ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

Monatsschrift für die Wissenschaft vom ganzen Orient

und seinen Beziehungen zu den angrenzenden Kulturkreisen

Unter Mitwirkung von Prof. Dr. **G. Bergsträßer,** Dr. **H. Ehelolf** und Prof. Dr. **A. v. Le Coq**

Herausgegeben von

Professor Dr. Walter Wreszinski

INHALT:

Zur ägyptischen Wortkunde. Von Fr. W. Frh. von Bissing 305

Beobachtung des Frühaufgangs des Sirius in Ägypten. Von L. Borchardt und P. V. Neugebauer 309

Das islamische Damaskus. Von G. Bergsträßer 317

Besprechungen: . . . . . 324—377

Al-Balâdhuri: The Origins of the Islamic State transl. by Ph. Kh. Ḥitti and F. C. Murgotten. (E. Honigmann) 354

Bees, N. A.: Der französisch-mittelgriech. Ritterroman „Imberios und Margarona" und die Gründungssage des Daphniklosters bei Athen. (E. Gerland) 337

Blavatsky, H. P.: Der Schlüssel zur Theosophie. (J. W. Hauer) 329

Bonnerjea, B.: Praktische Grammatik der Bengalischen Umgangssprache. (J. Nobel) . . . 368

Briggs, M. S.: Muhammadan Architecture in Egypt and Palestine. (K. Wulzinger) . . 358

Brockelmann, C.: Syrische Grammatik. 4. Aufl. (J. Schacht) 352

Brünnows Arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern. 3. Aufl. v. A. Fischer. (J. Schacht) 354

Burmester, O. H. u. E. Dévaud: Psalterii Versio Memphitica e recognitione Pauli de Lagarde. Réédition. (W. Spiegelberg) 345

Dibelius, M.: An die Thessalonicher I II, An die Philipper. 2. Aufl. (J. Behm) 340

Dickinson, G. L.: Briefe eines chinesischen Gelehrten. (E. Hauer) 374

Dubnow, S.: Die älteste Geschichte des jüdischen Volkes. (M. Löhr) 350

Fischer, A.: R. Brünnows Arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern. 3. Aufl. (J. Schacht) 354

Gressmann, H.: Die Aufgaben der Wissenschaft des nachbiblischen Judentums. (F. Perles) 348

Haas, H.: Bilderatlas zur Religionsgeschichte. Lief. 1—7. (J. W. Hauer) 325

Harnack, A. von: Marcion, Das Evangelium vom fremden Gott. (K. Meister) 341

Heffening, W.: Das islamische Fremdenrecht bis zu den islamisch-fränkischen Staatsverträgen. (R. Strothmann) 361

Herzog, P.: Die ethischen Anschauungen des Propheten Ezechiel. (C. Kuhl) 347

Ḥitti, Ph. Kh.: The Origins of the Islamic State Part I. (E. Honigmann) 354

Hönigswald, R.: Die Philosophie des Altertums. 2. Aufl. (A. Goedeckemeyer) 334

Jackson, F. J. F. and K. Lake: The Beginnings of Christianity. Part I. Vol. 1 u. 2. (J. Behm) 339

Klein, S.: Neue Beiträge zur Geschichte und Geographie Galiläas. (G. Dalman) 351

Koop, A. J.: Frühe chinesische Bronzen. (O. Jaekel) 372

Köster, A.: Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Ch. (K. Kretschmer) 331

Lagarde, P. de: Psalterii Versio Memphitica, réédition p. O. H. Burmester et E. Dévaud. (W. Spiegelberg) 345

Margoliouth, O. S.: Two South Arabian Inscriptions. (F. Praetorius) 353

Möller, G.: Die Metallkunst der alten Ägypter. (H. Bonnet) 342

Murgotten, F. C.: The Origins of the Islamic State Part II. (E. Honigmann) 354

Nikel, J.: Grundriß der Einleitung in das Alte Testament. (C. Kuhl) 345

Paret, R.: Sīrat Saif ibn Dhī Jazan. (Th. Menzel) 356

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich Rm. 21 —; für Mitglieder der DMG Rm. 17.50. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften, ebenso Manuskripte, an das betreffende Mitglied der Schriftleitung zu richten.

Es ist zuständig:

für **Semitistik** und **Turkologie** Prof. Dr. G. **Bergsträßer,** München, Ludwigstr. 22 a.

für **Keilschriftforschung** Dr. H. **Ehelolf,** Berlin C 2, Am Lustgarten. Neben der Nationalgalerie,

für den **mittl. u. fernen Osten** Prof. Dr. A. v. **Le Coq,** Direkt. b. d. Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120,

für **Allgemeines, Aegyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik** Prof. Dr. W. **Wreszinski,** Königsberg i. Pr., Julchental 1. — Rezensionsexemplare nach Leipzig. Jährlich 12 Nummern.

29. Jahrgang Nr. 5 — Mai 1926

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Blumengasse 2.

(Fortsetzung)

Paton, D.: Animals of Ancient Egypt. (W. Wreszinski) 343
Ranke, H.: Altägyptische Tierbilder. (H. Bonnet) 343
Rattray, R. S.: Ashanti. (A. Klingenheben) 375
Reitzenstein, E.: Theophrast bei Epikur und Lukrez. (O. Regenbogen) 335
Sarre, F.: Ardabil, Grabmoschee d. Schech Safi. (E. Diez) 365
Sir Asutosh Mookerjee Silver Jubilee Volumes III, 1. (O. Strauß) 366
Thomsen, P.: Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht. (M. Löhr) 352
Veldhoen, N. G.: Het proces van den apostel Paulus. (J. Behm) 341
Wadia, P. A., und G. N. Joshi: The Wealth of India. (O. Strauß) 368
Weber, W.: Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums. (F. Bilabel) 332
Wilhelm, R.: Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten. (E. Schmitt) 369
Windelband, W.: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie. 11. Aufl. (M. Wentscher) . 324
Wulzinger, K., u. C. Watzinger: Damaskus, die islamische Stadt. (G. Bergsträßer) . . . 317
Mitteilung. (H. Schäfer) 378 — **Berichtigung** 378
Zeitschriftenschau: American Anthropologist — Ancient Egypt — Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik — ΑΓΓΕΛΟΣ Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde — Archives de Philosophie — Archivio di Storia della Scienza — Bessarione, Rivista di Studi Orientali — Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge — British School of Archaeology in Jerusalem. Bulletin — Bulletin de l'Institut d'Egypte — Deutsche Literaturzeitung — Fogg Art Museum Notes — Die Gießerei — Jewish Quarterly Review — Journal of the Society of Oriental Research — Islam — Matematisk Tidsskrift — Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth — Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien — Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen — Monde Oriental — Muséon — The Nation and the Athenaeum — Petermanns Geographische Mitteilungen — Philologische Wochenschrift — Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, cl. di sc. morali, storiche e filologiche — Repertorium für Kunstwissenschaft — Revue des Etudes Juives — Rivista degli Studi Orientali — Rivista Trimestrale di Studi Filosofici e Religiosi — Saat auf Hoffnung — Zeitschr. f. mathem. u. naturwiss. Unterricht — Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft . . . . . 378—390
Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 391—392

Verlag von **Alexander Schmidt** (früher in Bonn) jetzt in **Hirschberg Schl.**

Soeben neu erschienen:

Die Chronologie des Danielbuches

Von **Lic. Dr. Martin Thilo**, Privatdozent an der Universität Bonn.

Preis Mk. 2.50

Die Arbeit will die chronologischen Angaben des Danielbuches einschließlich der über die letzte Jahrwoche restlos erklären.

Walter de Gruyter & Co. Berlin W 10 und Leipzig

Postscheckkonto: Berlin NW 7 Nr. 59533

Altorientalische Texte und Bilder zum Alten Testament

Herausgegeben von D. Dr. **Hugo Greßmann**

Zweite, völlig neugestaltete und vermehrte Auflage.

Altorientalische Texte zum Alten Testament. In Verbindung mit Dr. Erich Ebeling, a. o. Prof. a. d. Univ. Berlin, Dr. Hermann Ranke, o. Prof. a. d. Univ. Heidelberg, Dr. Nikolaus Rhodokanakis, o. Prof. a. d. Univ. Graz, herausgegeben von D. Dr. Hugo Greßmann, o. Prof. a. d. Univ. Berlin.

Erste Lieferung. X S., Seiten 1—112. 1926. M. 7.—
Erscheint in drei Lieferungen.

Altorientalische Bilder zum Alten Testament. Herausgegeben von Prof. D. Dr. Hugo Greßmann. Rund 700 Bilder mit beschreibendem Text und einer Einführung in die in Frage kommenden Kulturprobleme.

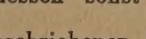
Erscheint in zwei Lieferungen im Sommer und Herbst 1926. Jeder Band ist für sich käuflich.

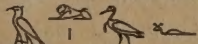
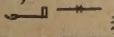
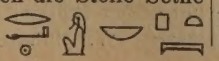
Das Werk dient in erster Linie der Vergleichung der Kultur Israels mit den anderen Kulturen des vorderen Orients. Sein Ziel ist, eine Einführung in die vergleichende Kulturgeschichte des alten Orients zu geben und dabei im besonderen den Blick auf das Verständnis des Alten Testaments zu richten. Zu diesem Zweck wird ein Überblick über das zur Verfügung stehende Material an Bildern und Texten in seinen charakteristischen Erscheinungen geboten. Durch eine geschickte Auswahl des bezeichneten Materials wird der Leser gleichmäßig über die verschiedenen Kulturen orientiert, wobei im Interesse der Objektivität und der Zuverlässigkeit auf alle Hypothesen und Konstruktionen verzichtet worden ist.

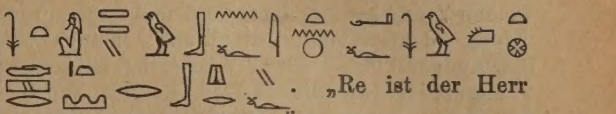
XXIX 5 **OLZ** Mai 1926

Zur ägyptischen Wortkunde.

Von Fr. W. Frh. von Bissing.

1. „Mr“ angeblich Weberei. In der Literatur, mit Fragezeichen auch bei Erman-Grapow, erscheint ein Wort Weberei. Anscheinend beruht es ausschließlich auf der oft wiederholten Darstellung im Grab 3 zu Beni Hasan (ed. Newberry 1 Taf. 29). Neben Frauen, die an einem Webstuhl beschäftigt sind und deren Tätigkeit als weben, flechten bezeichnet wird, steht ein Eunuch. Seine Beischrift lautet: . Nun steht in der angrenzenden Szene bei einer völlig entsprechenden Figur Verwaltungsbeamter. Es kann danach nicht zweifelhaft sein, daß wir in dem ersten Eunuchen den „Gesindeaufseher“ zu sehen haben, dessen sonst oder  geschriebener Titel an unserer Stelle, wie so oft die Beischriften in Beni Hasan, sehr vulgär geschrieben ist. Die Maler kennen sich in den Einzelgeheimnissen der Rechtschreibung offenbar nicht aus.

2. und . Im Koptischen ist ein Wort ⲱⲣⲕ erhalten, das „einschließen, einsperren“ bedeutet. Es geht auf das ägyptische „einpacken, einschlagen“, dann der „Beutel“ zurück. Es ist, wie mir Herr Blok nachweist, dem ich für einige Hinweise dankbar bin, auch im Demotischen als  (Rosettana Z. 13, S. 14 Hess) nachweisbar. Von demselben Stamm ist offenbar abgeleitet das im Koptischen als ⲱⲥⲉ belegte Wort „auspressen“, (Zoëga 580), auch in ⲙⲉⲛⲱⲥⲉ das Walkholz (Guidi, Frammenti Copti 1888), das auf Altägyptisches zurückgeht. Über dies Wort hat Bénédite Monuments Piot XXV, zu Taf. VI, S. 14 gehandelt, wo über dem Auspressen weißer Lilien  steht. Bénédite hat dazu aus dem Neuen Reich die Stelle Sethe Urkunden IV, 1075 gestellt 

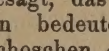
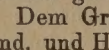
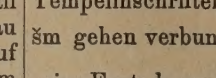


„Re ist der Herr des Himmels, der König Ägyptens, er geht auf als Iton, er preßt Ägypten und die Wüste unter sich.“ Wir begegnen dem Wort im Mittleren Reich (Schäfer, Äg. Zeitschr. 37, 84), wo es bald bald bald geschrieben wird. Schaefer hat seine Bedeutung „auswringen“, gut dargetan, ebenso daß das Wort für „Brauer“ damit zusammenhängt. Es bezeichnet den, der im Korb die Maische durchknetet. Die verschiedenen Schreibungen des Mittleren Reichs scheinen mir darauf hinzudeuten, daß das ursprüngliche des Stammes in dieser besonderen Bedeutung „pressen, auswringen“ früh mouilliert resp. vokalisch geworden ist. érf wurde zu e'if, dieses zu e'e'f, o'f; die späte Aussprache ofe beruht wohl auf einer falschen Analogiebildung, kann jedenfalls m. A. n. nicht gegen die Herleitung aus alter Wurzel e'rf angeführt werden.

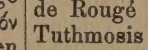
3. sschn, weißer Lotos und weiße Lilie. Bénédite hat im 25ten Band der Monuments Piot durch die Veröffentlichung eines Reliefs im Louvre, zu dem ein Gegenstück sich im Museum Scheurleer befindet, den Nachweis erbracht, daß sšn, kopt. ⲥⲱⲥⲛ nicht nur den weißen Lotos, sondern auch die weiße Lilie bedeutet. Der landläufigen Meinung gegenüber, die nach dem Vorgang der Alten das semitische Schuschan, griech. σοῦσον mit der Stadt Susa in Verbindung brachte, hat Lagarde in seinen „Mitteilungen“ (vergl. Hehn-Schrader, Kulturpflanzen und Haustiere[6] S. 254f.) widersprochen und in σοῦσον ebenso wie in λείριον, lilium Lehnwörter aus dem Ägyptischen erkannt. Fraglich blieb aber die Zeit, in der die Lilie, die keine einheimische ägyptische Blume ist, im Niltal bekannt wurde. Die oft als Lilie bezeichnete Wappenpflanze von Oberägypten in dem bekannten Vereinigungszeichen und dann z. B. auf dem Pfeiler von Karnak stellt vielmehr eine der in Ägypten wildwachsenden Irisarten dar. Antwort auf die Frage gibt ein heute leider verschollenes Bild aus den Gräbern von Beni Hasan(?), Caillaud hat es mit ausdrücklicher Angabe dieser Her-

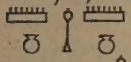
kunft in seiner étude sur les arts et les métiers abgebildet (danach bei Klebs, Reliefs des Mittleren Reichs S. 85); Rosellini in den Monumenti Civili Taf. 66 bildet es ab, sagt aber weder auf der Tafel noch im Text etwas genaueres. An der Datierung läßt der Stil keinen Zweifel. Rosellini, und nicht erst Frau Klebs, deutete die Darstellung richtig auf Parfumbereitung. Der Vergleich mit dem Louvrerelief (wo die Schreibung des Wortes sšn übrigens nur eine orthographische Variante, nicht eine neue Wortform darstellt) erlaubt die Feststellung, daß wir hier schon im Mittleren Reich die Bereitung von Lilienöl abgebildet finden.

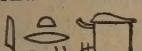
Im Licht dieser Tatsachen gewinnt vielleicht eine Stelle bei Herodot II, 92 eine etwas erhöhte Bedeutung. Wenn der übertretende Fluß die Felder in Seen verwandelt, dann wachsen im Wasser κρίνεα πολλὰ τὰ Αἰγύπτιοι καλέουσι, λωτόν. Schon Wiedemann zur Stelle hat hervorgehoben, daß Lotos ein griechisches, kein ägyptisches Wort sei. Herodots Dolmetscher hat ihm offenbar gesagt, das seien Schoschen-Blumen, Schoschen bedeute auf Griechisch Lilie und Lotos. Schoschen, σοῦσον, wird schon damals ein in der Levante geläufiges Wort für Lilie gewesen sein. Dem Griechen aber klang es immer noch fremd, und Herodot übersetzte es mit κρίνον. Man wird danach die Stelle, in der, wie mein Freund und Kollege Vollgraff mir bemerkte, das Komma vor λωτόν gehört, übertragen dürfen: „im Wasser wachsen viele Lilien wie die Ägypter sagen, Lotos".

4. θρύον. Wir lesen bei Plutarch de Iside cap. 36: θρύῳ βασιλέα καὶ τὸ νότιον κλίμα τοῦ κόσμου γράφουσι, καὶ μεθερμηνεύεται τὸ θρύον ποτισμὸς καὶ κίνησις πάντων καὶ δοκεῖ γεννητικῷ μορίῳ τὴν φύσιν ἐοικέναι. Man hat lange erkannt, daß hier auf die Zeichen , , angespielt wird, deren Zusammenhang und Unterscheidung Sethe dargetan hat. Wie konnten die Zeichen aber als „Bewässerung und Bewegung aller Dinge" ausgedeutet werden? Man muß hier, glaube ich, von der Lesung des an zweiter Stelle gegebenen Zeichens als šmᶜ ausgehen und an das häufige Verbum  gehen, fortgehen, sich bewegen denken, das mit dem Wort für Oberägypten, später auch Südägypten, fast den gleichen Lautwert hat. Geschrieben freilich wird es ganz anders, daher μεθερμηνεύεται, nicht γράφουσι. In dem Wort für „Bewässerung" liegt es dann am nächsten, die Jahreszeit  šmw, die (ursprüngliche) Erntejahreszeit wiederzufinden. Der Gewährsmann des Plutarch wäre dann einem ähnlichen Irrtum zum Opfer gefallen, wie lange Zeit die Ägyptologen, in dem mu des Namens (der doch wohl von dem Wort für Ernte abgeleitet ist, das an einer mir von Blok nachgewiesenen Stelle Dümichen Tempelinschriften 1, 54, 3 zufällig gerade mit šm gehen verbunden ist  seine Ernte kommt) eine Andeutung des Wassers, der Überschwemmung zu finden. Denn daß die von Albright Rec. de trav. 40, 67 vorgetragene „Etymologie" von râsêy „what belongs to the headwaters (of the Nile)" zu Plutarchs Zeit Anhänger gefunden hätte, erscheint nicht eben wahrscheinlich.

Plutarch erklärt das Zeichen als θρύον, und dies übersetzt man mit Binse. Schon Lepsius im Kommentar von Parthey zur Stelle hat das für „rätselhaft" gehalten. Die Südpflanze kommt ja im Grab des Ptahhotep unter den Wüstenpflanzen vor. θρύον bedeutet aber bei Theophrast hist. plant. IX, 11, 57 ein Nachtschattengewächs, das in Gräbern und Schluchten zu finden ist. Diese tropischen Pflanzenarten, die eine stark betäubende Wirkung haben, erscheinen als Symbol des Oberägyptischen Königs viel geeigneter, als die in keiner Weise, gleich dem Papyros für Unterägypten, bezeichnende Binse. Vielleicht hat de Rougé Recht, wenn er in den in einer von Tuthmosis III. erneuerten Opferliste Sesostris III in Semne aufgeführten nicht Gerste des Südens, sondern Körner der Südpflanze (oder ihre Knollen) sieht.

5. Das angebliche Braunbier. Seit Maspero (études de mythologie etc. VI 340) es einmal hingeworfen hatte, liest man immer wieder, die Ägypter hätten unter ihren verschiedenen Biersorten auch dunkles, schwarzes Bier gehabt. Schlägt man indes die Stellen der Opfertafel nach (Dümichen Grabpalast des Patuamenap I, Taf. VII, 34, XIX, 19, Pyramidentexte ed. Sethe Kap. 37 ff.), so findet man stets  und diesem „Bier, Krug, schwarz" entspricht an anderen Stellen (Dümichen ebenda, Pyramiden Kap. 36) „Wein Krug dunkel." In beiden Fällen steht daneben „Krug hell". Schon die nie geänderte Wortfolge muß stutzig machen. Dazu kommt aber daß ḥqt weiblich ist, und also auch, z. B. Pyramiden N. 285/6, das Adjektivum im Femininum dabei steht, wie wir ja oft genug von ḥqt nezmt (süßem Bier) mit der Femininendung lesen. Wir müssen also annehmen, daß die

Darbringung von Bier und Wein in dunkeln oder hellen Krügen irgend etwas besonderes war. So steht denn auch Pyramiden Sethe 33 a, b, Onnos 37 a, N. 264/5 ganz einfach  weißer, dunkler Krug mit der Variante . Es trifft hier scheinbar wieder einmal zu, was in unserer Wissenschaft gar nicht so selten ist, daß die zunächst naheliegendste Erklärung verworfen werden muß aus grammatischen Gründen, daß wir aber den wirklichen Tatbestand nicht ansprechend zu erklären wissen.

6.  iterti, die beiden Rohrhütten? Daß die ältesten Heiligtümer Rohrhütten waren, ist eine wohl allgemein verbreitete Annahme. Kristensen hat in seiner Arbeit über die Laubhütte (Mededeelingen K. Academie v. Wetensch. Letterkunde 56 Serie B 6 Amsterdam 1923) die Abbildungen der Iterti und verwandter Heiligtümer zusammengestellt. Aber der Gedanke scheint ihm nicht gekommen zu sein, daß Itert, die Einzelform zu dem häufigeren Iterti (Dual) wohl nicht, wie Erman-Grapow erklären „die beiden Seiten" heißt, sondern mit dem von Brugsch Wb. S. 145 f. behandelten Wort für Bast zusammenhängt, etwa die Basthütte, die Papyroshütte bedeutet. Es ist also, wenn diese Erklärung das Richtige trifft, eine Bezeichnung, die darauf hinweist, daß insbesondere die beiden uralten Reichsheiligtümer, über die in Kees und meinen Untersuchungen zu den Reliefs aus dem Heiligtum des Lathures mehrfach gehandelt ist, in ihrer Bauart noch den Ursprung aus vorgeschichtlicher Zeit erkennen ließen im Gegensatz zu den Hoftempeln nach Art des Sonnenheiligtums und den Mehrkapellenheiligtümern, wie sie uns ja seit dem Alten Reich gleichfalls bekannt sind.

Beobachtung des Frühaufgangs des Sirius in Ägypten.

Von Ludwig Borchardt und Paul Viktor Neugebauer.

Bei der Wichtigkeit, die der Frühaufgang des Sirius für die zeitliche Festlegung der alten Geschichte Ägyptens hat, scheint es merkwürdig, daß er bisher noch nicht von den mit diesen Fragen sich beschäftigenden Gelehrten wirklich beobachtet worden ist, um zu sehen, ob er eine leicht zu bemerkende, auffallende Himmelserscheinung oder ob er nur mit Schwierigkeiten oder gar nur unter besonders günstigen Umständen zu sehen ist, kurz: wie denn eigentlich das aussieht, von dem auf den ersten Seiten der Bücher über Geschichte oder Kulturgeschichte des alten Ägyptens so viel geschrieben wird.

Um sich diese Anschauung zu verschaffen, machte L. Borchardt erstmalig im Jahre 1924 den Versuch einer Beobachtung des Frühaufgangs des Sirius. Der Ort dieser Beobachtung war ungünstig gewählt. Es wurde vom Dache eines am Westufer des Hauptarmes des Nils gelegenen Hauses auf Gesire aus beobachtet; der Dunst über dem östlich davon liegenden Kairo verhinderte den klaren Überblick über den für den Aufgang des Sirius in Frage kommenden Abschnitt des östlichen Horizonts. Nur mehrere Tage nach dem des theoretischen Frühaufgangs konnte der Sirius, da Wind den Dunst vertrieben hatte, gesehen werden, nämlich am 7. August früh. An diesem Tage wurde er, allein über dem Horizont stehend, — Orion und die sonst zunächst liegenden Sterne waren nicht mehr sichtbar — noch bis rd. 14 Minuten vor dem Erscheinen des oberen Sonnenrandes klar und deutlich, wie eine weißliche Scheibe in der roten Morgendämmerung, beobachtet.

Aus diesem Beobachtungsversuche vom Jahre 1924 ergibt sich mit Sicherheit nur eines: das erste Wiederauftauchen des Sirius, des größten Fixsternes, in der Morgendämmerung ist — jedenfalls für Ägypten — eine so glänzende, auffallende Himmelserscheinung, daß die alten Ägypter, sobald sie sich überhaupt mit den Vorgängen am Himmel beschäftigten, nicht unaufmerksam an ihr vorübergehen konnten. Es ist danach durchaus erklärlich, daß sie diesen besonders auffallenden Frühaufgang als Beginn ihres Jahres — also danach eines Stern-Jahres — ansahen.

Der Versuch von 1924 wurde im Jahre 1925 wiederholt, dieses Mal unter etwas günstigeren Verhältnissen. Der Beobachtungsort war das Dach eines großen Grabes etwa 250 m östlich und etwa 25 m südlich von der Mitte der großen Pyramide bei Gise, die nach der Karte im Baedecker 29°58′ nördl. Breite und 31°8′ östl. Länge liegt. Der Ort hat eine Höhe von rd. 65 m über NN (Mittelmeerpegel). Die Stelle des Siriusaufgangs lag in den rd. 20 km entfernten Bergen bei Heluan, die Höchsterhebungen von rd. 200 m über NN haben. Die Sonnenaufgangsstelle lag in den rd. 15 km entfernten Höhen des Mokattam mit Höchsterhebungen von rd. 185 m. Genauere Bestimmungen der Höhen für die Stellen des Hundsstern- und Sonnenaufgangs wurden nicht vorgenommen.

Die Beobachtungen selbst wurden nur mit den Mitteln ausgeführt, die man auch bei den

alten Ägyptern voraussetzen kann[1], d. h. es wurde nur angenommen, daß man die Stelle des Siriusaufgangs aus früheren Beobachtungen oder aus der Lage des Sirius zu den bei seinem Aufgange bereits sichtbaren Sternen des Orion kannte. Es wurde also auf einem während der ganzen Beobachtungsdauer fest stehenden Tische ein dicker Kreidestrich in der Richtung der Aufgangsstelle — rd. 71° Ost von Süd — gezogen, über den weg visiert wurde. Zur Nachhilfe für die Augen der Beobachter wurden Zeiß-Feldstecher verwendet. Um eine Nachrechnung der Beobachtungen zu ermöglichen, wurde für rohe Höhenbestimmung ein Inklinatorium benutzt, das in einer Tangentenbussole von nur 8 cm Durchmesser angebracht war. Dies Inklinatorium wurde aus der freien Hand, ohne Stativ, verwendet. Ferner war, ebenfalls nur für die Nachrechnung, eine gut gehende Glashütter Uhr zur Hand, die vor Beginn der Beobachtungen einmal nach dem im Manahause stehenden Chronometer englischer Herstellung gestellt wurde, so daß die Zeiten wenigstens auf die Minute genau, und die Zeitunterschiede für die Nachrechnung brauchbar wurden.

Die Beobachtungen erstreckten sich auf die Zeit vom Morgen des 31. Juli (greg.) 1925 bis zum Morgen des 3. Aug. (greg.) 1925. Sie wurden ausgeführt von L. Borchardt, den A. Rusch unterstützte.

Die Witterung war, da der Beobachtungsort noch in dem vom Mittelmeer und der Feuchtigkeit des Nildeltas beeinflußten Gebiete liegt, nicht günstig.

Am 31. Juli (greg.) war der Himmel bereits $3^h30'$ bezogen und blieb es bis nach Sonnenaufgang.

Am 1. August (greg.) traten $3^h45'$ ziehende Nebel auf, von $4^h50'$ an war der Himmel bezogen. Zwischendurch war der Horizont zeitweise klarer, so daß L. Borchardt um $4^h22'$ mit dem Fernstecher durch den Dunst am Horizont an der Stelle, wo der Sirius zu erwarten war, einen Stern zu sehen glaubte.

Am 2. August (greg.) war der Himmel von $4^h5'$ an bewölkt.

Am 3. August (greg.) war die Witterung günstiger. Die wesentlichen Beobachtungen dieses Morgens sind die folgenden:

$4^h00'$ Kleinere Sterne im Osten verblassen.
$4^h10'$ Die weißliche Dämmerung erstreckt sich schon bis unter den Orion. Stelle des Sonnenaufgangs bereits leicht gelblich.
$4^h20'$ Durch Fernstecher glauben die Beobachter im oberen Teile des niedrigen Dunstes am östlichen Horizont etwas südlich von der Aufgangsstelle des Sirius einen Stern zu sehen.
$4^h42'$ Sirius mit freiem Auge sicher gesehen; er leuchtet weiß aus dem roten Scheine der Dämmerung hervor. Höhe auf ungefähr 2° bestimmt.
$4^h47'$ Orion nicht mehr zu sehen. Sirius durch rötlichen Dunst hindurch mit dem Fernstecher sichtbar.
$4^h55'$ Sirius noch zwischen roten Wölkchen, gelegentlich auch durch sie hindurch mit bloßem Auge sichtbar. Höhe ungefähr 7° roh gemessen.
$5^h16{,}5'$ Oberer Sonnenrand tritt scharf über dem Mokattam heraus.
$5^h17{,}5'$ Sonne bis zur Hälfte heraus.

Diese Beobachtung bestätigt nicht nur das, was aus der von 1924 über die Bedeutung und auffällige Erscheinung des Siriusfrühaufgangs hervorging, sondern sie gestattet auch, Schlüsse über den Sehungsbogen des Sirius zu ziehen, die für die Beurteilung der alten Angaben des Ptolemäus von Wichtigkeit sind.

Hierfür hat P. V. Neugebauer die folgenden Ermittlungen angestellt, indem er sich dabei der von ihm herausgegebenen Tafeln[1] bedient hat.

Beobachtungsort: 31°8′ östl. Länge, 29°58′ nördl. Breite.

Zuerst seien die Beobachtungen vom 3. August behandelt und zwar die folgenden fünf Daten:

I. 4^h20^m Sirius zu sehen geglaubt
II. 4^h42^m Sirius sicher gesehen, etwa 2° hoch
III. 4^h55^m Sirius etwa 7° hoch
IV. $5^h16{,}5^m$ Oberer Sonnenrand sichtbar
V. $5^h17{,}6^m$ Sonne halb aufgegangen.

A. Berechnung der Uhrkorrektion aus IV und V.

Tafel 8 $d = 221$
Tafel 9b $S = 6^h61$. Genäherte Zeit des Sonnenaufganges 5^h50 Ortszeit
Tafel 7 ZGl. $= +0.11$.

Zur genauen Berechnung der Zeit des Aufganges sind für diese Zeit die Koordinaten der Sonne aus Berliner Jahrbuch oder Nautical Almanac zu berechnen.

Ortszeit	5^h50	Für diese Zeit sind die Koordinaten d. Sonne	
Längendifferenz	$+2.08$	α	8^h85
Greenwich-Zeit	3.42	δ	$+17°7$

1) Über die Fehler der alt-ägyptischen Uhren und über das einzige bisher bekannte altägyptische astronomische Instrument s. Borchardt, Altägyptische Zeitmessung (Berlin 1920) in v. Basserman-Jordan, Geschichte der Zeitmessung und der Uhren.

1) P. V. Neugebauer, Tafeln zur astronom. Chronologie (Leipzig, J. C. Hinrichs, Teil 1, 1912; Teil 2, 1914; Teil 3, 1922, erweiterte Aufl. v. Teil 3, 1925).

	Beob. IV (Oberer Rand)	Beob. V (Mitte der Scheibe)
Tafel 1 Halber Tagbogen t	6^h76	6^h76
„ 3 Korrektion f. ob. Rand t″	0.02	—
α	8.85	8.85
Sternzeit des Aufganges $\alpha - t$	2.07	2.09
Sternzeit Mitternacht ϑ	20.73	20.73
α-t-ϑ	5.34	5.36
Tafel B. Korrektion K	— 1	— 1
Ortszeit des Aufganges	5.33	5.35
	$5^h19.8'$	$5^h21.0'$
Beobachtete Zeit	5.16.5	5.17.6
Uhrkorrektion	+ 3.3	+ 3.4

Diese Uhrkorrektion ist noch zu verbessern, da die Sonne nicht genau im Horizont, sondern über Bergen von ca. 180 m Höhe in 15 km Entfernung beobachtet ist und der Standpunkt der Beobachter selbst 60 m hoch lag. Die Höhendifferenz von rund 100 m macht auf 15 km Entfernung 0°4 aus; 0°4 steigt die Sonne in 1^m0, und um diesen Betrag ist die Uhrkorrektion zu verkleinern. Für das folgende ist daher angenommen:

Uhrkorrektion $3^m3 - 1^m0 = 2^m3$ oder rund + 2 Minuten.

B. Für die Nachrechnung der Beobachtungen II—III wurde folgende kleine Tabelle berechnet (nach § 17):

Sternzeit	Höhe des Sirius	Höhe der Sonne Aug. 3	
1^h2	— 2°0	— 11°2	
1.3	— 0.8	— 10.1	
1.4	+ 0.5	— 8.9	Die Höhen sind wahre Höhen, ohne Refraktion.
1.5	+ 1.7	— 7.8	
1.6	+ 2.9	— 6.6	
1.7	+ 4.1	— 5.4	
1.8	+ 5.3	— 4,2	
1.9	+ 6.5	— 2.9	

	Beob. II	Beob. III
Beob. Zeit	4^h42^m	4^h55^m
Uhrkorrektion	+ 2	+ 2
Ortszeit	4 44	4 57
	4.73	4.95
Tafel B. K	+ 1	+ 1
	4.74	4.96
Sternzeit Mitternacht	20.73	20.73
Sternzeit	1.47	1.69
Höhe Sirius	1°3	4°0
Höhe Sonne	— 8.1	— 5.5
Sehungsbogen	9°4	9°5

Beob. II stimmt mit der Angabe „Sirius 2° hoch“ recht gut. Die Refraktion macht ca. 0°5 aus, also ist die scheinbare Höhe des Sirius etwa 1°8. Bei III ist eine Abweichung von 3° (Sirius 7° hoch) vorhanden, die jedenfalls ein durch die Kleinheit des Inklinatoriums erklärlicher Messungsfehler ist.

Beob. I ist dagegen verfehlt. Der Beobachtungszeit 4^h20^m entpricht die Sternzeit 1^h11, zu der Sirius noch unter dem Horizont steht.

Ergebnis: Aus den Beobachtungen scheint hervorzugehen, daß die überlieferte Größe des Sehungsbogens 11° für Sirius zu groß ist[1]. Das Ergebnis ist aber nicht zwingend beweiskräftig, weil das Wetter an den vorhergehenden Tagen entschieden ungünstig war.

Aus diesem Grund ist eine Wiederholung der Beobachtungen im nächsten Jahr dringend erwünscht. Hier die erforderlichen Daten für die Beobachtung: (Siehe Tabelle)

Erläuterung der Tafeln.

Tafel I enthält für Sirius und Sonne
Azimut des Aufgangs
Ortszeit des Aufgangs

Die Ortszeit ist für Orte auf dem Meridian 30°0 gleich der Uhrzeit (Osteuropäische Zeit). Für Orte östlich von 30° erhält man die Ortszeit, indem man zur Uhrzeit für jeden Grad nach Ost 4 Minuten zuzählt. Für Orte westlich von 30° sind für jeden Grad 4 Minuten abzuziehen.

Tafel II liefert direkt den Sehungsbogen. Ist z. B. unter 27° Breite der Siriusaufgang am 31. Juli früh gesehen worden, so ist der Sehungsbogen 9°1.

Die kritischen Tage für die Beobachtung des Siriusaufgangs sind durch besondere Einrahmung hervorgehoben.

Über die Ausführung der Beobachtungen sind noch einige Worte zu sagen. Das Azimut des Siriusaufgangs (s. oben) wird nach dem Kompaß festgelegt (Abweichung in Deklination etwa 1° West). Die Beobachtung selbst ist mit unbewaffnetem Auge zu machen; erst wenn Sirius sicher erkannt ist, darf der Feldstecher gebraucht werden. Zu empfehlen ist die Messung der Höhe von Sirius über dem Horizont.

Für die Verwertung der Beobachtungen sind folgende Angaben erforderlich:

1. Länge und Breite des Beobachtungsortes (nach einer guten Karte).
2. Höhe des Beobachtungsortes über dem Meer.

---

1) Diese Überlieferung ist auch in den Tafeln von Wislicenus, Tafeln zur Berechnung der jährl. Aufgänge und Untergänge, Leipzig (Publikation der Astronomischen Gesellschaft) und Neugebauer Tafeln III (1. Aufl. 1922) beibehalten worden. Neuere Untersuchungen von C. Schoch (The „Arcus visionis“ in the Babylonian Observations, Univ. Obs. Oxford 1924, und The „Arcus visionis of the planets in the Babylonian Observations“, London, Monthly Notices of the R. A. S. 1924 Suppl. 731) führen auf den noch kleineren Wert 7°7.

I. Aufgang von Sirius und Sonne.

Tag 1926	Sirius-Aufgang Azimut	Zeit	Sonnen-Aufgang Azimut	Zeit	Sirius-Aufgang Azimut	Zeit	Sonnen-Aufgang Azimut	Zeit	Sirius-Aufgang Azimut	Zeit	Sonnen-Aufgang Azimut	Zeit
	Breite 31°				Breite 30°				Breite 29°			
Juli 27.	71°	5h 5m	113°	5h14m	71°	5h 3m	113°	5h16m	71°	5h 2m	113°	5h19m
„ 29.	„	4 57	113	5 15	„	4 55	112	5 18	„	4 54	112	5 20
„ 31.	„	4 49	112	5 17	„	4 47	112	5 19	„	4 46	112	5 21
Aug. 2.	„	4 41	111	5 18	„	4 39	111	5 20	„	4 38	111	5 22
„ 4.	„	4 33	110	5 19	„	4 31	111	5 21	„	4 32	110	5 23
„ 6.	„	4 25	110	5 20	„	4 23	110	5 22	„	4 22	110	5 24
	Breite 28°				Breite 27°				Breite 26°			
Juli 27.	71°	5h 0m	113°	5h20m	72°	4h59m	112°	5h22m	72°	4h57m	112°	5h23m
„ 29.	„	4 52	112	5 21	„	4 51	112	5 23	„	4 49	111	5 24
„ 31.	„	4 44	111	5 22	„	4 43	111	5 24	„	4 41	111	5 26
Aug. 2.	„	4 36	111	5 24	„	4 35	111	5 25	„	4 33	110	5 27
„ 4.	„	4 28	110	5 25	„	4 27	110	5 26	„	4 25	110	5 28
„ 6.	„	4 20	109	5 26	„	4 19	109	5 28	„	4 17	109	5 29
	Breite 25°				Breite 24°							
Juli 27.	72°	4h56m	112°	5h25m	72°	4h54m	111°	5h27m				
„ 29.	„	4 48	111	5 26	„	4 46	111	5 28				
„ 31.	„	4 40	111	5 27	„	4 38	110	5 29				
Aug. 2.	„	4 32	110	5 28	„	4 30	110	5 30				
„ 4.	„	4 24	109	5 30	„	4 22	109	5 31				
„ 6.	„	4 16	109	5 31	„	4 14	109	5 33				

II. Sehungsbogen des Sirius.

Tag 1926	Geographische Breite 31°	30°	29°	28°	27°	26°	25°	24°	
Juli 27.	2°4	3°2	4°0	4°8	5°5	6°2	6°9	7°6	Kritische Tage für die Beobachtung!
„ 28.	3.3	4.1	4.9	5.7	6.4	7.1	7.8	8.5	
„ 29.	4.2	5.0	5.8	6.6	7.3	8.0	8.7	9.4	
„ 30.	5.1	5.9	6.7	7.5	8.2	8.9	9.7	10.4	
„ 31.	6.1	6.9	7.6	8.4	9.1	9.8	10.6	11.3	
Aug. 1.	7.0	7.8	8.5	9.3	10.0	10.7	11.5	12.2	
„ 2.	7.9	8.7	9.5	10.2	10.9	11.7	12.4	13.2	
„ 3.	8.8	9.6	10.4	11.1	11.9	12.6	13.4	14.1	
„ 4.	9.7	10.5	11.3	12.0	12.8	13.5	14.3	15.0	
„ 5.	10.6	11.4	12.2	12.9	13.7	14.4	15.2	15.9	
„ 6.	11.5	12.3	13.1	13.8	14.6	15.4	16.1	16.9	

3. Angaben über die Beschaffenheit des Horizontes am Aufgangspunkt des Sirius (Berge?, wie hoch, welche Entfernung?).

4. Zeitpunkt des Sichtbarwerdens des Sirius. Seine Höhe über dem Horizont.

5. Zeitpunkt des Erscheinens des oberen Sonnenrandes. Dazu Angaben über die Beschaffenheit des Horizontes daselbst wie bei 3. Diese Angaben sind hier besonders wichtig, weil aus ihnen der Fehler der Uhr abgeleitet wird.

6. Genaue Angaben über die meteorologische Lage (Ob klar oder Dunst am Horizont).

Beobachtungen in Alexandrien, dem Orte der Ptolemäischen Beobachtungen, würden besonders wertvoll sein.

Das islamische Damaskus[1].

Von G. Bergsträßer.

Die Zerstörung großer Teile von Damaskus durch die Franzosen nach dem Krieg hat der Aufnahme der Damaszener Baudenkmäler durch die Deutschen während des Kriegs über ihren wissenschaftlichen Wert hinaus einen dokumentarischen Wert verliehen; mit Stolz und Genugtuung, zugleich aber mit Schmerz und Trauer werden zumal die, die Damaskus kennen und lieben, das Damaskuswerk des Deutsch-Türkischen Denkmalschutzkommandos von Watzinger und Wulzinger[2] zur Hand nehmen, dessen zweiter die islamische Stadt[3] behandelnder Band jetzt vorliegt[4]. Es sei gestattet, bei der Besprechung dieses Bandes nicht wie bei der des ersten[1] nur die neuen Erkenntnisse herauszuheben, sondern ein Gesamtbild von dem behandelten Stoff zu entwerfen.

Den Kern des Buches bildet der topographisch angeordnete Denkmalskatalog (S. 46—143) mit Denkmalsbeschreibungen, die sich zum Teil zu Monographien auswachsen. Die umfangreichsten Abschnitte, über die Umaijadenmoschee und die Zitadelle, die Qal'a[2], sind dem Katalog als besondere Kapitel nachgestellt (S. 143—165 und 166—182); an den über die Qal'a schließt sich die Behandlung der Stadtbefestigung (S. 182—187). Dem gleichen topographischen Gesichtspunkt ließe sich das Kapitel über die Stadt als Ganzes (S. 27—36) unterordnen; es schildert das sehr alte Bewässerungssystem, das heutige parasitär in die alte rechteckige Blockteilung[3] eingenistete Straßensystem, und die radiale Ausstrahlung von Vorstädten nach Norden, Westen und Südwesten über den alten Mauerring hinaus[4].

Das in den topographisch geordneten Abschnitten dargebotene Material wird in einem vorangestellten zweiten Hauptteil „Baugeschichte von Damaskus“[5] (S. 1—27) ausgewertet. Der Hauptinhalt dieses Teils sei, in etwas anderer Gruppierung und unter Berücksichtigung der Denkmalsbeschreibungen, im Folgenden skizziert.

Eine umaijadische Baukunst gibt es nicht; die umaijadischen Bauten sind von syrischen Byzantinern im wesentlichen nach byzantinischer Kunstübung geschaffen: vor allem der Umbau der Johanneskirche zur Hauptmoschee durch al-Walīd von 86/705 an, bestehend aus Umgestaltung der Nordwand[6], Erhöhung der Giebel und einiger Mauern, Aufsetzung der Transeptkuppel und Eindeckung mit Blei, vor allem

---

1) Wulzinger, Karl und Carl Watzinger: Damaskus, die islamische Stadt. VIII, 203 S. 2°. M. 62 Taf. u. 57 Abbildungen im Text. (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Deutsch-Türkischen Denkmalschutz-Kommandos herausgeg. v. Theodor Wiegand Heft 5.) Berlin und Leipzig: Walter de Gruyter u. Co., 1924.

2) Watzinger hat die erste Untersuchung und Identifizierung der Denkmäler, die Anlage des topographischen Registers und die Verwertung der literarischen Quellen übernommen, Wulzinger den technischen und zeichnerischen Teil und die schließliche Ausarbeitung und Abfassung des Textes. Die Inschriften hat E. Littmann bearbeitet. — Ein großer Teil des Stoffes, besonders auch eine Anzahl von farbigen Aufnahmen, bleibt leider noch unveröffentlicht.

3) Für die antike und byzantinische Stadt ergeben sich eine Anzahl Nachträge. Ausgehend von einer Anregung E. Herzfelds (in seiner wertvollen Besprechung des ersten Bandes Deutsche Literaturzeitung 1922 Sp. 326—336) scheiden die Verfasser jetzt innerhalb des zum großen Teil von ihnen erstmalig als antik erkannten und zunächst nicht weiter zerfällten antiken Bestands der Umaijadenmoschee die Süd- und Ostpropyläen sowie die Turmaufbauten als relativ jüngere Zufügungen aus, wodurch sie die Möglichkeit gewinnen, den Rest, vor allem die Umfassungsmauer selbst, der Zeit des Pompejus zuzuweisen (S. 143 ff.). Eine neu hinzugekommene Fliegeraufnahme (Taf. 59) erlaubt es, die Lage des Hippodroms in einer natürlichen Mulde im Norden außerhalb der Stadtmauer zu erkennen (S. 98 f.). Byzantinischer Zeit werden zugewiesen die im inneren Befestigungsring der Qal'a noch zum Teil erhaltene Erweiterung des antiken Lagers nach Westen (S. 167); der Grundstock der Turbe des Baibars nebst einem Teil der Mosaiken, die ein seltenes Beispiel für byzantinische Mosaiken profanen Charakters darstellen, und der Steinverkleidung der Innenwände (S. 60 f.); die Säulen der Vorhalle — in situ — und der Hof der Moschee Zādāt ez-Zeinebīje (S. 48 f.); und Teile der Mosaiken in der Umaijadenmoschee (S. 160). Mosaiken und Steinverkleidungen byzantinischer Zeit sind von den umaijadischen (in Moschee wie Turbe, s. S. 154. 159 f.), aber von Byzantinern ausgeführten nicht leicht zu scheiden.

4) Der Band macht einen redaktionell nicht ganz so gut durchgearbeiteten und weniger ausgereiften Eindruck wie der erste; kleinere Mängel, Inkonsequenzen und Unfertigkeiten, aber auch Unstimmigkeiten zwischen verschiedenen Teilen des Textes oder Text und Abbildungen finden sich in ziemlicher Zahl. Auch die arabischen Namensformen befriedigen nicht immer. Auf die Anführung von Belegen und auf die Mitteilung von Nachträgen verzichte ich, um den Umfang der Anzeige nicht zu sehr auszudehnen. An dem Wert des Buches und dem Dank gegen seine Verfasser ändern solche Ausstellungen nichts.

1) OLZ 1922 Sp. 153 ff.

2) Darin S. 173—175 Ergebnisse der Untersuchung von alten, sorgfältig und durchdacht hergestellten Pfeilen, eine erwünschte Ergänzung zu dem Aufsatz von J. Hein in Islam Bd. 14 S. 289 ff.

3) Die Annahme, daß die rechtwinklige Blockteilung hellenistisch ist, wird gegen Herzfeld aufrechterhalten und durch die neue Fliegeraufnahme gestützt, die den sicher in erster Anlage hellenistischen Hippodrom in gleicher Orientierung wie das Straßennetz zeigt (S. 99). Die früheren Vermutungen über den westlichen Teil der via recta werden S. 80 modifiziert.

4) Im Anschluß daran wird S. 36—40 die von G. Hufnagel gezeichnete Ansicht von Damaskus von 1572 besprochen.

5) Mit Zeittafel S. 41—45 und einer besonduren Zeittafel für die Umaijadenmoschee S. 163—165.

6) Als byzantinische Nordfassade halten die Verfasser jetzt eine geschlossene Mauer (nicht Arkaden) für wahrscheinlicher (S. 153).

aber prunkvoller innerer Ausstattung (S. 147ff.); etwa gleichzeitig Wiederaufbau eines Stücks der nördlichen Umfassungsmauer und Errichtung des Nordminarets (S. 63 f.). Sonst sind Spuren umaijadischer Bautätigkeit vor allem in der Qal'a, die im ganzen ihre byzantinische Gestalt bis um 600/1203—4 behalten hat (S. 166 ff. 176), nachzuweisen.

Nach dem Sturz der Umaijaden sinkt Damaskus zur Provinzstadt herab; aus den folgenden Jahrhunderten bis ins sechste sind nur ganz wenige Reste erhalten, die Qubbet el-Ḫazne im Hof der Umaijadenmoschee kurz vor 172/788—9 (S. 163), der Ausbau der späteren Turbe des Baibars zum Wohnhaus wohl vor 368/978—9 (S. 59) und die älteste Medrese von Damaskus 414/1023 (S. 72).

Auf diese Zeit des Niedergangs folgt in erstaunlich raschem Aufschwung die fruchtbarste Bauperiode von Damaskus, die eijūbidische. Nūreddīn's Mūristān nach 549/1154 und seine Medrese und Turbe nach 563/1167—8 zeigen einen merklichen östlichen Einschlag (S. 3 f.); unter seinen Nachfolgern tritt er wieder zurück. Die wichtigsten Bauten dieser Zeit sind die Turbe Ṣalāḥeddīn's 592/1196 mit jüngerer Kuppel (S. 65), die Moscheen el-Ḥanābilī mit zahlreichen byzantinischen Spolien (S. 130) 598/1201—2 und Zādāt ez-Zeinebīje (s. o. Sp. 317 Anm. 3) um 600/1203—4 (renoviert 811/1408—9), die Medreset el-'Ādilīje 615/1218—620/1223, eine namenlose Turbe (Bezeichnung DN V d) mit reichster, an spanisch-arabische Kunst erinnernder Stuckdekoration um 620/1223, die in ihrer durch Verwendung eines Schlüsselmaßes erzielten harmonischen Wirkung an die Antike erinnernde Moschee und Turbe des Rukneddīn 621/1224 (S. 135), und das stark antikisierende, prunkvoll und würdig ausgestattete, einen Höhepunkt syrischer Kunst repräsentierende Hospital des Qaimarī 646/1248—9 bis 655/1257 (S. 124ff.). Ebenfalls in der eijūbidischen Periode ist von 602/1205—6 an der Hof der Umaijadenmoschee erneuert und gepflastert worden, wobei wahrscheinlich die neuen Arkadenpfeiler ihre phantasiereiche Stuckverzierung erhalten haben (S. 161); an der Stadtbefestigung ist während der ganzen Zeit gebaut worden, von Nūreddīn an, von dem vor allem mehrere größtenteils wiederverschwundene Tor-Außenwerke stammen, bis in den Beginn der nächsten Periode (S. 183. 185 f.); und vor allem hat nach kleineren Veränderungen im 6. Jahrh. die Qal'a unter Melik el-'Ādil zwischen 604/1207—8 und 614/1217—8 ihre endgiltige Gestalt (deren erste Ausführung nur zu kaum ein Drittel noch vorhanden ist) erhalten: äußerer Befestigungsring um den alten herum, mit gewaltigen Türmen, darunter dem an der best geschützten Nordostecke gelegenen Löwen-Relief – geschmückten Löwenturm als Bergfried, und mit zwei stark befestigten Toren im Osten und Norden (dazu eine Pforte im Süden) — das kaum befestigte Tor in der immer wieder zerstörten feindseitigen Westfront ist modern (S. 166 ff.).

Nach der furchtbaren Verwüstung der Stadt durch Hulagu 658/1260 belebte Baibars die Bautätigkeit aufs neue; seine Aufmerksamkeit galt zunächst der Wiederherstellungder Zitadelle. Sonst stammt von ihm die nach 670/1271—2 begonnene Medrese, in die der mehrerwähnte ursprünglich byzantinische Raum als nachmalige Turbe einbezogen ist. Der wichtigste Bau aus der Zeit seiner Nachfolger, der baḥritischen Mamluken, ist der erweiterte Neubau der aus dem 6. Jahrh. stammenden Turbet el-Ḫātūnīje, in seiner Nordfassade „ein Meisterstück exakter Verfugung und sauberer Werksteintechnik" (S. 118), 709/1309—10. In der gleichen Periode ist zwischen 727/1327 und 730/1329—30 das Innere der Umaijadenmoschee neu, hauptsächlich mit Steinverkleidung, ausgestattet worden (S. 159), wobei die noch vorhandenen Mosaikreste auf die Südwand übertragen wurden (S. 160).

Die Eroberung Timur's 803/1400—1 hat weniger zerstört als die von Hulagu. Das Jahrhundert nach ihr bis zur osmanischen Eroberung (zirkassische Mamluken), eine Zeit der Verfeinerung und des Verfalls, ist arm an größeren Bauleistungen; fast die einzige ist die Moschee und Turbe des Tūrūzī 825/1422, geschmückt mit einzigartigen Fliesen mit phantastisch unerschöpflichen Mustern (S. 14. 93 f.), zugleich die einzige Vertikalfassade Kairiner Art in Damaskus (S. 6. 92). In der Umaijadenmoschee gehören in diese Zeit vor allem die alten Bronzetüren (S. 155), z. T. von 819/1416 (die ältesten, die Haupttüren des Westportals, noch aus dem vorhergehenden Jahrhundert), und die Erneuerung des Südwestminarets 893/1488 nach dem Brand von 884/1479, in der Qal'a die Neuerrichtung des Südostturms 903/1497—8 und der Bau eines kleinen Turmes an der Nordfront 914/1508—9, beide gleich minderwertig (S. 177 f.).

Mit der osmanischen Eroberung 922/1516 beginnt wieder regere Bautätigkeit, großenteils unter persisch-türkischem Einfluß. Die vom Eroberer Selīm 923/1517 erbaute Moschee und Turbe Muḥjiddīn ibn el-'Arabī's stellt ein Kompromiß zwischen arabischen und osmanischen Formen dar (S. 127); rein „osmanische Renaissance" im Geiste des großen Meisters Sinān ist die Tekkīje, wenigstens in ihrem ersten Bauabschnitt, der Suleimānīje 962/1555, während der zweite, die Selīmīje 974/1566—7, Ansätze

einer Reaktion gegen die fremden Elemente zeigt (S. 111 f.). Zeitlich zwischen beiden Bauwerken steht als „Nachzügler mamlukischer Kunst" (S. 10) die Turbe des Luṭfī Pascha 957/1550. Arabisch mit osmanisierendem Minaretist die mit kostbaren Dekorationsstücken verschiedener Herkunft geschmückte Moschee und Turbe Derwīš Paschas 979/1571—2 bis 987/1579 (S. 68 f.), stärker osmanisch der letzte bedeutende Sakralbau von Damaskus, die Sinān-Pascha-Moschee 994/1586 bis 999/1590—1 mit dem einzigen Minaret aus glasierten Ziegeln (S. 78); wahrscheinlich gleichzeitig mit ihr sind die kühnen Bogen des malerischen Sinānīje-Basars, der wohl das Vorbild der Damaszener gedeckten Basarstraßen darstellt (S. 88). Der „osmanischen Renaissance" verdankt Damaskus schließlich seinen schönsten Profanbau, den As'ad-Pascha-Chan 1166/1753, dessen neunkuppelige hohe Halle „zu den eindrucksvollsten Innenräumen des vorderasiatischen Orients" gehört (S. 85).

Die letzten beiden Jahrhunderte haben sich noch mehr als schon die vorhergehenden dem Wohnluxus, der reichsten und geschmackvollsten Ausschmückung auch des bürgerlichen Wohnhauses[1], zugewandt; historistische Wiederaufnahme alter Stilelemente kreuzt sich mit europäischen Einflüssen, denen durch die aufkommende malerisch-phantastische Auffassung der Architektur das Eindringen erleichtert wird (S. 25 ff.). Geschmack und Können bleiben bis zum Eindringen europäischer Arbeitskräfte und europäischer Modeware auf hoher Stufe; selbst heutzutage ist noch viel handwerkliche Tüchtigkeit lebendig (S. 27). —

Trotz stärkster fremder Einflüsse hat die Damaszener Baukunst ein eigenes lokales Gepräge fast stets festzuhalten verstanden. Wir sahen, wie östliche Elemente unter den ersten Eijūbiden bald zurückgedrängt und die früh in voller Reinheit auftretenden osmanischen wenigstens eingeschränkt werden; selbst ägyptisches Wesen, obgleich dem Damaszener nächstverwandt, hat sich nicht voll entfalten können (s. oben Sp. 320 und unten Sp. 324). Dieses Beharrungsvermögen, das sogar antike Muster bis in die Eijūbidenzeit hat nachwirken lassen (s. o. Sp. 319), verdankt Damaskus einmal dem immer vor Augen stehenden Vorbild der Umaijadenmoschee, dann dem eingesessenen Handwerk, das schon den Bruch zwischen vorislamischer und islamischer Zeit überbrückt hatte, und dessen alte Begabung für die Werksteintechnik, an oft wiederkehrenden Festungsbauten immer neu geübt und im 8./9. Jahrh. die Antike fast erreichend, auch dem Damaszener Baustil ihr Gepräge aufdrückt (S. 5 f. 129). Bauten wie die Tekkīje waren in Damaskus nur mit fremden Baumeistern und großenteils sogar Bauhandwerkern möglich (S. 16). —

Für den Moscheegrundriß ist in Damaskus bis zur osmanischen Eroberung die mehrschiffige Breithalle wie in der Umaijadenmoschee verbindlich[1], in der gelegentlich sogar ein Transept angedeutet wird (Ḥanābilī), mit fast nie fehlendem von Säulenhallen umgebenem Hof im Norden, dessen Dimensionen die schwierige Werksteintechnik drückt (S. 4 f.). Die Kuppel bleibt der Turbe vorbehalten, gern mit einer angebauten (Rukneddīn, Tūrūzī) oder jenseits des Eingangs liegenden (DN V d) Breitmoschee oder aber einem zweiten symmetrischen Kuppelraum auf der anderen Seite des Eingangs (Ḫātūnīje) zur Grabmoschee oder Grabmedrese verbunden. Seit der Mamlukenzeit wird diese Form zur Gewinnung von mehr Räumen mit dem vorher nur profan verwendeten Vier-Īwān-Grundriß — vier Hallen kreuzförmig um einen Hof — (z. B. Hospital des Qaimarī) zu meist freien, unregelmäßigen und auf malerische Wirkung berechneten Bildungen verquickt (S. 7 f.). Den schärfsten Gegensatz zu all diesen Formen bildet die zur Entfaltung ihres weiträumigen Grundrisses in die Ebene gelegte Suleimānīje mit Zentralkuppelmoschee und ihr vorgelagerter Vorhalle (S. 103. 106), während die im übrigen ähnlich angelegte Selīmīje schon wieder einen gedrängteren Grundriß zeigt (S. 112). Der Zentralkuppelraum beherrscht seit der Mitte des 10. Jahrh. alle größeren Moscheen und die gedeckten Chane (S. 16).

Für die Lage des Minarets ist das nördlich jenseits des Hofs gelegene Minaret der Umaijadenmoschee vorbildlich geworden, das errichtet wurde, weil die alten Türme, an den vom Hof abgewandten Ecken der Moschee gelegen, den Zweck nicht erfüllten. Die Suleimānīje mit zwei Minarets neben dem Zentralkuppelraum tritt in scharfen Gegensatz zu dieser örtlichen Übung (S. 105 f.), für die Selīmīje aber scheint wieder ein Nordminaret geplant gewesen zu sein (S. 113). — Für die Form des Minarets (S. 8 ff.) gilt die Beobachtung von Thiersch, daß der quadratische Typ der älteste und noch jetzt überwiegende ist; ihn zeigen z. B. auch die Tortürme, die zu den in den Torbauten meist vorhandenen Moscheen oder Betplätzen gehören. Oktogonaler Grundriß findet sich

1) Das Damaszener Wohnhaus findet in einem eigenen Kapitel S. 17—25 eine ausführliche und liebevolle Behandlung.

1) Die einzige Längshallenmoschee ist die eine nur in Spuren erhaltene wohl umaijadische Moschee nördlich der großen Moschee; wenn sie, wie es scheint, die Andalusīja ist, deutet schon der Name die Ortsfremdheit der Form an (S. 4. 63 f.).

unter ägyptischem Einfluß, mehrfacher Querschnittswechsel beim neuen Südwestminaret der Umaijadenmoschee, dessen Bauherr der ägyptische Sultan selbst war. Eine erste Annäherung an die schlanke osmanische Schaftform mit Kreisgrundriß und Spitze, wie sie rein in der Suleimānīje und wieder in der Sinān-Pascha-Moschee vorliegt, ist noch von achteckigem Grundriß aus das Minaret der Muhjiddīn-Moschee (S. 16. 127); die Derwīš-Pascha-Moschee und andere haben die türkische Form, aber gedrungener.

In der Gestaltung der Kuppel überwiegt der seit der späteren Eijūbidenzeit entwickelte Typ mit zwei Tamburen, deren oberer niedriger und vieleckiger ist; die älteste Melonenkuppel ist die des Rukneddīn (S. 7). Die osmanische Kuppel sitzt auf niederem, einfachem Tambur. Isoliert und fremdartig in Damaskus ist die von persisch-irakischen Mustern abhängige aus Zellenwerk stufenförmig aufgebaute Kuppel von Nūreddīn's Medrese (S. 3). Die herrschende Bogenform ist der Spitzbogen, meist etwas gedrückt, oft leicht gestelzt und in der Kämpferzone hufeisenförmig eingezogen. An der Suleimānīje tritt statt dessen der Kielbogen auf, der aber bei der Selīmīje wieder durch den Spitzbogen ersetzt ist (S. 6. 109. 113).

Nischen (vor allem Tornischen), dann auch Kapitelle, Bogenansätze, Gesimse usw. sind bis zur türkischen Zeit sparsamer, später verschwenderisch reich mit Stalaktitenbildungen ausgestattet. Das einheimische Grundelement ist das Kehlblatt bzw. die spitzbogige Konche, die in älterer Zeit flach und großflächlich bleibt (S. 3. 111. 141). Später treten die Grate stärker hervor; sie werden vielfach unterschnitten und bleiben schließlich in türkischer Zeit allein übrig, vom Hintergrund losgelöst und zuweilen, wie am As'ad-Pascha-Chan, durch spitzenartige Einsätze verbunden (S. 16. 26. 78. 84). Auch dieses jüngste arabische Stadium aber ist scharf geschieden von der seldschukisch-türkischen Form (z. B. Suleimānīje), deren Hauptelement der abwärts gekehrte, scharfkantige und glattflächige Pyramidenspitz ist (S. 3. 16. 111). Beiden Reihen gleich fremd sind die östlichen Stalaktiten des Mūristān Nūreddīn's (S. 3 f.) und die spanischen der Turbe DN V d (S. 122).

Als Schmuck der Außenwände besonders beliebt, so sehr, daß sogar die Suleimānīje dem Rechnung trägt (S. 109 f.), ist die auch in Kairo nicht fehlende Polychromie, erzielt durch Nebeneinander von dunklem Basalt, rötlichem Marmor und weißgrauem Kalk. Besonders die oktogonalen Minarets zeigen sie ausgiebig in abwechselnden Schichten und in Streifen mit Steinschnittornamenten (S. 9 f.). Der Schichtenwechsel findet sich, aber noch sehr sparsam verwendet, schon eijūbidisch; die ältesten Steinschnittornamente zeigt die Ḫātūnīje (S. 6 f. 118). Seit dem 9. Jahrh. wird der durchbindende Steinschnitt oder die einige Zentimeter tiefe Einlegearbeit, vielleicht infolge der Anforderungen, die die in ihren Umrißlinien komplizierten und in ihrer Farbe durch natürlichen Stein nicht immer wiederzugebenden Gründe der mamlukischen Wappen[1] stellen, durch eine einfachere Technik ersetzt: Ausfüllung der wenig vertieften Flächen mit farbigen Pasten (S. 11 f.). Die osmanische Kunstübung liebt dieses Schmuckmittel nicht; an der Selīmīje ist es trotzdem ausgiebig verwendet (S. 113).

Aus der Fläche tretender Schmuck wird erst in mamlukischer Zeit reicher; in der Zeit der Zirkassier dehnt er sich, gleichzeitig zarter werdend, zu breiten querliegenden Schmuckfeldern aus (noch Luṭfī-Pascha-Turbe) (S. 7. 10). Ausfüllung der Flächen von Minarets durch Blend- und Banddekoration annähernd nach ägyptischer Weise findet sich nur vereinzelt (S. 9).

Für die Innenflächen spielen neben opus sectile die Fliesen (S. 12 ff.) die größte Rolle, und zwar unter Glasur gemalte sog. türkische Halbfayence lokalen Ursprungs[2], die sich durch das Fehlen von Rot auszeichnet — auch in der Suleimānīje (S. 111). Sie treten, in hoher Vollendung, schon in der Tūrūzī-Moschee auf, also lange vor der osmanischen Eroberung — vielleicht hat sogar Damaskus den Osmanen die Kenntnis der Technik vermittelt —, und herrschen bis Ende des Jahrtausends, um dann rasch zu verschwinden. —

Wie viel von dem in diesem Buch Beschriebenen, wie viel auch von dem noch nicht näher Untersuchten mag in den letzten Monaten zerstört worden sein?

Besprechungen.

Windelband, Wilhelm: **Lehrbuch der Geschichte der Philosophie.** Elfte, durchgesehene Aufl., besorgt von Dr. Erich Rothacker. Tübingen: J. C. B. Mohr 1924. (XI, 594 S.) gr. 8°. Rm. 15.—; geb. 17.80; in Hlbfr. 20.—. Bespr. von M. Wentscher, Bonn.

Die neue, wiederum von E. Rothacker besorgte Auflage des klassischen Lehrbuches der Geschichte der Philosophie von Windelband zeigt die gleiche dankenswerte Pietät gegenüber dem von W. selbst hergestellten Texte des Werkes, wie die früheren, seit dem

1) Das Buch enthält reiches Beispielmaterial zu diesen Wappen; vgl. S. 11 und S. 12 Anm. 1.

2) Aus gelegentlichen Funden machen die Verfasser wahrscheinlich, daß Damaskus jahrhundertelang auch für Gefäßkeramik eine der bedeutendsten Fabrikationsstätten Vorderasiens gewesen ist (S. 12 f.).

Tode des Meisters erschienenen Auflagen. Nur ganz geringfügige Änderungen, bzw. Zusätze, sowie Literatur-Ergänzungen sind eingefügt, die sich als durch die seitherige Forschung dringend gefordert erwiesen, und die durchaus als im Sinne W.'s selbst gelten dürfen. Auch für alle späteren Auflagen kann einem solchen Werke gegenüber nur die gleiche Zurückhaltung des jeweiligen Bearbeiters empfohlen werden, wie sie bisher geübt wurde. Das Windelband'sche Buch stellt ein in seiner Art vollendetes, in sich geschlossenes Meisterwerk dar, dessen unvergleichlicher Wert ganz wesentlich in der einheitlich-persönlichen Gesamtgestaltung liegt, der gegenüber jeder als ‚Verbesserung' gemeinte Eingriff nur stilwidrig und verwirrend wirken könnte. Der Vorzug dieses Werkes, die genial und großzügig angelegte Darstellung der Geschichte der Philosophie nach der Entwicklung ihrer Probleme, wird niemals veralten können. Sie dient viel mehr der lebendigen, das eigene philosophische Suchen und Denken befruchtenden Einführung in das Gesamtgebiet der Philosophie, an der Hand des in der historischen Entwicklung dieser Probleme von der Menschheit bereits Erarbeiteten, als einer Übermittelung der historischen Besonderheiten und Zufälligkeiten dieser Entwickelung. Wer diese letztere sucht, wer wesentlich als Historiker an der Philosophie interessiert ist, wird ja in anderen Lehrbüchern, wie insbes. dem von Ueberweg und dessen Neubearbeitern, alles Nötige unschwer finden, um seinen Studien im Windelband die erwünschte Ergänzung zu geben. Für den an den Problemen der Philosophie selbst Interessierten bedarf es solcher Ergänzung nicht. Ihm wird das W.'sche Werk als willkommene Befreiung erscheinen von dem Ballast der längst für den Einzelnen unübersehbar gewordenen historisch-philologischen Kleinarbeit auf diesem Gebiete.

Haas, Prof. D. Hans: **Bilderatlas zur Religionsgeschichte.** In Zusammenarbeit mit zahlreichen Fachgelehrten herausgeg. Leipzig: A. Deichert 1924/25. 4°. 1. Lieferung, Germanische Religion, besorgt von E. Mogk. (IV, 54 Abb.) Rm. 1.40. 2.—4. Lief., Ägyptische Religion, bes. von H. Bonnet. (VIII, 166 Abbild.) Rm. 6.80. 5. Lief., Religion der Hethiter, bes. von H. Zimmern. (II, 18 Abb.) Rm. 2—. 6. Lief., Babylonisch-Assyrische Religion, bes. von B. Landsberger. (VI, 50 Abb.) Rm. 4—. 7. Lief., Religion des ägäischen Kreises, bes. von G. Karo. (XII S., 21 Taf.) Rm. 5.50. Bespr. von J. W. Hauer, Marburg.

Es ist keine Frage, daß ein Bilderatlas zur Religionsgeschichte bei dem heutigen Stand dieser Wissenschaft ein dringendes Bedürfnis war. Der Mangel an Anschauungsmaterial war auch für den akademischen Unterricht empfindlich. Nach den bis jetzt vorliegenden Lieferungen zu urteilen wird diesem Mangel nun durch musterhafte Leistungen abgeholfen. Die ausgewählten Darstellungen umfassen bei den meisten Heften den ganzen Bereich der betreffenden Religion. Die Hefte sind zwar nicht alle auf derselben Höhe, aber durchweg ist mit sicherem Griff das Bedeutungsvolle ausgewählt, Überhäufung ist vermieden, nichts Wertloses oder Unnötiges geduldet. Hier ging es jedem um die Sache, keiner wollte „interessant" sein. Man empfindet diese Zurückhaltung in steigendem Maße wohltuend, je ernsthafter man die Hefte durcharbeitet. Die beigegebenen Karten wird der Benutzer um so dankbarer begrüßen, als die gewöhnlichen Karten für die Religionsgeschichte versagen[1].

Die den Bildern vorausgehenden Einleitungen sind trotz ihrer Knappheit immer auch eine Art Einführung in die betreffenden Religionen. Sie zeigen uns nebenbei die verschiedenartigen Methoden der Forscher. Während z. B. bei Mogk eine ganz bestimmte religionsgeschichtliche Anschauung im Hintergrunde der Bemerkungen steht, deuten Karo und vor allem Zimmern einfach die Bilder ohne religionsgeschichtliche Theorien. Und gerade diese Verschiedenheit der Methoden erscheint mir instruktiv. E. Mogk hat in der 1. Lief. die Bilder in freier Weise in eine flüssige Skizze der Germanischen Religion hineingearbeitet und so verlebendigt. Ich hätte von ihm gerne den einen oder anderen Versuch von Einzeldeutungen der mehr problematischen Darstellungen gesehen. In Fig. 24 (Spange von Charnay) möchte ich eine Stilisierung der aus der Steinzeit herkommenden Fruchtbarkeitsgöttin sehen. Man vergleiche etwa die „Venus von Willendorf" mit dem Schließteil der Spange und die Ähnlichkeit springt in die Augen.

Die Reichhaltigkeit der 2.—4. Lief. (Ägypt. Rel.) wird einem erst deutlich, wenn man die Bilder im einzelnen durcharbeitet. Bonnet geht in seiner Einleitung in knappen aber klaren und durchdringenden Sätzen auf die wichtigeren Probleme der Ägyp. Rel. ein. Er versucht ihre komplexen Gebilde ganz richtig durch Verschlingung verschiedener Motive zu erklären. Doch glaube ich, daß zum Verständnis ihrer Entwicklung weitere religionsgesch. Vorgänge herangezogen werden müssen, so z. B. die Coelarisierung vieler ursprünglich nicht dem Himmel angehörender Gestalten. So ist die Himmelskuh doch ursprünglich nichts anderes als die Kuhgöttin, die in der coelaren Epoche der Äg. Rel. an den Himmel erhoben wurde, ohne daß sie damit der Erde verloren gegangen wäre, wie die Göttin Hathor bezeugt. Ein solcher Coelarisierungsprozeß ist ja bei der Gestalt des Osiris in den Pyramidentexten eigentlich noch Schritt für Schritt nachweisbar (Proben aus diesen Texte sollten um ihrer Bildhaftigkeit willen in einer zweiten Auflage nicht fehlen.)

---

1) Ich empfinde es deshalb als einen wirklichen Mangel, daß eine Karte gerade bei der Lieferung fehlt, wo sie am nötigsten gewesen wäre, bei der 7. (ägäische Religion.) Die Fundorte, deren genaue Lokalisierung doch für den Benützer der Bilder von Wichtigkeit ist, finden sich nur auf speziellen Ausgrabungskarten, die wenigen zur Hand sein werden.

Von dem mythologischen Prozeß der Coelarisierung wären dann die späteren kosmogonischen und philophischen Spekulationen zu unterscheiden.

Die Bemerkung, daß die nicht sichtbaren Teile des Menschen in ihrer Gesamtheit dem Mana verwandt seien, müßte durch ein Wort erhärtet werden können. Ich halte diese Anschauung nicht für richtig. Ka und Ba haben beide als solche mit mana nichts zu tun. Es sind Seelenvorstellungen aus verschiedenen Schichten (die Vogelseele gehört wohl einer älteren Schicht an), die nach echt äg. Weise nebeneinander festgehalten wurden. Die unvereinbare Vielfältigkeit ist ja überhaupt bezeichnend für die primitiven Seelenvorstellungen. Bonnets Auffassungen von der Entwicklung des Tierkultes in Äg. kann ich nicht zustimmen. Gewiß ist der Tierkult in der spätägypt. Epoche mehr und mehr in den Vordergrund getreten und schließlich ganz ausgeartet. Aber er muß auch schon am Anfang der ältesten Geschichte Äg.'s eine Rolle gespielt haben. Das beweisen die bekannten vorgeschichtlichen Tafeln (24. 25.). Wenn Göttertiere feindliche Städte zerstören und Gefangene abführen, so muß auch Tierkult vorhanden gewesen sein, mindestens aber der Glaube an göttliche Tiere, der ohne Kult schwer denkbar ist. Daß solche primitive Elemente bei einsetzender Degeneration am Ende einer Kultur wieder stärker hervortreten und schließlich alles überwuchern, ist eine noch viel zu wenig beachtete Erscheinung im religionsgesch. Ablauf. Man darf aber die stark hervortretenden Gestalten einer solchen Entwicklungsepoche nicht einfach als späte Schöpfungen betrachten. Auch Erman macht in seiner hervorragenden Darstellung der äg. Rel. diesen Fehler. (Zu dem äg. Heft noch eine Nebenbemerkung: Der Artikel zu Sphinx sollte entweder das seither gebräuchliche (ob zwar falsche) Fem. oder das richtige Mask. sein. Wenn im Text das Mask. und beim Bild das Fem. gebraucht wird, so wirkt es verwirrend).

Lief. 5. (Rel. der Heth.) Das Bildermaterial ist etwas dürftig, aber die streng sachlichen Erklärungen, die mit großer Vorsicht gegeben werden, sind äußerst treffend. Man merkt den Kenner in jedem Satz. Allgemeine relig.-gesch. Probleme werden nicht berührt. Eigentlich setzt Zimmern die Kenntnis von E. Meyers Buch über die heth. Rel. voraus. Dieses Heft, so gut es an und für sich ist, bedarf bei einer Neuauflage der Erweiterung in jeder Hinsicht, obwohl die Kargheit des Heftes mit in unserer mangelhaften Kenntnis der heth. Religion begründet ist.

Lief. 6. (Bab.-Ass. Rel.) ist eine schöne, systematische Arbeit mit Verweis auf die wichtigste Literatur. Hier war die Schwierigkeit, aus der Überfülle des Stoffes das wertvollste auszuwählen. Sie ist gut gelöst worden. Instruktive relig.-gesch. Leitbemerkungen erleichtern auch dem Nichtfachmann ein eigenes Verständnis der Bilder. Die Deutung des bekannten Amuletts gegen die Labartu ist klassisch. Dagegen ist Landsbergers Vermutung, daß der häufige Typ der nackten Frau dem Zauber entstamme, sicher falsch. Ein Vergleich mit den bekannten minoischen Frauengestalten, und dieser mit denen des europäischen Festlandes bis hinauf zu den Formen der Altsteinzeit (die Venus von Willendorf und Brassempony u. a.) beweist, daß hier die Gestalt einer Tradition mit mannigfachen Abwandlungen vorliegt (vgl. bes. die Fig. 1—16 in Lief. 7): Die Frau mit dem unter den Brüsten gekreuzten und die Brüste haltenden Armen, ohne Zweifel die Fruchtbarkeitsgöttin. Die schematischen Darstellungen des minoischen Kulturkreises beweisen den Idol-Charakter dieser Figur. (Es wäre eine lohnende Aufgabe, diese Tradition bis herab zu den jüngsten babylonischen Darstellungen zu verfolgen.) Dabei können diese Figuren wohl auch als Zaubergegenstände benützt worden sein, wie Landsberger annimmt. Hier eine Frage: haben die kudurru wirklich Phallus-Form? Auf den ersten Blick erscheint das nicht so. Birgt etwa die Literatur einen Hinweis auf ihren phallischen Charakter? Auf Seite III müssen sich zwei Druckfehler eingeschlichen haben, die verwirrend wirken: 25 statt 26, und 26 statt 27.

Wohl die beste Leistung bis jetzt ist die 7. Lieferung (Ägäischer Kreis von G. Karo). Er gibt eigentlich einen Abriß der ganzen religiösen Entwicklung jenes Kulturkreises in chronologischer Ordnung. Die Bilder sind mit sicherem Blick ausgewählt und streng systematisch geordnet. Dabei arbeitet Karo mit einer erfrischenden Losgelöstheit von bestimmten Hypothesen. Doch scheint mir seine Vorsicht da und dort zu weit zu gehen. Warum soll man z. B. auf dem Bild 79 (das doch ohne Zweifel sakrale Bedeutung hat) nicht das Zeuskind und Amaltheia sehen dürfen? Das liegt bei der Lokalisierung der Sage im Bereich des Fundortes doch eigentlich auf der Hand. In einigen Deutungen weiche ich von den seinigen ab. So sind z. B. die Gestalten in Bild 87 nicht einfach als Dämonen, sondern auch als Maskentänzer zu fassen (die wohl Dämonen verkörpern mögen), die Doppelkleidung spricht dafür. (Vgl. 6. Lief. 38b. 39.) Fig. 5 scheint mir nicht das Ideogramm einer Frau zu sein, sondern ein Symbol, ähnlich dem ägyptischen Ideogramm der Vereinigung (vgl. 2.—4. Lief. 164, 5), und etwa dem indischen Symbol der zeugenden Fruchtbarkeit (Yoni-linga = Vereinigung der Zeugungsorgane) zu vergleichen. Es besteht in der Tat eine gewisse Ähnlichkeit (ich denke natürlich nicht an Abhängigkeit der Kulturkreise, sondern an gleichläufige Erscheinungen, deren Ursprung ja nahe liegt). Das Material (der untere aufnehmende Teil Ton, der obere eindringende Stein) spricht für meine Deutung. Die Symbolhaftigkeit erklärt die merkwürdige Verwendung des verschiedenen Materials am besten.

Für unnötig halte ich Karos Zweifel an der Deutung des Doppelbeils als Symbol eines männlichen Gottes. Seine eigene Vermutung, die erwähnten Darstellungen könnten den Stier als vornehmstes Opfer bezeichnen und das Doppelbeil könnte als heilige Waffe bei seiner Opferung gedient haben, ist religionsgeschichtlich ganz unmöglich. Mir ist kein einziges Beispiel bekannt, wo Opfertier und Opferwaffe zum heiligen Symbol geworden wären, wenn nicht das Opfertier selbst göttlich verehrt wurde. Das Doppelbeil kommt schon in der Steinzeit als kultisches Symbol vor, und zwar verschiedentlich auf der Leibesmitte schematischer, und eben deshalb als sakral anzusprechender, Frauengestalten, so z. B. in der Kreidegruft von Courjeounet (vgl. Hörnes, Urgeschichte der Kunst S. 243 Fig. 67). Das weist doch darauf hin, daß dieses Doppelbeil Symbol eines sich mit dem Weibe vereinigenden männlichen Gottes ist. Was sollte das schwere Doppelbeil auf der andern Seite als Symbol einer Göttin, wie es von manchen gedeutet wurde. Als Symbol eines die Göttin ergänzenden Gottes, das der Göttin zugehört, ist es wohl verständlich. Im ägäischen Kreis finden wir das Doppelbeil ja überdies häufig in Verbindung mit dem Stier, der doch überall entweder Gott der zeugenden Fruchtbarkeit oder doch Tier des Fruchtbarkeitsgottes ist. Warum der männliche Gott im ägäischen Kreis nur mit dem Beil dargestellt wird, bleibt natürlich vorderhand ein Rätsel. Es mag Idiosynkrasie dieses Bereiches oder Zufall sein (denn wir haben ja doch ganz wenige männliche Darstellungen von Göttern in diesem Kreis), oder aber hat er neben der allbeherrschenden Göttin nur erst eine geringe Rolle gespielt. Nach meiner Ansicht war das Doppelbeil uraltes Symbol der Fruchtbarkeit, weil Symbol des Mannes, seine Form zugleich stilisierter Phallus mit Hoden. (Vgl. die Verwendung von Thor's Hammer bei der Hochzeit und sonst.) Dieses Symbol wurde verbunden

mit dem göttlichen Tier der Fruchtbarkeit, dem Stier, und ebenso mit dem (vielleicht höheren) Fruchtbarkeitsgott in menschlicher Form. Dieser wurde in der coelaren Epoche wie alle bedeutenden Götter coelarisiert. Der kretische Zeus ist coelarisierter Fruchtbarkeitsgott, woher seine Ähnlichkeit mit Dionysos. Dieser Zeus wurde dann beim Zusammenschlagen der kretischen und festländischen Kultur mit dem eigentlichen Himmels- und Gewittergott vereinigt, und das Doppelbeil dem Donnerkeil gleichgesetzt. Das ist Ζεὺς Λαβρανδεύς.

Zusammenfassend möchte ich der ganzen Sammlung gegenüber meine uneingeschränkte Anerkennung zum Ausdruck bringen. Der Herausgeber hat sich mit diesem Unternehmen kein geringes Verdienst um die Religionswissenschaft erworben. Auch der Verlag verdient volle Anerkennung für die feine, aber in den Grenzen des Möglichen bleibende Ausstattung (einzig das 1. Heft ist buchtechnisch nicht auf der Höhe).

Blavatsky, H. P.: **Der Schlüssel zur Theosophie.** 1. vollst. dtsch. Ausg. Leipzig: Theosophisches Verlagshaus. (XII, 308 S.) Gr. 8° = Ein Lehrbuch in Fragen und Antworten über Ethik, Wissenschaft, Philosophie, zu deren Studium die Theosoph. Gesellsch. gegr. worden ist. Rm. 5 —; geb. 7 —. Bespr. von J. W. Hauer, Marburg.

Dieser „Schlüssel zur Theosophie" wurde erstmals englisch von Madame Blavatsky herausgegeben (London 1889). Das Buch erlebte mehrere Auflagen. Eine unvollständige deutsche Ausgabe fiel mehr oder weniger der Vergessenheit anheim. Nun hat sich „die literarische Abteilung des theosophischen Verlages", Leipzig, die Mühe genommen, das ursprüngliche englische Werk noch einmal zu übersetzen und mit bestimmten Ergänzungen (übrigens geringfügiger Art) zu versehen.

Die Ergänzungen sind gezeichnet mit D. H. Wer aber der Herausgeber ist (oder sind es „die Herausgeber"?), erfährt man aus dem Buche nicht. Ist es eine übertriebene Forderung, daß Bücher, die in der OLZ besprochen werden sollen, die Namensunterschrift der Herausgeber tragen, damit man weiß, an wen man sich zu wenden hat?

Das Buch gibt in Form von Frage und Antwort auf 308 klar gedruckten Seiten (Großoktav) einen kurzen Abriß über die wichtigsten theosophischen Lehren und eine Einführung in Art und Zweck der Theosophischen Gesellschaft. Hand in Hand damit geht eine Art Auseinandersetzung mit gewissen Formen (meistens Einseitigkeiten) der christlichen Weltanschauung und des Materialismus älteren Stiles. Deshalb sind die Probleme „Gott und Gebet", „Wesen der Natur und des Menschen", „Die Zustände nach dem Tode", „Wiederverkörperung oder Wiedergeburt", „Karma und Vergebung" besonders eingehend behandelt. Dabei ist das ganze Buch durchzogen von einem apologetischen Versuch zu Gunsten der Theosophischen Gesellschaft, der wohl im Jahre 1889 einen gewissen Sinn gehabt haben mag, aber heute stark anachronistisch anmutet.

Hinzugefügt ist ein ausführliches „theosophisches Wörterbuch" und ein Index, der teilweise „die Geheimlehre" und „die Entschleierte Isis" von Madame Blavatsky mitberücksichtigt. Selbst wer je, wie ich, versucht hat, sich durch die Mammut-Bände der „Secret Doctrine" und „Isis Unveiled" hindurchzuarbeiten, um zu erfahren, was die ursprüngliche Theosophie der Madame Blavatsky lehrte, wird dem Theosophischen Verlagshaus Leipzig dankbar sein, daß es diese nette Übersetzung des „Schlüssels", d. h. der kurzen Zusammenfassung der Theosophie, in so handlicher Form den deutschen Lesern unterbreitet, denn das ursprüngliche englische Werk ist nicht leicht zu bekommen. Wer nicht allzuviel Zeit hat und sich in vorläufiger Weise über eine gewisse Richtung der anglo-indischen Theosophie unterrichten will, der mag zu diesem Buche greifen. Die Entwicklung ist allerdings seit 1889 weitergegangen, und es gibt heute verschiedene Richtungen der Theosophie, die alle Madame Blavatsky als ihre Meisterin betrachten.

Wer nun allerdings in dem Buche mehr sucht, als darüber unterrichtet zu werden, was die Theosophen der Richtung Blavatsky denken, wird enttäuscht sein. Es wird zwar in dem Buche der Anspruch erhoben, daß die ganze theosophische Bewegung von alters her bis auf unsere Tage erfaßt und in ihren Grundzügen dargestellt werde. Was aber geboten wird, ist eben die „Theosophie" der Madame Blavatsky, das seltsame Gemisch von geschichtlichen Überlieferungen, Hypothesen, Vermutungen und phantastischen Behauptungen einer stark okkult begabten Persönlichkeit, bei der Okkultismus und machtvolles seelisches Streben die Richtung auf Religion und Philosophie nehmen, wofür ihre beiden Riesenwerke glänzende Beispiele sind.

Die hier gemeinte Theosophie will nach ihren eigenen Worten auch der ernsten Wissenschaft dienen. Was sagt der namenlose Herausgeber zu der Wissenschaftlichkeit folgender Angaben im „theosophischen Wörterbuch"? S. 248: „Anima Mundi (lat. Weltseele) sanskr. Alaya". S. 251: „Arya. Wörtlich „Der Heilige". Einer, der die Wahrheit erkennt (arya-satyani), der den großen viergliedrigen Pfad (arya-marga) betreten hat, der zu Nirvana oder Mokscha führt. Man nannte diese Menschen ursprünglich Rischis, nun ist der Name zur Bezeichnung einer Rasse geworden und die Orientalisten berauben die Hindu-Brahmanen ihres Geburtsrechtes und haben alle Europäer zu Aryanern gemacht". (Ich denke, der Herausgeber oder Übersetzer sollte wenigstens wissen, daß das englische „Aryans" nicht mit „Aryaner", sondern mit „Arier" übersetzt werden muß.) Von der Schreibweise der Sanskritwörter und den Ausführungen auf S. 260 über Buddhi und über den Gegensatz von Budhismus (sic!) und Buddhismus will ich gleich gar nicht reden. Das schlimmste Stück in dieser Beziehung ist der Abschnitt „Chrestos". Es ist ein wahrer Hexensabbath Blavatskyscher Phantasien auf dem Hintergrund der Suetonius-Stelle von Chrestos (d. v. C. Claudius c. 25, 3), die sie allerdings nicht kennt oder nicht angibt. Chrestos, Pytho-Chrestos (sic!), Chrestes, Chresterios, Chrestiani, Christes, Christos werden nur so ineinandergewirbelt. Das mag genügen.

Auch eine Anzahl grober Fehler sind eingeschlichen. So wird auf S. 185 f. I. H. Connelly's Darstellung der christlichen Prädestinationslehre angeführt, aber seine Einwände dagegen nicht. Trotzdem fährt der Text fort: „So sagt der ausgezeichnete Schriftsteller", wobei natürlich Unsinn herauskommt, denn gerade das, was vorausgeht, behauptet ja nicht er, sondern seine christlichen Gegner, die er widerlegen will. Diese Widerlegung des „ausgezeichneten Schriftstellers" ist aber auf geheimnisvolle Weise verschwunden.

Mit der Theosophie als solcher habe ich mich hier nicht auseinanderzusetzen. Ihre gute Absicht anerkenne ich ganz. Aber dient es der gegenseitigen Verständigung, wenn in einem Buche, das vorgeblich die streitenden Religionen miteinander versöhnen will, in so unsagbar oberflächlicher Weise gegen zentrale christliche Erfahrungen und Glaubenssätze polemisiert wird, wie das auf S. 186, 193 ff., 205 ff. geschieht? Wenn das Madame Blavatsky, von Unverstand gereizt, 1889 tat, ist dies begreiflich und vielleicht verzeihlich. Aber der Herausgeber einer deutschen Bearbeitung des „Schlüssels" im Jahre 1924 sollte derartiges nicht mehr abdrucken, ohne wenigstens in seinen „Ergänzungen" den Versuch einer Vertiefung der Fragestellung zu machen, sonst bringt er sich in den Verdacht, in diesem Punkte nicht über

die „Meisterin“ hinausgekommen zu sein. Das Buch ist darum kein Beitrag zur geistigen Auseinandersetzung von heute, der offenbar vom Herausgeber beabsichtigt war. Es unterrichtet über die Anschauungen gewisser Theosophen, nicht mehr.

Köster, Aug.: **Schiffahrt und Handelsverkehr des östlichen Mittelmeeres im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1924. (38 S. m. 4 Taf. und 8 Abb.) gr. 8°. Rm. 1.50 = Beihefte zum „Alten Orient“, Heft 1. Bespr. von K. Kretschmer, Charlottenburg.

In der sehr inhaltreichen Arbeit wird gestützt auf ein sehr umfangreiches archäologisches Material besonders die chronologische Frage anregend behandelt.

Den Phönikern wurde früher nach dem Vorgang Movers' eine zu weit reichende Bedeutung für das Wirtschafts- und Kulturleben des 3. und 2. Jahrtausends zugeschrieben, und der Verf. sucht darzutun, daß die ohne Zweifel bestehenden Beziehungen der umliegenden Kulturländer zu Phönikien vornehmlich von jenen eingeleitet worden seien. Daher weist er auch den frühzeitigen Handelsbetrieb zur See nicht den Phönikern zu.

Die Ägypter waren allerdings kein Seevolk, aber dies schließt nach Ansicht des Verf. nicht aus, daß sie gelegentlich Rohstoffe aus dem Auslande mit eigenen Schiffen herbeischafften. Besonders Holz aus dem Libanon war für sie ein vielbegehrter Artikel. Um 2800 v. Chr. hatte König Snotra eine Flotte von 40 Schiffen zur Beschaffung von Zedernholz nach Phönikien ausfahren lassen, und um 2600 liegen uns die ersten Abbildungen ägyptischer Seeschiffe vor. In jener Zeit kann Schiffahrt und Handel der Phöniker noch nicht auf der Höhe gestanden haben, wie am Ende des 2. Jahrtausends.

Auch den Inselvölkern der ägäischen und kretisch-minoischen Kultur könne für so frühe Zeit ein ausgebreiteter Handelsbetrieb noch nicht eingeräumt werden, und bis gegen Ende des 3. Jahrtausends wäre der Verkehr zwischen Kreta und Ägypten vorzugsweise von ägyptischen Schiffen betrieben worden. Im 2. Jahrtausend trat aber die kretische Kultur gleichwertig neben die ägyptische, übertraf sie sogar in manchen Dingen, wie die archäologischen Funde bezeugen, und in der zweiten Hälfte, als Ägypten aufhörte, ein Weltreich zu sein, beherrschten die kretischen Schiffe den ganzen Seeverkehr.

Erst mit der Eroberung Kretas durch die Dorer war die kretische Kultur mit dem Untergang bedroht, ihre Handelsmarine verschwand und die Phöniker füllten die Lücke aus. Erst im letzten Viertel des 2. Jahrtausends stiegen sie zu historischer Bedeutung empor.

Weber, Wilhelm: **Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1925. (52 S.) Gr. 8°. Rm. 1.80. Bespr. von F. Bilabel, Heidelberg.

Es ist sehr begrüßenswert, daß W. Weber den gedankenreichen Vortrag, den er auf der 1. Fachtagung für die klassische Altertumswissenschaft in Weimar über die Fragen der Frühgeschichte des Griechenvolkes und die es umgebende Staatenwelt gehalten hat, einem größeren Kreise zugänglich machte. Das Problem, das sich ihm insbesondere aus den Boghazköifunden ergeben hat, ist, ob nicht eine Revision unserer heute geltenden Ansichten in betreff der Glaubwürdigkeit der klassischen Traditionen (einschließlich Homers) über die „Urzeit“ des Hellenenvolkes am Platze sei. Zunächst zeigt sich ihm, was ja nicht neu ist, eine auffallende Parallelität zwischen den Perioden der kretisch-ägyptischen Geschichte. Neolithisch-frühminoisch in Kreta = Altes Reich in Ägypten, mittelminoisch = Mittleres Reich, spätminoisch = Neues Reich. Daß die Sache nicht ganz so glatt ist, wie W. meint, vielmehr eben doch Ueberschneidungen stattfinden, ist dem Kenner nicht verborgen. Nur im Groben gilt die Gleichung. Noch gesuchter erscheint die Parallelstellung der Perioden der babylonischen Geschichte, wo insbesondere die Vertreibung der Kassitendynastie keineswegs einen tieferen Einschnitt bedeutet. Aber gut ist die Zeichnung der kretischen Perioden, die Hervorhebung des Anreizes durch das Ägypten der 12. Dynastie und die babylon. Hammurapidynastie auf die mittelminoische Ausbildung eines Seereiches. Ob die Erstarrung gegen Ende der mittelmin. Periode und der dann dort fehlende dynastische Impuls mit einem sich über Kreta ausbreitenden Hyksosreich zusammenhängen, ist eine Frage, die durch ein in Kreta gefundenes Fremdherrscherdenkmal m. E. noch nicht entschieden werden kann; die Möglichkeit will ich nicht leugnen.

Gut ist auch die kritische Stellungnahme zu den Forrerschen Achäerhypothesen, die unter Ablehnung der meisten Personennamengleichungen zwar das Achäerreich mit Recht bestehen läßt, aber seinen festländischen Umfang doch sehr einschränkt — zu ganz denselben Ergebnissen bin ich in meiner demnächst erscheinenden Geschichte Ägyptens und Vorderasiens vom 16.—11. Jahrh. gekommen. Diese Übereinstimmung ist um so wichtiger, als W. die vorderasiatischen Quellen meist nur aus zweiter Hand kennt.

Auch die Geschichte des ägyptischen Neuen Reiches ist im Ganzen mit scharfem historischem Blick erfaßt, wenn auch Einzelheiten wie die „schlichten Königsannalen“ (S. 26), die „vorauskombinierten und streng durchgeführten Feldzüge“

Thutmosis' III., die Schilderung von der folgerichtigen militärischen Erfassung Syriens und seiner staatlichen Durchdringung (das Gegenteil war der Fall!) und manches andere hier doch auf Kosten des nach ὕψος ringenden Stiles zu setzen sind, der z. B. das NR als „die letzte Aufblähung (!) der alten ägyptischen Kultur" (S. 11) erscheinen läßt. Die Parallelität der Entwicklung der orientalischen Anwohner der Ägäis mit der des kretisch-griechischen Kulturkreises ist hier wie in dem ḫattischen Geschichtsüberblick stark herausgehoben, wenn auch die Erklärung dieser Erscheinung kaum versucht wird, und für mich in gewissem Umfange eine selbständige Eigenentwicklung zumindest bis ins 16. Jahrhundert durchaus denkbar ist. Auch tritt ja das Neue Ḫattireich erst erheblich nach dem Erstarken des spätminoischen bzw. neuen ägypt. Reiches wieder bedeutsam hervor. Aus der ḫattischen Geschichte wird auf die typischen gleichen Anschauungen vom Verhältnis der Gottheit zum Menschen (z. B. im Leben Ḫattušils III., der Ištars Liebling ist) mit dem der homerischen Welt hingewiesen — hier hätte noch die göttliche Abstammung der oriental. Herrscher und mancher griech. Helden u. a. hervorgehoben werden können —, auch an die Ähnlichkeiten des Eides im 3. B. der Ilias mit den Schwüren in Ḫattitexten erinnert. Es sind verwandte Anschauungen zweifellos vohanden, und durch den Vergleich gewinnt die epische Welt der Griechen an Leben und Plastik.

Anläßlich des bekannten Seevölkereinfalls in das Ägypten Merneptaḥs gibt W. dem Gedanken Ausdruck, der in der Gleichung Etrusker-Turša und deren als sicher erwiesenem Ursitz in Nordwestkleinasien seine Stütze findet, daß die Aneassage der Niederschlag der Auswanderung dieses Volkes aus den alten Siedlungen nach Westen bilde. Die griech. Sage von dem 1. Trojafeldzug wird ebenfalls mit diesem Zuge, der damals in einzelnen Teilen dieses Volk bis nach Ägypten verschlug, in Zusammenhang gebracht, während der von Homer verherrlichte Krieg auch für W. der Stoß der Achäer gegen Ḫatti ist. Der von den Griechen erzählte Uebergang der Seeherrschaft an die Lyder bereits im Jahrzehnt nach Trojas Untergang gilt ihm als ein Zeichen, daß nach Agamemnons Tod (um einen Namen zu nennen) auf griechischem Gebiet die Auflösung einer zentralen Macht in kleine Königtümer erfolgte, wofür auch der archäologische Befund der Kulturreste spreche.

An Einzelheiten, wie etwa der Mode gewordenen Gleichsetzung der Šekeleš mit den Einwohnern der Binnenstadt Sagalassos[1], der schon sprachlich unmöglichen Identifizierung Šardana mit Sardes (Sfard-) ist hier manches zu bessern, aber die Hauptideen, daß die klassische Überlieferung mehrfach historisches Gut, z. T. freilich sehr entstellt, enthalte, scheinen mir doch sehr der Überlegung und Prüfung wert zu sein, auf jeden Fall wird der Leser dankbar für die reichen Anregungen in lebendigster Form das Heftchen aus der Hand legen.

1) Wieviel wahrscheinlicher ist die alte Gleichsetzung mit den Sikulern, zumal in deren Gebiet ein Denkmal Ramses' II (Syrakus) gefunden ist, und sie sich als die seetüchtigen Vorbesiedler der wichtigsten späteren Griechenkolonien in Sizilien durch die archäolog. Funde deutlich erweisen!

Hönigswald, Prof. Dr. Richard: **Die Philosophie des Altertums.** Problemgeschichtliche und systematische Untersuchungen. 2. (unveränd.) Aufl. Leipzig: B. G. Teubner 1924. (X, 432 S.) gr. 8°. Rm. 12 —; geb. 15 —. Bespr. von A. Goedeckemeyer, Königsberg i. Pr.

Was der Verfasser mit seinem Werke beabsichtigt, bringt in gewisser Weise schon der Titel zum Ausdruck. Es soll sich absolut nicht um eine Geschichte der alten Philosophie handeln, sondern allein um eine problemgeschichtliche Durchforschung derselben. Nicht das historische, sondern das systematische Interesse soll den Fortgang der Untersuchung bedingen. Und wie darüber gewisse historische Unzulänglichkeiten und Verschiebungen, leider auch direkte Irrtümer, in Kauf genommen werden müssen, so ist es auch nicht zu vermeiden, daß von allem Anfang an ein bestimmter Begriff der Philosophie vorausgesetzt wird: „Wissenschaftliche Philosophie ist das Problem von der systematischen Einheit möglicher Geltungsnormen in dem Begriff der Geltung".

Von diesem Zielpunkte aus durchforscht also das vorliegende Werk die Philosophie des Altertums, um die Ansätze und Anläufe dazu zu bestimmen; in einem ersten, relativ kurzen Abschnitt die Philosophie des primitiven Menschen und der kosmogonischen Mythen, und in einem zweiten, wesentlich längeren Teile die Philosophie der Griechen von Thales bis zum Neuplatonismus. Daß man dabei auf interessante Bemerkungen in Fülle stößt, ist bei einer Arbeit H.s selbstverständlich, und daß die ganze Tendenz des Buches auch dem Zeitgeiste entspricht, beweist das Erscheinen der zweiten Auflage. Und trotzdem kann man zweifeln, ob es nicht doch entgegen der Absicht des Verfassers eine Art von Rückübersetzung seiner systematischen Betrachtungen und Ergebnisse ins Historische ist und damit nur ein Ausdruck der, wenn nicht alle Zeichen trügen, bald überwundenen expressionistischen Strömung unserer Zeit, die in die Wissenschaft übertragen nur Bedenken erwecken kann.

Reitzenstein, Erich: **Theophrast bei Epikur und Lukrez.** Heidelberg: Carl Winter 1924. (108 S.) Gr. 8° = Orient und Antike, hrsg. von G. Bergsträßer und F. Boll †. Heft 2. Rm. 4.50. Bespr. von O. Regenbogen, Heidelberg.

Die Schrift geht aus von einem arabischen Text meteorologischen Inhalts, den G. Bergsträßer 1918 in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie mit Zusätzen von Boll zum erstenmale veröffentlicht hat. Die Handschrift, die ihn enthält, datiert ins Jahr 1446/47, geht zurück auf einen Übersetzer al-Ḥasan ibn Bahlūl, d. h. wahrscheinlich den bekannten syrischen Lexikographen Bar Bahlūl[1] (10. Jhrdt.). R. hat im 1. Kapitel zunächst andere arabische Schriften verwandten Inhalts (meteorologische Stücke aus der Kosmographie Ḳazwīnīs und aus den Abhandlungen der lauteren Brüder) in der Übersetzung herangezogen und verglichen. Es ergibt sich daraus und durch Beiziehung der antiken Parallelen, daß der vorliegende meteorologische Text zwar verstümmelt und verderbt, aber nicht durch Zusätze verfälscht ist. Daß er seinem Inhalt nach tatsächlich auf Theophrast zurückgeht, wird dann im 1. Kapitel nach dem Vorgange von Bergsträßer weiterhin mit durchschlagenden Gründen eingehend nachgewiesen und gesichert.

Kapitel II beschäftigt sich in seinem ersten Teile mit der Frage nach dem Verhältnis des arabischen Textes zu Lukrez (Buch VI). Dies Problem war bereits von Boll in den Zusätzen zu Bergsträßers erster Veröffentlichung angeregt worden: R. geht der Sache nun auf den Grund. Es zeigt sich, daß in der Behandlung der Ätiologie des Donners Lukrez noch reicher ist als der arabische Text, daß sich alle Erklärungen des Arabers bei Lukrez wiederfinden, die Anordnung des Lukrez dichterisch frei ist. Dagegen scheint der Pythokles-Brief die gleiche Reihenfolge, wie der Araber sie bietet, vorauszusetzen. Aus der durchgeführten Vergleichung von Lukrez, dem Pythokles-Briefe, dem Araber, den Vetusta Placita und der Aristotelischen Meteorologie — leider sind bei den Angaben über den Epikur-Brief (S. 35) ein paar unangenehme Versehen passiert — ergibt sich der sichere Schluß, daß Epikur den Theophrast „in weitestgehendem Maße" benutzt hat. Als Vermutung war das bereits von Usener (Epicurea XL/XLI) ausgesprochen worden. An einer Stelle ließ sich auch mit unserem bisherigen Material der Beweis erbringen; das zu zeigen, würde hier zu weit führen. Jetzt ist durch R.s Darlegungen die Sache jedem Zweifel entrückt. Ebenso überzeugend ist es, wenn R. annimmt, und er stützt diese Annahme mit gewichtigen Gründen, daß Epikur kein anderes Werk Theophrasts als eben die φυσικῶν δόξαι benutzt hat. Der Schlußteil des zweiten Kapitels zieht die Konsequenzen der bisherigen Resultate für die Beurteilung der Komposition und für die Frage nach der Vollendung des entsprechenden Lukrez-Abschnittes. Er setzt sich in polemischer Darlegung mit der Meinung von Giussani (IV 313) auseinander, daß gerade der Abschnitt über die Blitze (VI 160—378) chaotisch sei, und zeigt, daß auch in diesem Teile seines Gedichtes Lukrez sich eng an die Vorlage anschloß. Er kommt zu dem überzeugenden Ergebnis, daß der Text dieses Teiles, so wie er uns überliefert ist, doch vollendet sei und den vom Dichter selbst so gewollten Zusammenhang gebe: zu Umstellungen haben wir keinen Anlaß und kein Recht. Auch sonst werden gelegentlich Fragen der Komposition des Lukrezischen Gedichts berührt; so S. 25, inwieweit Lukrez ihm vorliegendes Material unter dem Gesichtspunkt künstlerischer Anordnung umgestaltet habe: hier würde man eine eingehendere Behandlung wünschen.

Das dritte Kapitel greift energisch die Fragen an, ob Lukrez in den meteorologischen Abschnitten Poseidonios herangezogen habe, und ob Lukrez neben oder vielleicht gar an Stelle von Epikur περὶ φύσεως jüngere epikurische Quellen benutzte. Die erste Hälfte dieses Abschnittes ist eine gründliche Auseinandersetzung mit der Arbeit von Rusch (Greifswald 1882), der die Hypothese von der Benutzung des Poseidonios durch Lukrez als erster auf die Bahn gebracht hat. Man erschrickt, wenn man sieht, auf wie schwachen Füßen eine allmählich zur communis opinio gewordene Ansicht eigentlich steht, und man bedauert, daß die gleich anfangs angemeldeten Bedenken von Brieger so wenig Wirkung getan haben. Mir scheint, daß R. mit dieser unglücklichen Hypothese endgültig aufgeräumt hat, und man freut sich des unbefangenen und unbeirrten Mutes, der diesen Schemen in den Hades zurückscheucht. Es zeigt sich vielmehr, daß im Material wie in den Veranschaulichungsformen Poseidonios (ob direkt oder wie sonst, bleibt offen) ebenso wie Lukrez (dieser durch Vermittlung Epikurs) viel von Theophrast übernommen hat. Nicht besser hält die Ansicht derer Stich, die meinten, daß Lukrez vornehmlich jüngere Epikureer benutzt habe. Man wird der Meinung von R. durchaus zustimmen können, daß aller Wahrscheinlichkeit nach Lukrez Epikurs eigene Schriften, vornehmlich περὶ φύσεως als Hauptwerk, vor sich hatte (so auch ganz mit Recht von der Muehll im Vorwort seiner Ausgabe der Epikurbriefe p. IV),

1) Die Identität ist erkannt worden von J. Ruska (Arabische Alchemisten II, 1924, S. 35 Anm. 2).

daß er aber bei der Auswahl des überreichen Stoffes und wohl auch bei seiner Anordnung durch Epitomai nach Art des Herodotbriefes und andrer sich leiten ließ.

So glücklich im ganzen die Argumentationen dieses Kapitels sind: man wünschte doch an einigen Stellen ein gleichmäßigeres Eingehen auf alle Schwierigkeiten, die sich unterwegs zeigen; so wird S. 53 die Strabostelle II 3,7 über die Inder letztlich unverstanden vorübergelassen und S. 60 hätte die freilich vielverschlungene Pfade gehende Abhandlung von Fritzsche über den Magnet eine einläßlichere Kritik verdient; hier war, so scheint es mir, noch mehr, nämlich eine Bestätigung von R.s Ansicht auf einem anderen Wege, zu gewinnen.

Die Ergebnisse der Arbeit im großen überzeugen durchaus, und man kann dem Verfasser Glück wünschen, daß es ihm gelungen ist, eine Anzahl von wichtigen Positionen zu gewinnen oder doch zu sichern; dazu rechne ich: 1. die Vorlage des Arabers war Theophrast. 2. Epikur hat in περὶ φύσεως weitgehend Theophrast benutzt. 3. Lukrez benutzt Epikur περὶ φύσεως. 4. Benutzung des Poseidonios durch Lukrez ist nicht erweislich, vielmehr zeigt sich, daß im Stoff und z. T. auch in der Stoffgestaltung Poseidonios irgendwie mit Theophrast zusammenhängt. Dagegen kann ich den Nachweis der Unechtheit des Pythokles-Briefes auch durch die Auseinandersetzung des Verf. S. 40f. nicht für erbracht ansehen; die Diskussion der einzelnen Argumente würde hier zu weit führen und wird an anderer Stelle gegeben werden. Einstweilen sei auf die Dissertation von K. Prehn de Epicuri ad Pythoclem epistula, Greifswald 1925, hingewiesen. Noch wichtiger aber als diese einzelnen Ergebnisse ist, daß wieder an einem Beispiel deutlich wird, wie ein einziger Text orientalischer Herkunft, von vergleichsweise gar nicht erheblichem Eigenwert, im Stande sein kann, auf weite Strecken hin verdunkelte Zusammenhänge in der Affiliation antiken Geistesgutes zu erhellen. Eine Mahnung, das Programm, das im Titel der Sammlung Orient und Antike liegt, nicht zu vergessen und so dem Anreger und Förderer auch dieser tüchtigen Arbeit wie vieler anderer, Franz Boll, den schuldigen Zoll der Dankbarkeit zu entrichten.

Bees, Dr. Nikos A.: Der französisch-mittelgriechische Ritterroman „Imberios und Margarona“ und die Gründungssage des Daphniklosters bei Athen. Berlin-Wilmersdorf: Verlag der „Byzantinisch-neugriechischen Jahrbücher“ 1924. (108 S.) gr. 8°= Texte und Forschungen zur byzantinisch-neugriechischen Philologie Nr. 4. Bespr. von E. Gerland, Bad Homburg v. d. Höhe.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Teile. Im 1. Teile behandelt der Verf. den mittelgriechischen Roman I. u. M. und seine französische Vorlage, im 2. Teile verfolgt er die Motive des Romans in den mannigfachen Gestaltungen der verschiedensten Literaturen. Dazwischen eingeschaltet ist eine Untersuchung über „einen merkwürdigen Prosaausläufer dieses Romans“, nämlich eine athenische Volkssage von der Gründung des aus der Kunstgeschichte wohlbekannten, zwischen Athen und Eleusis gelegenen Klosters Daphni (S. 51ff.). Den Text dieser Volkssage teilt B. auf Grund einer modernen Aufzeichnung (Nr. 1729 der Griech. Gesellschaft für christliche Archaeologie in Athen) mit. Das Alter der Sage wird in geschickter Benutzung einer Niederschrift vom J. 1588, die sich in einer Miszellanhs. des Martin Crusius (Tübinger Univ. Bibl. Mb. 10, X. X. 4, p. 343—378) findet, erwiesen. Die weitere Untersuchung ergibt, daß die Cisterzienser, die während der Frankenherrschaft (13.—15. Jahrh.) das Daphnikloster in Besitz hatten, den bei den Griechen der damaligen Zeit bereits wohl bekannten Roman von I. u. M. absichtlich in ihrem Kloster lokalisiert und den Helden Imberios als Gründer des Klosters in Anspruch genommen haben, um auf diese Weise ihren Besitz als rechtmäßig erscheinen zu lassen. Denn Imberios entspricht der provenzalischen Namensform En Peire (S. 17), Margarona dem provenz. bzw. französ. Namen Maguelonne (S. 19). Es handelt sich um den aus den deutschen Volksbüchern wohlbekannten Ritterroman „von der schöhen Magelone und dem Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln“. Die Frankenherrschaft hat natürlich diesen Roman mit so manchen anderen westeuropäischen Überlieferungen nach Griechenland gebracht; der Ort der Rezeption dürfte im eigentlichen Griechenland, bzw. im Peloponnes oder auf den Inseln, nicht in Konstantinopel zu suchen sein (S. 33). Die Erzählung wurde bald ungemein beliebt. War nun der Gründer des Klosters der bekannte Romanheld und nicht, wie die alte Tradition erzählte, ein byzantinischer Kaiser, so mußte das natürlich für die Ansprüche der Cisterzienser sehr vorteilhaft sein.

Dies der Kernpunkt der Abhandlung; darum aber rankt sich eine Fülle weiterer Einzeluntersuchungen, die von der ungemeinen Belesenheit des Verfassers zeugen und seinem Spürsinn Ehre machen. Das Buch ist nicht nur für die mittel- und neugriechische Philologie, sondern für die Sagenforschung überhaupt und für die vergleichende Literaturgeschichte von großer Bedeutung.

Jackson, F. J. Foakes, and Kirsopp **Lake: The Beginnings of Christianity.** Part I: The Acts of the Apostles. Vol. I: Prolegomena I. The Jewish, Gentile and Christian Backgrounds. Vol. II: Prolegomena II. Criticism. London: Macmillan and Co., 1920 und 1922. (X, 480 und XIV, 539 S.) 8°. 18 und 24 sh. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Das erst spät zur Besprechung gelieferte Werk verdient gleichwohl eine Anzeige an dieser Stelle. Denn die beiden vorliegenden Bände eröffnen ein bedeutsames wissenschaftliches Unternehmen von ungewöhnlichem Ausmaß und weiter Zielsetzung: eine umfassende Darstellung der Geschichte des Urchristentums, seiner Theologie, seiner Institutionen usw. Die Grundlage des Ganzen soll zunächst ein vierbändiges (!) Werk über die Acta Apostolorum liefern — 2 Bände Prolegomena, 2 Bände Text und Kommentar, von denen die ersteren erschienen, die letzteren in Vorbereitung sind. Wie das ganze Werk als eine Reihe von Bänden von verschiedenen Bearbeitern angekündigt wird, so sind auch die Prolegomena zur Apostelgeschichte eine Sammlung von Beiträgen aus verschiedenen Federn. Kommt es bei solcher Anlage auch nicht zu der Geschlossenheit und Einheitlichkeit der Darstellung wie in dem Werke eines Verfassers, so ergänzen sich hier die verschiedenen zusammenwirkenden Gelehrten-Individualitäten im ganzen glücklich und fruchtbar. Einzelne Beiträge sehr speziellen Inhalts freilich stellen kleine Monographien dar, deren Angemessenheit in dem Rahmen des Ganzen mir fragwürdig vorkommt. Den beiden vorteilhaft bekannten Herausgebern steht ein Stab von Mitarbeitern zur Seite, in dem sehr gute Namen aus der englisch-amerikanischen Fachwissenschaft begegnen, auch ein deutscher (H. Windisch). Den zeitgeschichtlichen Hintergrund der Apostelgeschichte zeichnen in Bd. 1 Abhandlungen von Jackson-Lake und C. G. Montefiore nach der jüdischen, H. T. F. Duckworth und Clifford H. Moore nach der „heidnischen" Seite, während über ausgewählte Grundfragen der Entstehung des Christentums (Botschaft Jesu und Wahl der Zwölf, die Jünger in Jerusalem und die Entstehung des Heidenchristentums, Entwicklung der Anschauungen von Geist, Kirche und Taufe, dann besonders die Christologie) die Herausgeber sich verbreiten. Am besten gelungen und zu einheitlicher Wirkung gebracht ist das Bild des Judentums. Die hellenistische Umwelt des ältesten Christentums kommt mit den zwei an sich vortrefflichen Beiträgen über das römische Provinzensystem und das Leben im römischen Reich zu Beginn der christlichen Ära nicht zu ihrem Recht. Ebenso muß man fragen, ob die gedankenreiche und gründliche Erörterung einzelner Fragen zur urchristlichen Religion und Geschichte imstande ist, den „christlichen Hintergrund" der Acta wirklich zu umreißen. Aus der Fülle der literargeschichtlichen Probleme der Apostelgeschichte sind im Band 2 herausgegriffen die Komposition und der Zweck des Buches und die Frage der Identität des Verfassers von Lukasevangelium und Acta. Ersteres Problem wird wieder merkwürdig eklektisch behandelt in einer Reihe von lose aneinandergefügten, z. T. hervorragenden Einzeluntersuchungen über griechische und jüdische historiographische Tradition (Henry J. Cadbury und die Herausgeber), das Griechisch der Acta (J. de Zwaan), den Gebrauch der LXX in den Akten (W. K. L. Clarke), die „internal evidence" des Buches (Herausgeber), zu denen sich noch der ganz peripherische Beitrag von F. C. Burkitt über den Gebrauch des Markus im Lukasevangelium gesellt. Die Verfasserfrage erfährt eine sehr geschickte Beleuchtung dadurch, daß ein Vertreter und ein Gegner der Tradition (C. W. Emmet und H. Windisch) im Rahmen der ein- und ausleitenden Aufsätze von Cadbury, Jackson und Lake ausführlich zu Worte kommen. Hier ist es einmal gelungen, die Beiträge verschiedener und verschieden gerichteter Autoren wirkungsvoll zusammenzufassen. Eine ausführliche Geschichte der Kritik der Apostelgeschichte beschließt den Band, für Deutschland, den eigentlichen Schauplatz dieser Geschichte, bearbeitet von A. C. Mc Giffert, für England von J. W. Hunkin. Der Gesamteindruck, den die beiden Bände hinterlassen, ist der einer nicht planmäßig genug angelegten Sammlung von durchweg tüchtigen Einzeluntersuchungen, die — nicht zu vergessen die Appendices! — die Forschung an mancherlei Punkten zu fördern berufen sind. Aber selbst die stattlichen Register sichern den vielen wertvollen Anregungen, die sich in den Sammelbänden z. T. an unvermuteter Stelle versteckt finden, nicht die gebührende Beachtung. Der geistigen Höhenlage und dem Ernst der wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffes nach lassen diese Prolegomena den verheißenen Kommentar und die weitere Ausführung des großen Planes mit Spannung erwarten.

Dibelius, Martin: **An die Thessalonicher I II, An die Philipper.** 2., völlig neubearbeitete Auflage. Tübingen: J. C. B. Mohr 1926. (II, 76 S.) gr. 8° = Handbuch zum Neuen Testament, hrsg. von Hans Lietzmann 11. Bd. M. 2.—; geb. 3.—. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Dibelius' Erklärung der kleineren Paulusbriefe trug schon in der 1. Aufl. des Lietzmann'schen Handbuches ihre besondere Note: scharfe exegetische Erfassung der Einzelheiten und des Zusammenhangs, gut ausgewählter lexikalischer,

religionsgeschichtlicher usw. Apparat, selbständiges Urteil, anregende neue Fragestellungen. Von der vorliegenden neuen Bearbeitung der mazedonischen Briefe gilt dasselbe in noch höherem Maße. In der knappen fortlaufenden Erklärung und besonders in den stark ausgebauten literar- und religionsgeschichtlichen Exkursen bietet der Kommentar eine sehr gediegene Einführung in paulinische Probleme, wertvoll nicht nur für Fachstudium und Fachforschung, sondern für jede Beschäftigung mit der hellenistischen Religionsgeschichte.

Veldhoen, Nicolaas Gerrit: **Het proces van den apostel Paulus.** Alphen aan den Rijn: Drukkerij N. Samson 1924. (VII, 133 S.) gr. 8°. fl. 3.50. Bespr. von Johannes Behm, Göttingen.

Die Leidener juristische Doktordissertation eines holländischen Theologen. In fleißiger und sauberer rechtsgeschichtlicher Untersuchung prüft der Verf. das Bild, das die Acta von der Gefangennahme des Paulus, seinem Prozeß vor dem Statthalter in Cäsarea und seiner Berufung auf das Kaisergericht zeichnen, an den Rechtsquellen der Zeit nach und kommt zu dem Ergebnis, daß der Gang der Dinge wirklichkeitsgetreu dem geltenden Staats- und Strafrecht gemäß geschildert ist. V. hält sich im wesentlichen auf der Linie der Auffassung Mommsens, der ja auch Ed. Meyer (Ursprung und Anfänge Christentums III, 67) beigepflichtet hat, unter fruchtbarer Verwertung des inzwischen zugänglicher gewordenen Papyrusmaterials — bemerkenswert ist die Heranziehung des lateinischen Papyrus B. G. U. 628 für das Verständnis von Act. 28, 30 f. Zu der Exegese von Act. 24, 27 S. 66 ff. setze ich ein Fragezeichen.

Harnack, Adolf von: **Marcion, Das Evangelium vom fremden Gott.** Eine Monographie zur Geschichte der Grundlegung der katholischen Kirche. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig: J. C. Hinrichs 1924. (XVI, 236, 456* S.) gr. 8° = Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur 45. Rm. 30—; geb. 32.40. Bespr. von Karl Meister, Heidelberg.

Schon drei Jahre nach Erscheinen der 1. Auflage, die im 26. Jahrgang dieser Zeitschrift (1923), Sp. 579—582 besprochen wurde, liegt eine neue Auflage vor. Der Text ist im einzelnen verbessert, die Beilagen sind vermehrt worden. Insbesondere hat H. seine Abhandlung über den Laodicenerbrief (SPrAk, 1. November 1923), dessen Verfasser er für einen Marcioniten hält, aufgenommen und verwertet (doch vgl. Mundle, Zeitschr. Neutest. Wiss. 1925 S. 56 ff.). Die wertvolle Sammlung der Zitate und Referate der ‚Antithesen' Marcions, die die Grundlage unserer Kenntnis von der Lehre des großen Häretikers bilden, ist mit gutem Grund aus dem darstellenden Teil entfernt und unter die Beilagen eingeordnet worden; leider sind dabei recht viele Textfehler der 1. Auflage in die 2. übergegangen, die das Verständnis der häufig schwierigen Stellen noch mehr erschweren und gelegentlich den Leser zur Kontrolle durch die Originaltexte nötigen (z. B. auf S. 75, 1. S. 258*. 263*).

Mit den hauptsächlichen Einwendungen gegen seine Auffassung hat sich H. in seinen ‚Neuen Studien zu Marcion' (Leipzig 1923; vgl. OLZ a. a. O.) auseinandergesetzt. So ist die Darstellung mit Polemik nicht beschwert. Der Geist des Buches und — im allgemeinen — auch der Körper, den sich dieser Geist geschaffen hat, sind unverändert geblieben.

Möller, Georg: **Die Metallkunst der alten Ägypter.** Berlin: Ernst Wasmuth 1924. (71 S. Text 48 Taf.) gr. 8°. Rm. 8—. Bespr. von Hans Bonnet, Leipzig.

Ein nachgelassenes Werk des 1921 verstorbenen Verfassers, geschrieben mit der Gründlichkeit und ruhigen Sachlichkeit, die alle seine Arbeiten auszeichnen, und gegründet auf eine auch in praktischer Erfahrung gewonnene Vertrautheit mit dem Stoff, die er bereits in mustergültiger Weise in der Beschreibung der Goldschmiedearbeiten des Berliner Museums bewährt hat. In schlichter, knapp zusammenfassender Darstellung, die nur bei dem wirklich Wesentlichen verweilt, aber gerade darum so anschaulich ist, daß sie auch dem mit dem Gegenstand weniger Vertrauten eine klare Vorstellung vermittelt, werden die dem ägyptischen Metallarbeiter und Goldschmied zur Verfügung stehenden Rohstoffe und die zu ihrer Verarbeitung angewendeten Verfahren aufgewiesen. Es sind dabei gewiß nicht neue Entdeckungen die vorgetragen werden. Wer Möllers eigene Arbeiten zu dem Gegenstand und vor allem Verniers Grund legendes Werk kennt, wird kaum neue Belehrung finden. Aber auch ihm bleibt das Buch mit seiner übersichtlichen und umfassenden Darbietung des Stoffes, nicht zum wenigsten auch durch seine reichen Literaturangaben und Belege, ein wertvolles Hilfsmittel. Man darf wohl sagen, daß nichts Wesentliches übersehen ist. Allenfalls wird man bei der Behandlung der Granulierung einen Hinweis auf den besonderen Charakter der Granulation zwischen Drähten vermissen.

Nicht weniger inhaltsreich ist das das Werk abschließende Kapitel über die Entstehung des ägyptischen Schmuckes und seine Stellung in der Mode. Auf Gund einer umfassenden Denkmälerkenntnis werden in ihm Aufkommen und Verbreitung der verschiedenen Arten von Schmuckstücken nachgewiesen und damit die

Grundlagen zu einer Geschichte des Schmuckes in Ägypten gelegt. So bietet das Werk nach der technischen und antiquarischen Seite eine — man darf wohl sagen — erschöpfende Darstellung des Gegenstandes. Wer ihm auch von der kunstgeschichtlichen Seite aus näherkommen möchte, wird in den reichen Bilderbeigaben Anhalt und Anregung finden.

Ranke, H.: **Altägyptische Tierbilder.** Leipzig: E. A. Seemann 1925. (10 S. Text, 20 Taf.) kl. 8° = Bibliothek der Kunstgeschichte. Hrsg. von Hans Tietze, Bd. 81. Rm. 1—. Bespr. von H. Bonnet, Leipzig.

Daß sich auf so engem Raum der Reichtum, den die ägyptische Kunst auf dem Gebiet des Tierbildes entfaltet, auch nicht annähernd deutlich machen läßt, versteht sich von selbst. Der wenig befriedigende Eindruck des Bändchens kann drum nicht dem Verfasser zugerechnet werden, eher mag man ihm den Vorwurf machen, daß er die Aufgabe überhaupt übernommen hat. Es wäre in der Tat dringend zu wünschen, daß die Bibliothek der Kunstgeschichte ihre für eine Zeit, wo man gern nach erschwinglichen „Geschenkbänden" griff, verständliche Anlage mit dem empfindlichen Mißverhältnis zwischen der äußeren Ausstattung und der Dürftigkeit des Inhalts aufgäbe und ihren Mitarbeitern größeren Raum gewährte. Dann würde auch der in ihr liegende Gedanke der monographischen Behandlung von Einzelthemen sich fruchtbar erweisen, während sie in ihrer jetzigen Begrenztheit niemand recht zu dienen vermag.

Paton, David: **Animals of Ancient Egypt.** London: Oxford University Press 1925. (37 S.). 30:40 cm = Materials for a „Sign List" of Egyptian Hieroglyphs „E". $ 6—. Bespr. von W. Wreszinski, Königsberg i. Pr.

Der Untertitel des Buches lautet „Materials for a »*Sign List*« *of Egyptian Hieroglyphs*". Man freut sich demnach, ein Gegenstück zu Möllers Paläographie zu finden oder wenigstens die Unterlagen für die Neuaufstellung einer Zeichenliste anstelle der nach Form, Inhalt, Umfang und Anordnung gleichermaßen veralteten Theinhardtschen. Und wenn es auch erst nur der Abschnitt E „Säugetiere" ist, so ist es doch vielleicht ein Anfang.

Nichts dergleichen liegt vor.

Da der Zweck des Buches mir nicht erfindlich ist, gebe ich eine genaue Beschreibung seiner Anlage, vielleicht weiß jemand anders sich daraus einen Vers zu machen.

Links sind durch senkrechte Linien 2 schmale Spalten geschaffen, deren erste mit der Überschrift *No.* die laufende Numerierung der einzelnen Abschnitte enthält, während die zweite mit der Überschrift *Erman*: offenbar auf ein mir völlig unbekannt gebliebenes Werk unseres Meisters bezugnimmt, — wenn nicht der peinliche Irrtum vorliegt, daß das *E* der Th.-Liste als Anfangsbuchstabe des Namens aufgefaßt ist. In dieser Spalte ist zu jeder Nummer der ersten eine zweite gesetzt, die sich teilweise mit der entsprechenden Bildbezeichnung in der Th.-Liste deckt, teilweise aber auch nicht. Es kommt, wie es nach manchen Beispielen den Anschein hat, darauf an, ob das einzelne Zeichen zur Schreibung eines oder mehrerer Wörter gebraucht worden ist. So ist z. B. gleich das erste Tier, bei Th. als springendes (E 2) und als stehendes (E 1) Roß unterschieden, bei Paton in folgende Ordnungen geteilt:

No.	Erman:	
1	E 2 a	śśm סוסים „Horse".
2	E 2 b	schreitendes Roß[1] ḫtr „Span "(of Horses)
3	E 2 c	ḳnw „War Horse".
4	E 2 d	schreitendes Roß ỉb'rʒ „Stallion".
5	E 2 e	rnp „Colt".

Die stehenden Rinder werden in gleicher Weise unter folgenden, für den Kundigen bezeichnenden Stichwörtern behandelt: ỉwʒ, kʒ, ḫr-ʿnḏ = ḏbʿ, wn-ḏw, ng, tp (ỉḫw), ḏ-t, ḫr-śʒ, śr oder śmśw, śmʒ, ḫtr, ʿwt, ỉdrw, wḏww, mnmn-t, ỉrw, nḫbw, ḳm, ḫm-t. Die vorderen Spalten verbrauchen dafür die Zahlen 6—25 bezw. E 3—E 6 mit den entsprechenden Unterabteilungen.

Zu diesen Abschnitten werden in der dritten, der Hauptspalte, hinter den Vokabeln und ihren Übersetzungen Belege gegeben, und zwar Textstellen, die nichts weiter bezeugen, als daß es die angeführten Lesungen eben wirklich gibt, und Abbildungen, die wegen ihrer Stillosigkeit dem einzig denkbaren Zweck, dem paläographischen, nicht gerecht werden können. Etliche rein zoologische Bilder finden sich übrigens auch, ohne sichtbaren Grund, eingestreut.

Soviel vom Gesamtinhalt. Auf Einzelheiten einzugehen hieße eine Leporelloliste von Unrichtigkeiten oft elementarer Art zusammenstellen.

Wozu ist solch ein Buch denn nun eigentlich gut, in das immerhin viel Arbeit und Geld hineingesteckt ist? Es wird ewig unbenützt in öffentlichen Bibliotheken stehen, einige Zeit noch die Antiquariatskataloge bevölkern, — brauchen wird es nie jemand.

---

1) Nicht bei Theinhardt.

Psalterii Versio Memphitica e recognitione Pauli de Lagarde. Réédition avec le texte copte en caractères coptes par Oswald H. Burmester et Eugène Dévaud — Louvain: Imprimerie J. = B. Istas 1925. (Bestellungen sind zu richten an Eugène Dévaud. Fribourg, Case postale 64.) Preis 15 Schw. fr. Bespr. von W. Spiegelberg, München.

Seit längerer Zeit sind die in der bohairischen koptischen Mundart abgefaßten Stücke des alten Testaments (Pentateuch, Psalmen, Hiob, Propheten, Proverbien) bis auf den vor kurzem neu erschienenen Hiob vergriffen oder nur zu sehr hohen Preisen im Buchhandel zu erhalten. Daher war eine Neuausgabe dieser Texte ein dringendes Bedürfnis, und der als vortrefflicher Kenner der koptischen Sprache bekannte Herr Eugène Dévaud hat sich ein großes Verdienst erworben, daß er mit Unterstützung von Herrn Burmester diese Lücke in der koptischen Literatur zu schließen unternommen hat. Die beiden Gelehrten beabsichtigen, die genannten Schriften nach den ältesten Handschriften herauszugeben und in besonderen Bänden die gesamten Varianten der übrigen bekannten Manuskripte beizugeben. Als Muster schwebte ihnen dabei Lagardes meisterhafte Psalterausgabe vor, und sie haben daher ihr großes Unternehmen mit einer Neuausgabe dieses Werkes begonnen. Sie ist glücklicherweise kein mechanischer („anastatischer") Neudruck geworden, denn statt der von Lagarde gewählten lateinischen Buchstaben, die doch ein recht unerfreulicher Notbehelf waren, erscheinen jetzt koptische Typen, und auch in Kleinigkeiten der Orthographie und der Auswahl der Varianten haben sich die Herausgeber von der Vorlage emanzipiert. Ich hätte das auch für die meist beibehaltenen Worttrennungen und für das unschöne Fragezeichen (?) gewünscht. Doch ändert das nichts an dem Gesamturteil, daß die neue Ausgabe die alte voll ersetzt und durch das koptische Typengewand übertrifft. So viel ich durch Stichproben feststellen konnte, ist der Druck, wie das von den beiden Herausgebern nicht anders zu erwarten war, musterhaft korrekt, und man kann daher dem Unternehmen nur den besten und schnellsten Fortgang wünschen. Mit besonderen Erwartungen wird man dem nächsten Band, den Proverbien, entgegensehen, der auf eigenen Quellenforschungen beruhend, nicht mehr wie dieser Psalterband in der Hauptsache ein unveränderter Abdruck sein, sondern eine neue Ausgabe bedeuten wird.

Nikel †, Dr. Johannes: Grundriß der Einleitung in das Alte Testament. Mit einem Vorwort v. Dr. Paul Heinisch-Nymegen. Münster i. Westf.: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1924. (XVI, 408 S.) 8° = Lehrbücher zum Gebrauch beim theologischen Studium. Rm. 6.60; gebd. 8 —. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl.

Die Einteilung dieses Werkes ist die im allgemeinen bei atlichen „Einleitungen" gebräuchliche. Nach einem kurzen Ueberblick über Begriff, Aufgabe, Methode und Geschichte der Disziplin (S. 13) folgt die ausführliche „spezielle" Einleitung (S. 14—309). Name, Inhalt, Entstehung, Integrität und Glaubwürdigkeit der einzelnen (nach katholischer Auffassung) kanonischen Bücher wird eingehend besprochen, bei den Propheten außerdem über Persönlichkeit, Zeitverhältnisse, Bedeutung und literarische Einheit gehandelt. Wie es der Herr Verf. programmatisch in seiner „Genesis und Keilschriftforschung" ausgesprochen, sucht er auch hier das Wesentliche darin, nicht allein ausführlich über die kirchliche Tradition zu referieren, sondern eingehend die einzelnen Probleme zu präzisieren und Wege zu ihrer Lösung in verständlicher Form darzulegen. Freilich, die Ergebnisse sind durch die kirchlichen Lehrentscheidungen stark gebunden. Dadurch kommt in manchen Punkten etwas Zwiespältiges in das Werk hinein; nicht nur in der Pentateuchfrage, wo auf 20 Seiten über die neuere Kritik ein übersichtliches Referat gegeben wird (die religionsgeschichtliche Schule ist dabei nicht genügend gewürdigt), um dem schließlich die Entscheidung der päpstlichen Bibelkommission de Mosaica authentia Pentateuchi entgegenzustellen. Oder wenn ausführlich über die nachjesajanische Abfassung von Kap. 40—66 gehandelt wird mit dem Ergebnis, daß „für den Blick des Propheten die gewöhnliche Zeitenfolge nicht in Betracht kommt, daß vielmehr Fernes als gegenwärtig oder nahe bevorstehend bezeichnet werden kann und daß im Verhältnis zu relativ späteren Dingen frühere, die auch noch in der Zukunft liegen, als vergangen erscheinen können" (S. 180). Jedenfalls ist hervorzuheben, daß die Probleme deutlich herausgearbeitet sind. Angegliedert ist ein wesentlich kürzerer „allgemeiner" Teil (S. 310—384), in welchem Kanongeschichte, Text und Übersetzungen behandelt werden, und zwar dankenswerter Weise in einer Ausführlichkeit, wie man sie sonst in einem „Grundriß" anzutreffen nicht gewohnt ist. Die besondere Stärke des Buches liegt ganz ohne Frage in den den einzelnen Paragraphen vorangestellten Literaturangaben, die übersichtlich ein reichliches Material, auch aus Zeitschriften, bieten. Wenn sie im ersten Teil des Buches (etwa vom Jahre 1918 an) mancher Ergänzung bedürfen, so ist dieser Mangel damit zu entschuldigen, daß der Druck sich infolge der vielseitigen Arbeitsgebiete des Verf.s über fünf Jahre hingezögert hat.

Dompropst Dr. Nikel hat das Erscheinen dieses Buches nicht mehr erlebt. Es war ihm

nur noch vergönnt, die Korrektur zu lesen und Anordnungen über die Register (S. 385—407) zu treffen, die der Leser anderer Hand zu verdanken hat. Am 28. Juni 1924 ist er aus einem arbeitsreichen Leben heimgegangen. Sein Schüler und Fachgenosse Prof. Dr. Heinisch, der ihm persönlich nahestand, hat das Buch bevorwortet und uns ein pietätvolles, sympathisches Bild vom Leben und Wirken des Verstorbenen gezeichnet.

Herzog, Dr. P. Patricius, O. F. M.: **Die ethischen Anschauungen des Propheten Ezechiel.** Münster i. Westf.: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung 1923. (VIII, 164 S.) gr. 8°. Rm. 5.40 = Alttestamentliche Abhandlungen, hrsg. v. J. Nikel. Bd. IX, 2./3. Heft. Rm. 5.40. Bespr. von Curt Kuhl, Suhl (Thür.).

Fußend auf Aug. Klostermanns 1877 erschienenem Beitrag zu besserer Würdigung von Ezechiels Schrift und Person unternimmt Herzog in vorliegender Abhandlung eine Art Ehrenrettung für das von der Parteien Haß und Gunst verwirrte Charakterbild des Propheten, den nur die einseitige Auffassung vieler moderner Forscher unter ungebührlicher und einseitiger Betonung seiner kultischen Forderungen zum „Vater des Judaismus" gemacht habe. Zwar muß zugegeben werden, daß das kultische Interesse bei Ez. besonders stark ausgeprägt ist, aber darin ist kein Gegensatz zur Sittlichkeit zu sehen; vielmehr hat nach H. der wahre Kult eine starke sittliche Bedeutung, weil er „der Ausdruck innerer religiöser Überzeugung und Gesinnung" (S. 9) ist. So wird denn S. 19—46 des Propheten Stellung zu den kultischen Forderungen behandelt. Ausgehend von Kap. 16 ergibt sich als Grundlage des Kultus das Verhältnis Israels zu Gott. Die von Ez. so ausdrücklich betonte „kultische Heiligkeit" ist nicht bloß „kultische Reinheit", sondern hat „nur Sinn und Bedeutung, wenn sie mit treuer Gesinnung gegen Jahve verbunden ist" (S. 24). Auch aus den Stellen über kultische Einrichtungen und Gebräuche, „wenn man nicht mit den gefaßten Vorurteilen des religions- und kultgeschichtlichen Schemas an sie herantritt" (S. 35), ergibt sich, „daß dem Propheten ein ideales Gottesvolk im wahren Sinne des Wortes vorschwebte, ein Volk, das der inneren Gesinnung entsprechend sich durch einen ebenso reinen, idealen Gottesdienst auch äußerlich als solches darstellen sollte" (S. 36). Allerdings stand der damals herrschende (= falsche) Kult mit seinem Bundesbruch und Götzendienst in scharfem Gegensatz zu diesem Kultideal. Sodann werden (S. 47—100) die Grundlagen und die Verwirklichung der Sittlichkeit behandelt und anschließend ganz kurz (S. 100—104) die Vergleichslinien zu den vorexilischen Propheten gezogen, bei denen die ethischen Fragen im Mittelpunkt ihrer Predigt stehen und die Bedeutung des Kultus daneben zurücktritt, obwohl auch sie den Kultus (d. h. den wahren Kultus, nicht den herrschenden Synkretismus) nicht grundsätzlich verwerfen. Ihre scharfe Gegenüberstellung von Kult und Moral fehlt bei Ez., der sittliche Fragen nicht so ausführlich behandelt, bei dem dagegen, besonders in Kap. 40 ff. die Kultgesetze überwiegen. Die Erklärung für sein größeres Interesse an Fragen des Kultus ist zu suchen 1. in der Lage im Exil (S. 105—113), 2. in der Bedeutung des Kultus für den moralischen und physischen Bestand der Gemeinde (S. 113—134) und 3. in persönlichen Gründen auf seiten Ez.s: seinem Priestercharakter und seinem Temperament (S. 134—140). Kap. 40—48 enthalten das Ideal, das alle Kräfte des Volkes „zu höchster Entfaltung anspornen und ihm Glück und Frieden auf wohlgeordneter sittlicher und kultischer Grundlage verleihen soll" (S. 142). Abschließend wird S. 144—159 Ez.s Einfluß auf die nachexilische Prophetie gewertet: trotz vielfacher materieller Berührungen finden sich bei ihnen viele selbständige Ansichten; daher besteht keine grundsätzliche formelle Abhängigkeit. S. 160/164 enthalten ein ausführliches Stellenregister. — Verf. hat unter guter Kenntnis und Verwertung der bis 1917 erschienenen wichtigsten Ez.literatur mit viel Scharfsinn seine Thesen durchgeführt. Besonders der zweite Hauptteil ist wohl geeignet, Ez.s Interesse am Kultus deutlich zu machen, auch wenn man Sach. 7, 3 anders wertet und im Verfassungsentwurf mit seiner weitschweifigen Pedanterie kein anspornendes Vorbild erblicken kann. Der entscheidende Punkt für die Beurteilung dieser Arbeit jedoch liegt in der Unterscheidung von „wahrem" und „falschem" Kult, in der ethischen Wertung des Kultgesetzes und in der Voraussetzung des Verf., daß die Religion Israels sich dadurch von anderen Religionen unterscheide, daß sie keine allmähliche Entwickelung aus den niedrigsten Stufen bis hinauf zum ethischen Monotheismus der Schriftpropheten durchgemacht habe (S. 5).

Greßmann, Prof. D. Dr. Hugo: **Die Aufgaben der Wissenschaft des nachbiblischen Judentums.** Gießen: A. Töpelmann 1925. (32 S.) gr. 8°. Rm. —.60. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Der aus ZATW abgedruckte Aufsatz ist ein neues erfreuliches Zeugnis für die immer mehr zunehmende Erkenntnis von der Bedeutung der Wissenschaft des nachbiblischen Judentums. Greßmann hat dieser Erkenntnis bereits mehrfach Ausdruck gegeben, so schon im Titel der von ihm redigierten ZATW, die nunmehr

auch „der Kunde des nachbiblischen Judentums“ dienen soll, und in der Umgestaltung des Berliner Institutum Judaicum zu einem reinen Forschungsinstitut sowie in der Beteiligung an der Herausgabe der *Judaica, monumenta et studia*[1]. Die vorliegende Darstellung der Aufgaben dieser Wissenschaft wird allerdings dem Gegenstand nur zum Teil gerecht, indem sie eine Reihe von wichtigen Aufgaben ganz unerwähnt läßt und andere in ihrer Bedeutung unterschätzt. So vermißt Ref. neben den von Greßmann mit Recht geforderten kritischen Ausgaben und Übersetzungen der altrabbinischen Schriften jeden Hinweis auf verschiedene mindestens ebenso wichtige Postulate: eine umfassende philologische Bearbeitung des neuhebräischen und aramäischen Sprachguts, eine an Zunz anknüpfende, aber über seine Resultate hinausführende Literaturgeschichte des talmudisch-midraschischen Schrifttums, eine Religionsgeschichte des Judentums[2] bis zur Gegenwart. Greßmann (S. 10) meint, daß „die national-religiöse Bewegung, die mit der Sammlung des Talmuds ihren Abschluß fand, so wesentlich sie für den innerkirchlichen Prozeß des Judentums war, so bedeutungslos für die übrige Welt gewesen sei“. Eine solche Annahme ist zwar weit verbreitet, hält aber einer geschichtlichen Prüfung nicht stand. Um nur einige Tatsachen herauszugreifen, sei hier auf die haggadischen Elemente bei den Kirchenvätern[3] hingewiesen, ferner auf den starken rabbinischen Einschlag in der Ideenwelt und im Kultus des Islam[4], auf den Einfluß der jüdischen Religionsphilosophie (spez. des „Führers der Irrenden“ von Maimonides) auf die Entwicklung der Scholastik[5], auf die kulturgeschichtliche Bedeutung, die im Reformationszeitalter die den Juden verdankte Erhaltung der „Hebraea veritas“ und zugleich der natürlichen Exegese der Heiligen Schrift erlangen sollte, und endlich auf die Anregungen, die im 17. Jahrh. Hugo Grotius und Selden[1] für ihre rechtsphilosophischen Theorien aus dem rabbinischen Schrifttum schöpften.

Nichtsdestoweniger ist das von Greßmann gebotene mit Dank zu begrüßen, so besonders seine nachdrückliche Forderung einer Neuausgabe der Pseudepigraphen und Apokryphen, bei Afterübersetzungen unter Rückübersetzung ins Griechische und von da eventuell weiter in die Ursprache. Am ausführlichsten behandelt Gr. eine Reihe von Aufgaben, die zwar alle sehr interessant und verlockend sind, aber teilweise doch schon nahe der Peripherie liegen. Dieselben betreffen die Wirkungen, die nicht von den Voll-, sondern von den Halbjuden ausgingen und die sich um drei Kreise drehen: die Zauberreligion, die Gleichstellung Jahwe's mit (Dionysos-) Sabazius und die Astralreligion. Rühmende Erwähnung verdienen auch die einleitenden Ausführungen. Dieselben zeichnen in kurzer anschaulicher Zusammenfassung die religionsgeschichtlichen Hauptprobleme, die die Entwicklung des Judentums vom babylonischen Exil bis zum Jahre 70 n. Chr. der Forschung stellt und in deren Mittelpunkt die Auseinandersetzung mit dem Hellenismus steht.

1) Das Werk soll die Literatur und die archäologischen Funde des hellenistisch-byzantinischen Judentums etwa vom 3. vorchr. bis zum 5. nachchr. Jahrh. möglichst vollständig umspannen. Es soll in drei Abteilungen gegliedert werden: I. Hebräisch-aramäische Schriften hrsg. von Torczyner; II. Jüdisch-griechische Schriften hrsg. von Greßmann; III. Denkmäler, Funde und Inschriften hrsg. von Lietzmann.

2) Bezüglich der „Legenden“ wäre S. 8 statt des wissenschaftlich unbrauchbaren Werks von Bin Gorion auf Ginzberg's bisher fünf Bände umfassende Sammlung hinzuweisen (vgl. OLZ XIII 122 ff.)

3) Siehe Ginzberg. Die Haggada bei den Kirchenvätern. I. Amsterdam 1898. II. Berlin 1900.

4) Aus der unübersehbaren Literatur seit A. Geiger's Preisschrift „Was hat Mohammed aus dem Judentum aufgenommen?“ sei hier nur genannt Mittwoch, Zur Entstehungsgeschichte des islamischen Gebets und Kultes (Abh. der Preuß. Akad. d. Wiss. 1913, Phil.-hist. Kl. Nr. 2).

5) Vgl. Jakob Guttmann, Die Scholastik des 13. Jahrh. in ihren Beziehungen zum Judentum und zur jüdischen Literatur. Breslau 1902.

Dubnow, Simon: **Die älteste Geschichte des jüdischen Volkes.** Orientalische Periode. Von der Entstehung des Volkes Israel bis zum Ende der persischen Herrschaft. Autorisierte Übersetzung aus dem Russischen von Dr. A. Steinberg. Berlin: Jüdischer Verlag 1925. (XXXI, 486 S.) 8° = Simon Dubnow, Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Von seinen Uranfängen bis zur Gegenwart in 10 Bden. Orientalische Periode Bd. I. Rm. 15 —. Bespr. von Max Löhr, Königsberg i. Pr.

Von dieser Weltgeschichte des jüdischen Volkes, welche von den Uranfängen Israels bis zur Gegenwart auf 10 Bände berechnet ist, und welche gleichzeitig in russischer, deutscher und hebräischer Sprache erscheint, liegt der abschließende Zyklus in der deutschen dreibändigen Ausgabe der „neuesten Geschichte des jüdischen Volkes“, 1920—23 im jüdischen Verlag in Berlin erschienen, bereits vor. In dem hier anzuzeigenden 1. Bande behandelt der hochbetagte Gelehrte die orientalische Periode: von der Entstehung des Volkes Israel bis zum Ende der persischen Herrschaft in Judäa. Obwohl der Verf. dankbar anerkennt, wieviel er neben christlichen Forschern vor allem H. Graetz und seinen diesbezüglichen Arbeiten verdankt, betont er doch nachdrücklich den Unterschied zwischen seiner und des letzteren

1) Siehe Hermann Cohen, Jahrb. für jüd. Gesch. und Lit. 1900, 92 ff.

Auffassung der Aufgabe einer Darstellung der jüdischen Geschichte. Der Verf. vertritt die, wie er es nennt, „soziologische Auffassung". Zur Bestimmung dieses Terminus sagt er: ich könnte auch die Bezeichnung „nationale Auffassung" wählen, aber national ausschließlich im Sinne der Anerkennung eines nationalen Subjektes der Geschichte, nicht aber im Sinne einer subjektiven, nationalistischen Bewertung aller Geschichtserscheinungen, was ja in jeder Hinsicht tendenziös wäre. Die Darstellung ist selbstverständlich mit warmer Anteilnahme geschrieben, aber in keiner Weise schönfärberisch. Es muß anerkannt werden, daß sich der Vf. mit den wissenschaftlichen Problemen seines Themas nicht nur vertraut gemacht hat, sondern ihnen gegenüber auch eine selbständige Position einnimmt. Leider hat wohl einerseits der Zweck seines Werkes, eine für weite Kreise berechnete Darstellung zu bieten, wie ferner der leidige Raummangel verursacht, daß der Vf. von einer eingehenden Begründung seiner Position und Auseinandersetzung mit abweichenden Ansichten absehen mußte. Er sucht vermutlich aus diesem Grunde sich noch in einem Anhang prinzipiell zu einigen wichtigen Problemen zu äußern, wie zur Verwertung des Pentateuchs als Geschichtsquelle, zur Chronologie, zur Sinaigesetzgebung und zu den Einwirkungen des Parsismus. Alles in allem ist dieser Band eine wissenschaftlich und literarisch schätzenswerte Einleitung für die zu erwartenden nachfolgenden Bände.

Klein, Rabb. Dr. Samuel: **Neue Beiträge zur Geschichte und Geographie Galiläas.** Wien: Verlag Menorah 1923. (IV, 56 S.) 8° = Palästina-Studien Heft 1. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Der durch seine Beiträge zur Geographie und Geschichte Palästinas (1909) wohlbekannte Verfasser, jetzt Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem, hat durch obige Schrift, aber auch durch Heft 2 seiner „Palästina-Studien" mit dem Titel Maamarīm schōnīm laḥakīrat ereṣ jisrāēl (1924) und durch einen hebr. Aufsatz über die Synagogeninschriften Palästinas in Heft 2 der Schriften der Hebräischen Universität Jerusalems zur Förderung der Erkenntnis des Judentums (1925) vieles in der ersten Schrift Berührte genauer untersucht. Die jüdischen Nachrichten über die Verwüstung Galiläas, die nach 70 übriggebliebenen Orte, die Priestergemeinden Galiläas, die Gemeinden Obergaliläas nach 150 werden behandelt. Da das Material zumeist aus zufälligen Notizen besteht, kann das Resultat nicht absolute Vollständigkeit beanspruchen. Aber es war notwendig, die Übersicht über die aus der Literatur zu gewinnenden Einzelheiten durch ihre Zusammenstellung und genauere Erörterung zu erleichtern. Zu bedauern ist, daß die obenerwähnten neuesten Schriften über verwandte Stoffe hebräisch abgefaßt wurden und also nur einen beschränkten Leserkreis haben können. Erwähnt sei die darin mitgeteilte erst neuerdings aufgefundene aramäische Synagogeninschrift aus Kapernaum: „Gedacht ist zum Guten Zebida, der Sohn des Jochanan, der diese Säule gemacht hat. Möge sein Gedächtnis nie schwinden! Amen."

Thomsen, Peter: **Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht.** Tübingen: J. C. B. Mohr 1925. (30 S.) gr. 8° = Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte, 114. M. 1.20. Bespr. von Max Löhr, Königsberg.

Der Aufsatz bietet, wie vom Vf. zu erwarten war, gute Literaturangaben. Darin besteht sein Wert. Die Frage nach der Bedeutung der neueren Forschungen in Syrien-Palästina für den Religionsunterricht wird auf den letzten 10 Seiten eigentlich nur immer gestreift.

Brockelmann, Carl: **Syrische Grammatik** mit Paradigmen, Literatur, Chrestomathie und Glossar. 4., vermehrte und verbesserte Aufl. Berlin: Reuther u. Reichard 1925. (XVI, 153, 202* S.) kl. 8° = Porta Linguarum Orientalium, Sammlung von Lehrbüchern für das Studium der orientalischen Sprachen. Bd. V. Rm. 13 —. Bespr. von J. Schacht, Freiburg i. Br.

Brockelmanns Syrische Grammatik hat sich bereits in drei Auflagen so bewährt, daß eine Empfehlung der vierten, die gegenüber der vorhergehenden noch eine Reihe von Verbesserungen und Zusätzen aufweist, überflüssig ist.

Die grammatische Darstellung, die Paradigmen und die Chrestomathie sind bis auf ganz wenige Änderungen (41, 1; 85* 18 [vgl. die Nachträge]; 141* 4; 155*) durch ein mechanisches Verfahren nach der dritten Auflage reproduziert, und zwar so hervorragend, daß man den Text von einem neu gesetzten kaum zu unterscheiden vermag; Berichtigungen und Nachträge dazu stehen S. 155. Im Literaturverzeichnis sind die wichtigsten Neuerscheinungen nachgetragen, das Glossar hat viele Verbesserungen erfahren, und beide sind neu gesetzt; leider mußten hierfür syrische Typen gewählt werden, die sich von den früher verwendeten unvorteilhaft abheben. Hier sollte bei einer Neuauflage, die dem nützlichen Buche recht bald zu wünschen ist, wenn irgend möglich, Wandel geschaffen werden.

Brockelmanns Grammatik ist, wie bekannt, durchaus sprachgeschichtlich eingestellt. Ohne daß ich damit irgendwie gegen die Berechtigung dieses Standpunktes auftreten möchte, scheint es mir aber doch im Interesse des nicht bereits sachkundigen Benutzers dringend erwünscht, in die großgedruckten Paragraphen, die die gramma-

tischen Haupttatsachen bringen, nur soviel von der Theorie aufzunehmen, wie als unbedingt gesichert gelten kann; das ist aber nicht der Fall z. B. bei § 17 (cf. Nöldeke § 20 und Brockelmann selbst § 23) und § 100; auch in den kleingedruckten Teilen wäre eine deutlichere Scheidung des Sicheren vom Wahrscheinlichen und ganz Hypothetischen und eine Zurückdrängung des letzteren in diesem doch zur Einführung bestimmten Buche öfter von Nutzen, so § 56, 88 Anm., 159, 190 Anm. 1 und 3. Doch vermag das nichts an der Tatsache zu ändern, daß Brockelmanns Grammatik ein hervorragendes Hilfsmittel zur Einführung in das Verständnis der syrischen und überhaupt der semitischen Sprachgeschichte darstellt.

Ich füge hier ohne Streben nach Vollständigkeit einige Bemerkungen an, die selbstverständlich nur Kleinigkeiten betreffen können. § 1 Absatz 2 wäre eher von der Ausbildung der grammatischen Tradition zu sprechen. § 16 Anm. 3 muß es WS statt Altsyr. heißen, wie aus dem dort zitierten § 80 hervorgeht. Bei § 45 Anm. 1 wäre ein Hinweis auf § 62 erwünscht, auch bei § 69 Anm. 2 war auf § 45 Anm. 2 zu verweisen. Bei § 89 wäre vielleicht auch *tar'ā* zu erwähnen, bei § 114 *tanwai*, bei § 134 *šāṭṭā*, bei § 224 *m'ṣē* (alle diese Wörter kommen in der Chrestomathie vor).

Margoliouth, O. S.: **Two South Arabian Inscriptions.** Edited from Rubbings in the possession of Major-General Sir Neill Malcolm. London: Oxford University Press 1925. (8 S., 4 Abb.) gr. 8° = Proceedings of the British Academy Vol. XI. 2 sh. Bespr. von F. Praetorius, Breslau.

Aus einer großen Sammlung südarabischer Altertümer, Besitz eines parsischen Herren in Aden. Alle Gegenstände dieser Sammlung seien nach Aden gebracht aus einer Entfernung von „20 camels' marches", das seien ungefähr „300 miles". Die erste der beiden Inschriften ist dreizehnzeilig, aber leider unvollständig und mir wenigstens nicht durchweg verständlich (s. Zl. 5). Genannt in ihr ist der bekannte sabäische König אלשרח יחצב und sein ebenfalls längst bekannter Bruder יאזל בן; eine Dankinschrift für siegreiche Kriegszüge. Die andere Inschrift, zehnzeilig, und beinah vollständig, nennt den auch bereits bekannten ausanischen König יצרקאל פרעם שרחעת. Die Ausanier sollen nach Glaser, Geographie S. 90 die Vorgänger der Raidaniten und Himjaren gewesen sein. Die Inschrift ist mir, trotz der Übersetzung von Margoliouth, wenig verständlich. Sie enthält auf Zl. 8 das Wort עלשוו, also wahrscheinlich על + Suffix שוו. Über dieses Suffix ist in dieser Zeitschrift 1925, Sp. 711 gehandelt worden. Wenn die vorliegende Inschrift sicher gedeutet sein wird, wird es sich zeigen, ob die über שוו ausgesprochene Vermutung stand hält oder nicht. — In der kleinen Schrift sind weiter vier Alabaster-Statuen ausanischer Fürsten abgebildet, die ebenfalls zu der oben erwähnten Sammlung gehören. Diese Statuen mit ihren langen Perrücken sehen zum Teil fratzenhaft und klobig aus, die vierte feiner, künstlerischer. Vielleicht war ein Meister aus Rūm dabei beteiligt; vgl. ZDMG 24, 179.

R. Brünnows Arabische Chrestomathie aus Prosaschriftstellern. In 3. Aufl., verbessertem Neudruck der 2. Aufl. v. 1913, hrsg. v. August Fischer. Berlin: Reuther & Reichard 1924. (XIV, ١٨٣, 162 S.) 8°. = Porta Linguarum Orientalium XVI. Rm. 11.—; geb. 12.—. Angezeigt von J. Schacht, Freiburg i. Br.

Der „Brünnow-Fischer", der ein auf gründlichster Kenntnis beruhendes, abgeschlossenes Kulturbild bietet, ist ein unentbehrliches Hilfsmittel für das Studium des Arabischen. Für die vorliegende dritte Auflage konnte die zweite von 1913 mit ganz wenigen Verbesserungen und Nachträgen auf S. 162 unverändert reproduziert werden, ein Beweis für die Vortrefflichkeit des Buches. Es erübrigt noch zu bemerken, daß der Neudruck technisch hervorragend ausgefallen ist.

The Origins of the Islamic State. Being a translation from the Arabic accompagnied with annotations, geographic and historic notes of the Kitâb Futûh albuldân of al-Imâm abu-l-'Abbâs Ahmad ibn Jâbir al-Balâdhuri. Part I by Philip Khûrî Ḥitti. New York: Columbia Univ. 1916. (XI, 515 S.); part II by Francis Clark Murgotten, ebda. 1924. (XII, 296 S.) 8° = Studies in History, Economics and Public Law edited by the Faculty of Political Science of Columbia University, Vol. LXVIII [Whole Number 163 and 163 A]. Bespr. von Ernst Honigmann, Breslau.

Die Eroberungsgeschichte des al-Balāḏurī wurde seit ihrer Publikation durch De Goeje (Leiden 1866) als Hauptquelle für die frühislämische Zeit in modernen historischen wie geographischen Darstellungen ausgiebig benutzt, so z. B. von Wellhausen, De Goeje, Sachau, Caetani, Lammens und Brooks; doch war sie weiteren Kreisen bis vor kurzem infolge des Fehlens einer Übersetzung nicht zugänglich. Bei der Fülle von Stoff, die das Werk auch dem Historiker des Abendlandes, insbesondere dem Byzantinisten, bietet, ist es freudig zu begrüßen, daß man gleichzeitig von zwei Seiten an seine Übersetzung ging. Während von der deutschen Version, die Prof. Rescher in Angriff nahm, bisher erst zwei bis S. 240 des arabischen Textes reichende Lieferungen (1917 und 1923) erschienen sind, von denen leider die erste bloß in 120, die zweite sogar nur in 60 Exemplaren gedruckt werden konnte, liegt die von zwei Schülern J. H. Gottheils (p. 1—316 von Ḥūrī Ḥittī, p. 317—474 von Murgotten) hergestellte englische bereits vollendet vor.

R. Hartmann bedauerte in seiner Besprechung der Rescher'schen Arbeit (Islam IX 265), daß ihr nicht ein Kommentar beigefügt wurde. Auch die englische Übersetzung entspricht diesem Wunsche nicht, da man einige spärliche Zitate arabischer Parallelstellen und ganz vereinzelte Hinweise auf moderne Darstellungen in den Fußnoten nicht als solchen bezeichnen kann. Aber auch so ist die Arbeit als ein verdienstliches und, wie Rescher an einem Abschnitt des Ḥittī'schen Teiles zeigte (Islam IX 268—70), gewissenhaft ausgeführtes Werk zu bezeichnen. Als textliche Grundlage dient ausschließlich die Edition De Goeje's; die Landberg'sche Handschrift blieb unberücksichtigt. Der Druck ist sorgfältig und übersichtlich angeordnet; dem Historiker würde es die Benutzung wesentlich erleichtern, wenn wie in Caetani's Annali dell' Islām über oder neben den Seiten die auf ihnen behandelten Jahre angemerkt wären. Jedem Band ist ein Index der Eigennamen beigefügt; der des ersten ist allerdings recht unvollständig.

Unsichere Lesungen finden sich hauptsächlich in den Ortsnamen, obgleich hier Yāḳūt, der Balāḏurī's Werk ausgiebig benutzt, an vielen Stellen zur Kontrolle dienen kann und von den Übersetzern auch oft angeführt wird. Dazu noch einige Bemerkungen:

I S. 167 sind die Namen des ǧund Filasṭīn, ǧ. al-Urdunn und ǧ. Dimašḳ unpassend mit Palestine, the Jordan und Damascus und S. 179 paenult. sawāḥil al-'urdunn mit „the littoral of the Jordan" wiedergegeben (vgl. dagegen R. Hartmann, Islam IX 266), obgleich wenige Zeilen vorher (Zl. 8 v. u.) ganz richtig „the sea-coasts of the province of the Jordan" übersetzt ist. — S. 194, 1: die Unrichtigkeit der Vokalisierung ʿIrḳah hat van Berchem, Journ. As. 9e sér. XIX (1902), 393 nachgewiesen. Das hier zitierte „ʿArqaq" bei Caetani III 801 ist natürlich Druckfehler für ʿArqah. — S. 197 ist statt Ḳubbash vielmehr Nikinnis (Le Strange, Palest. 516) zu lesen, vgl. R. Hartmann, ZDMG LXX 497, Anm. 4. — S. 203 ist al-Yusaiyid in al-Busaid (Ποσίδειον) zu verbessern (Wellhausen ZDMG LX 246). — S. 226 Mahrûba ist ebenso wie Mahrūna bei Yaḥyā b. Saʿīd al-Anṭākī (ed. Rosen, Zapiski Imp. Akad. Nauk XLIV 42, 1 = p. 43, 29 der russ. Übers.) in Mahrūya (so Yāḳūt I 386, 6) zu verbessern, da es dem alten Μερόη bei Antiocheia (ZDPV 1924, 18 Nr. 311) entspricht (syr. Marūī Patrol. Orient. VI 698). — S. 229 convents of Ṭabâya and al-Fasîlah lies dair Ṭayāyā und dair al-Fasīlah (das „Araberkloster" und das „Steinbruchkloster", syr. dairā dʰē-fesīltʰā, vgl., Z. Semit. I 19 Nr. 8). — S. 230 Nikābulus (Nicepholis), lies (Nicopolis). — S. 231, 4 zu ʿArâjîn: „Sometimes ʿArshîn; Lammens MFO, vol. I, p. 240 note 3"; Lammens zeigt dort aber gerade, daß die von Le Strange vermutete Gleichsetzung beider Orte unmöglich ist. — S. 241 ʿArbassûs ist vielmehr ʿArabsūs, Arabissos (vgl. darüber Tomaschek, Festschr. f. H. Kiepert 144). — S. 247 zu den ar-Rawâdîf vgl. Rosen, Zapiski a. O. 311, Anm. 261. — S. 279, 2 zu „Talbas": „Vowels uncertain". Es ist die heutige Insel Tilbis, nahe südlich von ʿĀnah, die Θλαβοὺς νῆσος des Isidoros von Charax (Θλαμοῦζα Asin. Quadr. bei Steph. Byz.?), vgl. Herzfeld-Sarre, Arch. Reise II 319, 3; also ist wohl auch hier Tilbis zu vokalisieren. — S. 282 statt Salaʿûs ist vielleicht mit Yāḳūt III 119 Salaghūs zu lesen; doch hat auch Ibn aš-Šiḥna p. 177, 17 ed. Bairūt 1909, ḥiṣn Salaʿūs. — S. 314 Jurna ist mit Andreas (bei M. Hartmann MVAG 1897, 144) Garnī zu lesen (armenisch Garni, Tacit. XII 45 Gorneae). — S. 335, 1 „Rafḥ . . . modern Raf'" ist = Rafaḥ S. 213, das alte Raphia. — S. 381 ʿAidhâb, das jetzige Aidip, s. C. H. Becker, Enz. d. Isl. I 222. — S. 397 „Jabal al-Jalîl [Mt. Galilee] in Syria". Es handelt sich hier nicht um Galilaea, sondern um ein öfters genanntes Gebirge (syr. Ṭūrā Galīlā) westlich von Ḥimṣ, vgl. Lammens, Mél. Fac. Orient. I 271 ff. und ZDPV XLVI 187 Nr. 184 Γαλιλαῖοι. — S. 419, 2 zu ar-Rûmîyah: „Perhaps a suburb of Madâ'in". Es ist bekanntlich das nahe unterhalb von al-Madā'in gelegene Neu-Antiocheia, das Chosrau 540 n. Chr. gegründet hatte (Streck, Babylonien 276; mein Art. Ktesiphon bei Pauly-Wissowa, Suppl.-Bd. IV col. 1115 seq.). — S. 460 Z. 3 „al-Fadhandûn" ist Πεδανδός, sonst wohl stets Baḏandūn (ohne Artikel) geschrieben, vgl. Le Strange, Palestine 407; Eastern Caliphate 135, 1.

II S. 31, 9 zu Ḥazzah: „I have been unable to identify this name". Aber schon G. Hoffmann, dessen „Anzüge" (sic) in der vorhergehenden Anm. zitiert werden, hat S. 237 seine Lage bestimmt („Dorf bei Erbil"). — S. 106, 2 „Sayâbijah"; vgl. zu diesem Volke Marquart, Festschr. f. Ed. Sachau (1915), 285, 5. — S. 147 oben ist der Text und die Übers. zu ändern nach Marquart a. O. 269 f. („drang [auf Kamelen] in die Wüste ein nach Bust"). — S. 219, 1: die Namensform Bīrūn, für die sich Murgotten auf einen Aufsatz Reinauds von 1845 (!) beruft, beruht doch nur auf einer Verwechslung mit al-Bērūnī's Heimat bei Ḫwārizm; die indische Stadt heißt an-Nīrūn, d.i. Haidarābād, das noch jetzt den Namen Nērūn-kōt führt (Marquart, Ērānšahr 189; Nallino, Albatenii opus astr. II p. XXIX). — S. 262 ff. vgl. dazu jetzt Lammens, La Mecque . . . (1924), 195 (= Mél. de l'Univ. St. Joseph, Beyrouth, IX 3 p. 291). — S. 227, 2 zu Uzain u. a. „Most of these places have not been identified". Uzain ist bekanntlich Uǧǧayinī, das griechische Ὀζηνὴ βασίλειον (Ptol. VII, 1, 63), noch jetzt Uǧǧain (Ujain) in der Provinz Mālwā; der Ort ist dadurch berühmt, daß ihn die späteren arabischen Geographen mit der Ḳubbat al-ard gleichsetzten (Nallino, Gesch. d. arab. Astronomie S. 155). — S. 270 f. vgl. Lammens a. a. O. 123 (= Mél. a. O. 219).

Paret, Rudi: **Sīrat Saif ibn Dhī Jazan.** Ein arabischer Volksroman. Hannover: Heinz Lafaire 1924. (III, 120 S.) 8°. Rm. 4.50. Bespr. von Th. Menzel, Kiel.

Es ist ein begrüßenswerter, seinerzeit schon von Martin Hartmann: Die Benī Hilāl-Geschichten (Ztschr. für afrik. und ocean. Sprachen IV, 4) angeregter Gedanke, die noch recht unbekannten arabischen Volks- und Heldenromane des näheren zu untersuchen und durch Spezialarbeiten über die einzelnen Romane zu fördern. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, nicht nur für die Zusammenhänge der Volksromane unter einander und ihre Geschichte neues Material zu finden, sondern auch die Volkskunde und die Märchen- und Legendenforschung zu fördern, da in diesen Romanen das phantastische Erzählungsgut ganzer Generationen verarbeitet zu sein scheint. Förderung fände vor allem auch die Frage der Wandererzählung und die des Zusammenhangs mit den Volksromanen anderer Völker, wie etwa des Sejjid Baṭṭāl-Romans bei den Türken.

Auf Anregung Littmann's behandelt Paret den arabischen Volksroman, die Sīrat des Saif ibn Dhī Jazan nach der vierbändigen Kairenser Ausgabe von 1322 h/1904-5 D. Die umfangreiche Erzählung, die wie die Geschichte von ʿAntar, Abū Zaid, den Benī Hilāl, Melik az-Zāhir, Dhūl-Himma noch jetzt von berufsmäßigen Erzählern vorgetragen wird und zu diesem Zwecke in 17 Abschnitte für 17 Erzählungspensen eingeteilt ist, bildet einen interessanten Beitrag zur Geschichte der arabischen und islamischen Volksliteratur und gibt einen guten Einblick in die Alltagswelt des Islam.

Die stark unter nachklassischen Einflüssen stehende Prosa der Erzählung, die zum Teil in Reimprosa übergeht, ist mit über 200 Gedichten durchsetzt, die aber mit dem Anfbau des Romans nichts zu tun haben. Der Autor (wahrscheinlich sind es mehrere) ist unbekannt. Auf Grund verschiedener Erwägungen, die schlüssig zu sein scheinen, bestimmt der Verfasser das Ende des 14. oder den Anfang des 15. Jahrhunderts als Entstehungszeit des Romans.

C. H. Becker hat in Islam I. P. 173. „Zur Geschichte des östlichen Sūdān" das Grundthema des Romans schon scharf präzisiert als den Gegensatz der islamischen Araber gegen die heidnischen Schwarzen und Abessinier. Saif b. Dhī Jazan ist der Heros des Arabertums im Kampfe mit den Negern, wie Sejjid Baṭṭāl es gegen die Griechen ist. Historisch erscheint die Hereinnahme des Abessinier-Königs Saif 'Arʿad (1344—72). Der Roman ist in die vorislamische Heldenzeit zurückverschoben, was aber nicht hindert, daß die Bekehrung zu dem noch gar nicht geschaffenen Islam und die Bestrafung für den Abfall davon das ständige Thema bildet.

Als Ort der Entstehung scheint bei dem Überwiegen der ägyptischen geographischen Bezeichnungen mit Sicherheit Ägypten angenommen werden zu können.

Paret hat es sich zur Hauptaufgabe gesetzt, eine gedrängte Inhaltsangabe des bunten Durcheinanders, das der Roman darstellt, der dreizehnjährigen Kampf- und Kriegsfahrten des Helden mit all dem Beiwerk von Märchenhaftem und Zauberwesen zu geben. Es liegt nicht an ihm, wenn der Gang der Ereignisse den europäischen Leser etwas verworren und unübersichtlich anmutet.

Anmerkungen, die noch etwas reichlicher hätten ausfallen dürfen, erläutern die Ausführungen. Den Beschluß machen arabische Verzeichnisse der in der Sīra erwähnten Personen- und Ortsnamen.

Eine systematische Bearbeitung des Inhalts und der vielen darin enthaltenen Stoffe wird, wie der Verfasser richtig hervorhebt, erst nach der genaueren Untersuchung auch der anderen arabischen Volks- und Ritterromane am Platze sein.

Briggs, Martin S.: **Muhammadan Architecture** in Egypt and Palestine. Oxford: Clarendon Press 1924. (XV, 255 S. Text, mit 1 Taf. und 252 Abb.) 4°. Bespr. von K. Wulzinger, Karlsruhe.

Der vornehm ausgestattete Band legt keine neuen Forschungsresultate vor, sondern gibt lediglich auf Grund lebhafter während des Krieges gewonnener Eindrücke eine zusammenhängende Schilderung der islamischen Architektur in einem ihrer Hauptzweige, dem ägyptisch-syrischen. Es ist dies, wie der Verfasser betont, ein erster Versuch nach dieser Richtung in englischer Sprache. Durch die jedem Abschnitt vorgesetzten geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Betrachtungen wird die Darstellung zwar gewiß einem weiteren Leserkreise anschaulich gemacht; für viele etwas näher mit dem Orient, seiner Kultur und seiner Baukunst bekannte Leser wird jedoch hierdurch der Umfang des Buches unnötig und ermüdend vergrößert, vor allem aber wird die Brauchbarkeit als Handbuch, die bei Diez und Saladin eine so glückliche ist, gefährdet. Und doch hätte uns eine knappe, übersichtliche und möglichst vollständige Zusammenstellung der Denkmalsreihen und ihrer Tatsachenbestände, selbst wenn sie keine Neuigkeiten enthält, gerade für den ägyptisch-syrischen Kreis dringend Not getan.

Ausführlich wird in Kapitel I nach Lammens, Lane-Poole u. A. die „Geburt des Islam" behandelt. Die byzantinischen, syrischen, koptischen und mesopotamischen Grundlagen für die ägyptisch-islamische Baukunst werden bejaht, die spätrömische und indische gestreift. Eingehend und mit seitenlangen Auszügen aus Lane-Poole ist Mohammeds Auftreten und die Schaffung des Prototyps einer Moschee erörtert. Wenn der Verfasser schreibt: „It is quite possible, however, that the miḥrāb found its prototype in the Christian ambo", so dürfte wohl statt miḥrāb mimbar zu lesen sein. Mit Recht werden die ältesten Denkmäler, Mekka und Medina, wegen ihrer starken Umgestaltungen als Zeugen der primitivsten Stufe abgelehnt und auf das sofortige Auftreten dreier Sakralbauformen (Dschâmiʿ, Qubbah und Madrasah) hingewiesen. — Bei der folgenden Behandlung, Aufzählung und stellenweise Charakterisierung der überwiegend sakralen Baudenkmäler wird die geschichtlich begründete Periodenteilung (Tuluniden, Fatimiden, Ejjubiden, Bahritische Mamluken, Circassische Mamluken und türkische Eroberung) zu Grunde gelegt. Solange es sich um Kairener

Denkmäler handelt, stehen dem Autor sowohl neuere Quellen, die Arbeiten des Comité de Conservation des Monuments, Herz Paschas, Cresswells und Alÿ Bahgats, als auch genauere persönliche Kenntnis zur Verfügung. In Palästina und insbesondere in Syrien ist die Darstellung weit lückenhafter. Es fehlen die kleinen Planskizzen, und oft mangelt den Namennennungen jegliche Angabe über das Aussehen des Denkmals. Besonders hier müßte der Verfasser auch seinen eigenen Abbildungen kritischer gegenüberstehen, z. B. beim Mimbar des Qâḍî Burhân ed-Dîn auf dem Ḥaram esch-Scherîf sich nicht mit der Angabe von der Errichtung im Jahre 1456 begnügen, sondern zwischen den Teilen des 15. Jahrh. und den, bei seinen Abbildungen stark ins Auge fallenden Zutaten des 18./19. Jahrh. scheiden. Abbildung 69 stellt übrigens nicht einen Torbogen in Damaskus dar — so stark im Sinne der Kreuzfahrerarchitektur behandelte Bogen gibt es in Damaskus überhaupt nicht — sondern den Eingang der Mekteb Ḥaldieh in der Ḥâret en-Nebi Dâûd in Jerusalem. Das nächste Analogon zur Moschee el Malikah Ṣafijjeh in Kairo von 1610 ist wohl die auch aus dem 6-Eck entwickelte Ahmed Pascha Moschee im Viertel Top Kapu (1555) oder die Moschee Mehmed Sokolli Paschas im Viertel Kum Kapu (1571), beide in Konstantinopel, schließlich auch die Eski Valide in Skutari (ca 1570), sämtliche ebenfalls aus der Sinan-schule, nicht aber die Adrianopler Selimije mit ihrer 8-eck-Lösung.

Dem Kapitel IX über die Wohnhäuser sind Darlegungen über das orientalische Familienleben, über klimatische, soziale und religiöse Verhältnisse vorausgeschickt; dann wird ein lediglich der Phantasie entnommenes altes Ideal- und Normalhaus beschrieben. Etliche Aufnahmen bisher ununtersuchter Häuser, und seien sie auch weniger typisch, sowie etliche neue photographische Innenaufnahmen wären jedenfalls vielen sehr erwünscht gewesen. Leider sind die wertvollen 1921 veröffentlichten Grabungsresultate Alÿ Bahgats in Fosṭâṭ noch nicht mit einbezogen. Dort ist der Ausgangspunkt des Kairener Hauses vom Hof-Iwan-haus deutlich geworden, während die in immer drangvollerer Enge gebauten jüngeren Häuser — und es sind nicht einmal ansehnliche —, deren Grundrisse herkömmlich in der Literatur weitervererbt werden, kaum mehr als typische Erscheinungen angesprochen werden können. An ihnen läßt sich zwar der Sinn und Zweck einzelner Bestandteile, aber nicht mehr ihre ursprüngliche gesetzmäßige Beziehung zu einander, ablesen. Selbst das aus Lane-Poole als typisch übernommene Haus ist gegenüber den ausgegrabenen in Fosṭâṭ stark verkrüppelt. Mit dem Hausbau, dem der Verfasser noch einige wenige Chane und eine Notiz über Bäder (weshalb nicht etliche neue Aufnahmen?) anschließt, leitet er zur Analyse des „sarazenischen" Ornaments über. Ausgehend vom Bilderverbot und seinen Grundlagen zählt er die relativ seltenen Mensch- und Tierdarstellungen als Ausnahmen, als erste Gruppe auf. Pflanzliche und geometrische Muster bildeten die 2. und 3. Gruppe. Insbesondere bei letzterer zitiert B. viele geistreiche Betrachtungen früherer Autoren, Doorées, Saladins und Gayets. Mit etwas Spott auf die allzu mystischen Lösungsversuche erörtert er die historischen Entstehungsmöglichkeiten, die Wirkung auf den Beschauer und die Werktraditionen. Mit stilkritischen Betrachtungen des Details befaßt sich das Buch wenig. Auch die Schrift, als Kufi und Nes-chi, ohne weitere Spezialisierung, wird in den Kreis der Betrachtung gezogen.

Kapitel XI bis XIII betitelt sich Werkweisen in Stein, Marmor und Stuck, — in Holz, — in Metall, Glas und Keramik. Nähere Kenntnis der noch offenen Probleme verrät sich hierbei nicht, doch wird Bekanntes fachmännisch erörtert. Vorherrschende Schichthöhen und Steinlängen hängen übrigens mit den Bruchhöhen und Transportverhältnissen zusammen. Über eventuelle neue Beobachtungen von Aufzugsvorrichtungen (Wolfs- und Zangenlöcher), Versetzmethoden, Oberflächenbehandlung, Fugenbildung, Steinbruchherkünfte usw. erfahren wir nichts. Und doch läge hier der Schlüssel zu mancher anzweifelbaren Datierung, die Bestätigung mancher Bauinschrift. Auf das Vorhandensein und den Wortlaut letzterer ist ohnehin nie eingegangen, auch nicht in Zitaten, was dienlich gewesen wäre. Beim Stuckornament wäre die Frage der zweifellos durchweg vorhanden gewesenen alten Polychromie zu behandeln. Auch die Mosaik- und Opus-sectile-Technik bedarf nach Form der Anschlußflächen, des Mörtelbetts und des Materials der Untersuchung und Erwähnung. Wertvoll ist schon der Hinweis auf die vorkommenden Holzsorten, doch fehlt hier die Brücke zum Einzelobjekt. Ähnliches gilt für das Glas und Metall. Bei den Fayencen muß unbedingt von der Beschaffenheit der Glasuren und des Scherbens, sowie dem Dekorationsstil gesprochen werden. Ob am Tambur der Qubbet eṣ-Ṣachrah noch viel aus der Zeit Suleiman d. Gr. stammt, muß bezweifelt werden. Das Meiste dürfte weit späteren Renovationen angehören[1]. Wo in Damaskus soll sich der Brunnen Abb. 246 befinden?

1) Nach der mir erst während des Druckes zugänglich gewordenen großen Monographie E. T. Richmonds,

Der Schlußabschnitt singt ein berechtigtes Lob auf die Tätigkeit des Comités und versucht eine kurze Charakterisierung der ägyptischen Kunst und ihrer Beziehungen zu Europa. Es kann sich natürlich nur um Andeutungen handeln. Recht begrüßenswert sind die bibliographischen Notizen fast nach jedem Kapitel. An Abbildungen ist bis auf ein Fliegerbild Samarras, etliche flotte Handskizzen des Verfassers, die kleinen Aufnahmen aus dem Nildelta und aus Gaza, trotz beträchtlicher Zahl nicht allzuviel gegenständlich Unbekanntes oder ungewohnt Betrachtetes geboten. • Den Plänchen fehlen die Maßstäbe. Einen besonderen Reiz verleihen dem Band eingestreute Wiedergaben der weichtonigen schon recht selten gewordenen Lithographien in der Art L. Roberts aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. Druck und Aufmachung sind mustergültig.

Heffening, Willi: **Das islamische Fremdenrecht bis zu den islamisch-fränkischen Staatsverträgen.** Eine rechtshistorische Studie zum Fiqh. Hannover: H. Lafaire 1925. (XX u. 220 S.) 8°. Rm. 20—. = Beiträge zum Rechts- und Wirtschaftsleben des islamischen Orients, hrsg. von W. Heffening, Bd. I. Bespr. von R. Strothmann, Gießen.

Es ist ein guter Gedanke, eine Einzelfrage aus dem islamischen Recht herauszustellen, und sicher ist das Fremdenrecht ein besonders dankbarer Stoff. Eben weil es nicht allein die Muhammedaner angeht, konnten sich hier die Faqīh's nicht in bloße erstarrende Theorien einspinnen und noch weniger mit ihrem Dogmatismus etwa die Handelspolitik der östlichen Staaten aufhalten. Und es ist beides ganz lehrreich: die fremdenrechtlichen Bestimmungen des Fiqh durch den Wortlaut der islamisch-fränkischen Staatsverträge mit ihrer an sich schon interessanten Wiedergabe arabischer Rechtsbegriffe zu kontrollieren, und andererseits letzte Spuren der religiös-moslemischen Einstellung gegenüber den Ungläubigen noch in den neusten Staatsverträgen wiederzufinden. So berührt denn H. dem Längsschnitt nach ein gewaltiges Material von den einschlägigen Qorānsätzen und dem Vertrag von Ḥudaibija an (S. 167—169) bis zu den betreffenden Paragraphen der neuen türkischen Verfassung vom 20. April 1340/1924 und den jetzigen persischen Versuchen zur Beseitigung der konsularischen Gerichtsbarkeit (S. 133, 131). Neben dieses rein orientalische Material tritt von der Mitte des 12. Jahrhunderts ab, seit den Verträgen von Valencia mit Genua und Pisa, das zwischenstaatliche. Aber die Breitenausdehnung des Stoffes ist nicht geringer. H. erklärt es für „notwendig, erst einmal aus sämtlichen erreichbaren Fiqh-Werken zusammenzustellen, was das Fiqh in dieser Frage lehrt“ (S. 4). So berücksichtigt er denn neben den drei sunnitischen Hauptschulen auch die Imāmiten und die Zaiditen. Da die Werke der letzteren außer dem sog. *madschmūʿ* des Zaid nur handschriftlich vorliegen, bringt H. in Beilagen größere Abschnitte von Texteditionen (S. 173—213) sowie Einzelsätze in den Fußnoten. In Belegen aus zweiter Hand kommen auch die Ḥanbaliten und die alten verschollenen Riten des Auzāʿī und des Thaurī zu Wort.

H. geht mit Recht aus vom hl. Krieg und der Erteilung des Schutzes (*amān*) in den Eroberungskämpfen (S. 15ff.) und versucht dann (S. 28ff.), die Bestimmungen über den Fremden, den nicht dem islāmischen Staate angehörenden *Mustaʾmin*, von denen für den nichtmuhammedanischen Angehörigen des muhammedanischen Staates, den *Dhimmī*, loszulösen. Das ist keine ganz leichte Aufgabe, da die vielen Ausdrücke für Schutz, Vertrag, Sicherheit, sowie die für den Staatsfremden und den religionsfremden Staatsangehörigen und den Ungläubigen aus einem Lande, mit dem Friede oder Vertrag besteht, lange Zeit durcheinander gebraucht werden und manche sie auch späterhin nie sauber getrennt haben. Darum hatte H. ein Kapitel zur „Terminologie“ vorausgeschickt (S. 9ff.). Nachdem dann aus den verstreuten Sätzen der einschlägigen Rechtskapitel die dem *Mustaʾmin* zugebilligten Grundrechte und seine Behandlung in öffentlich - rechtlicher und in privatrechtlicher Hinsicht umrissen sind, veranschaulicht der dritte Abschnitt „Die historische Entwicklung des Fremdenrechts bis zu den islamisch-fränkischen Staatsverträgen“ (S. 87—116), worauf im 4. Kap. auf „Die Einflüsse des römisch-byzantinischen und des talmudischen Rechts“ hingewiesen, und in einem „Ausblick“ die Weiterführung bis zur Gegenwart angedeutet ist.

Es finden sich feine Bemerkungen in dieser Schrift, falls sie alle stichhalten: der Fortschritt in der juristischen Klarheit vom 2. zum 5. Jahrh. (S. 30), der Durchbruch des staatsrechtlichen Prinzips der Territorialität des Rechts gegenüber dem der Personalität (bes. 60; 63; 126f.), die Einschätzung des Ḥanefiten Sarachsī (126; 59f.) und des Ghazālī als Juristen (S. 163), ferner des *kitāb al-umm* von Schāfiʿī mit seiner rechtsgeschichtlich sehr wichtigen, oft hier von H. herangezogenen Polemik. Auch der Widerstreit und der Ausgleich zwischen Theorie und Wirklichkeit erhält reichliche Beleuchtung. Bei der Frage des Einflusses fremden Rechts über-

---

the Dome of the Rock, Oxford 1924 sind von den sämtlichen Fliesen des Baues nur 54% älter als das 17. Jhh.

sieht Verf. nicht die Bedenken (S. 123f.) gegen voreilige Herleitung des Ähnlichen aus dem Früheren, dem gegenüber der warnungslose Hinweis auf Griffini in Anm. 1 zu S. 4 wohl mehr aus Versehen stehen geblieben ist. Die literarischen Beilagen gehen des öfteren in genaue Einzelheiten und auch auf handschriftliche Verhältnisse ein.

Nach dem Angedeuteten ist es sehr viel, was auf diesen engen Raum zusammengedrängt ist, und das hat seine Gefahren. Eben weil wir Interesse an dem in mancher Hinsicht dankenswerten Versuch nehmen, seien in wenigen Einzelbeispielen einschränkende Bemerkungen gestattet: In Wirklichkeit sind nicht „sämtliche erreichbaren Fiqh-Werke" herangezogen. Wenn schon so viele Schulen berücksichtigt werden sollten, dann konnten auch wegen ihrer Eigenart die leicht zugänglichen chāridschitischen Ibāditen eingesehen werden. Eine Sammlung wie das *qāmūs al-scharīʿa* von Dschumaijil b. Chamīs al-Saʿdī bewahrt treu das alte Material. Sie selbst ist zwar jung, aber H. druckt bei den Zaiditen auch ab von Muḥammed b. al-Muṭahhar, der 728/1328f., und von Ibn al-Murtadā, der 840/1437 starb (s. Textbeilagen III u. V). Von ultraschīʿitischer Seite ist auch aus älterer Zeit mancher hierher gehörige Satz erreichbar. Das Zeugnis eines Ungläubigen, der nicht Staatsangehöriger (*Dhimmī*) zu sein braucht, wird in Angelegenheiten des Testamentes eines auf der Reise Verstorbenen, auch eines Moslem (s. S. 60 Anm. 3), wenn kein Muhammedaner zugegen war, z. B. auch von den Ḥanbaliten erlaubt; aber sieht man näher zu, dann ist dergleichen nur Theorie. Denn es können einfach zwei Angehörige des Toten auftreten und seine Glaubwürdigkeit verdächtigen (ʿAbdalqādir b. ʿOmar al-Schaibānī, *nail al-maʾārib*, Cairo 1324, II 273).

Solche Beobachtung führt auf das Grundsätzliche: Man kann das Thema auf verschiedene Weise anfassen. H. will das Fremdenrecht darstellen, berücksichtigt einzelnes von vielen Schulen und muß darum gelegentlich bekennen: „Es steht alles auf schwankendem Boden" (S. 66). So erinnert die vorliegende Arbeit stark an die *ichtilāf*-Werke.

Schon bei einer einzigen Schule die leitenden Gedanken herauszustellen, ist sehr schwierig; bereits mancher einzelne Führer macht seine Wandlungen durch, die nicht immer in den *ichtilāf*-Werken, welche ja nicht Originalquellen sind, zu erkennen sind. So ist es der Imāmit Ṭūsī selbst, der im Gegensatz zu der Darstellung auf S. 41 den Bruch mit der moslemischen Majorität vollzieht und das Sühneopfer (*kaffāra*) für den getöteten Ungläubigen aufhebt. In den von Ibn al-Muṭahhar al-ʿAllāma al-Ḥillī, *muchtalaf al-schīʿa*, Teheran 1323/24, IV 271 Z. 12ff., herangezogenen beiden Stellen aus dem *mabsūṭ* herrscht noch eine gewisse Unklarheit. In dem *k al-chilāf* (nachträglich von H. als Buch erkannt, vgl. S. 165 d. 3 zu S. 62 Anm. 5) begründet dann gerade Ṭūsī selbst mit der ursprünglichen Vogelfreiheit der Ungläubigen im Gegensatz zu den Faqīh's, nämlich den nicht-imāmitischen, den Wegfall der *kaffāra*, und diese strenge Ansicht ist bei den Imāmiten herrschend geworden. (Das *k. al-mabsūṭ* ist lithographiert in Teheran 1271.) Bei den Schāfiʿiten ist bekanntlich schon allein das Schulhaupt wegen der „beiden Lehren" stark problematisch. Man vergleiche zu den von H. auf S. 53 u. 74ff. zitierten Stellen noch *k. al-umm* IV 112 pu. ff. Daß Schāfiʿī die Frage, ob für einen von den Ungläubigen aus dem Vertragsland übergelaufenen Sklaven wenigstens der Wert erstattet werden müsse, mit Ja und Nein beantwortet, zwingt ihn, den Fall schärfer, juristisch-grundsätzlich durchzudenken und die Gegenseitigkeit anzuerkennen.

Daß auf S. 45 Anm. 2 der *ichtilāf*-Satz von Ibn al-Murtadā als Beleg auftritt, ist wohl ein Versehen. Er behandelt nur die Frage der Heilighaltung des Grabes eines staatsfremden Ungläubigen, z. B. ob es besät werden darf. Das erlauben von den Zaiditen al-Hādī und al-Muʾaijad, während der Imām Jahjā die gleiche Rücksicht wie für ein Moslemengrab fordert (s. auch ʿAbdallāh b. Miftāh, *muntazaʿ al-muchtār*, Cairo 1328, I 276). Damit sich nicht für den europäischen Nichtfachmann der Begriff des Fremden verschiebe, wäre, wenn man schon die verschiedenen Schulmeinungen nebeneinander und ineinander behandelt, darauf zu achten, daß die Sekten unter dem Ungläubigen, dem Fremden in Feindesland (*ḥarbī*) und dem „Feind Gottes, dessen Blut erlaubt ist", oft den sunnitischen Muhammedaner verstehen und sich allein als gläubig bezeichnen. Das erfordert aber die Kenntnis der Einstellung jeder zitierten Autorität zur *takfīr*-Frage. Für die Imāmiten findet sich das Material z. B. in der Enzyklopädie des Madschlisī, *biḥār al-anwār*, Bd. XV (lith. 1330) Tl. III, bes. 13ff. Die auf S. 112 und ebd. Anm. 1 verzeichnete und von H. geschickt erklärte Unklarheit Ṭabarī's über die gegenseitige Aufhebung von Qorān 9,5f. und 47,5 findet sich auch sonst. Doch wird der Vers 9,6, von der Gewährung des *amān*, als abgeschafft überhaupt nicht erwähnt in Spezialwerken wie Abū Dschaʿfar al-Nahhās, *al-nāsich wal-mansūch*, Cairo 1323, S. 163ff. zu S. 220ff., auch nicht bei Abū'l-Qāsim Hibatallāh b. Salāma al-Baghdādī, *al-nāsich wal-mansūch* (a. R. von Abū'l-Ḥasan ʿAlī b. Aḥmed [b. Mattūje] al-Wāḥidī, *asbāb al-tanzīl*, Cairo 1315) S. 182ff. z. S. 289.

Zu der juristischen Literatur der Imāmiten seien an dieser Stelle nur einige Fragen H.'s beantwortet: Mufīd (S. 165 unter c) ist bestimmt Schüler von Ibn al-Dschunaid trotz der Unstimmigkeit in der Prinzipienfrage des Analogieschlusses. Damals war die Schule noch nicht fest umgrenzt. Von den großen Kanonikern hatte Ibn Bābūje sein Werk noch nicht abgeschlossen und der Scheich Ṭūsī war noch nicht aufgetreten. Von den in Anm. 7 auf S. 164 erfragten drei Juristen findet sich Ibn abī ʿUqail in den *riāschāl*-Büchern unter al-Ḥasan b. ʿAlī b. abī ʿUqail b. Muḥammed al-ʿOmānī, der zweite, Abū'l-Ṣalāḥ, unter Taqī b. Nadschm al-Ḥalebī; sie sind beide älter als Ṭūsī. Der dritte Ibn Idrīs, ist Muḥammed [b. Aḥmed] b. Idrīs al-ʿIdschlī al-Ḥillī. Mütterlicherseits Enkel des Scheich Ṭūsī war er ein Führer der Schīʿa von Ḥilla, das überhaupt bis tief in die Mongolenzeit hinein ein Vorort der Zwölfer war. Darum ist es nicht unbedenklich, den Verfasser des *muchtalaf al.-schīʿa* (hier S. 164 u. passim) bloß Ḥillī zu nennen. Er heißt bei den Imāmiten Ibn al-Muṭahhar oder gewöhnlich zum Unterschied von seinen übervielen gelehrten Landsleuten, darunter auch mehreren Zeitgenossen, al-ʿAllāma schlechthin oder al-ʿAllāma al-Ḥillī.

Gewidmet ist die Schrift dem Gedächtnis von Martin Hartmann, auf dessen Studie „Die islamisch-fränkischen Staatsverträge" (Zeitschr. f. Politik XI 1—64) sie sich auch innerlich aufbaut.

Sarre, Friedrich: **Ardabil**, Grabmoschee des Schech Safi (Denkmäler persischer Baukunst Teil II). Unter Mitwirkung von Bruno Schulz. Berlin: Ernst Wasmuth 1924. (28 S., 21 Tafeln.) 36:53 cm. Rm. 50—. Bespr. von Ernst Diez, Wien.

Die vorliegende in der grünen Sayyidenfarbe bedeutsam gebundene Foliomappe ist der zweite Teil einer neuen Auflage der vergriffenen „Denkmäler persischer Baukunst", wovon die seldschukischen Bauten in einer „Konia" betitelten Mappe schon 1921 erschienen sind. Die Grabmoschee des Scheh Sefi (gest. 1334), des Ahnherrn, und des Schah Ismail (gest. 1524), des ersten Herrschers der Safawidendynastie, in Ardabil in der persischen Provinz Adsarbaidschan ist heute noch ein besuchter Wallfahrtsort der Schiiten, und Sarre bezeichnet die Palastterrasse von Persepolis, die Felsreliefs im Tal von Schapur und die Moschee von Ardabil als die Stätten, wo die Blütezeit der achämenidischen, sasanidischen und islamischen Epoche auf persischen Boden am augenfälligsten zur Erscheinung kommen. „An keinem anderen Orte Persiens, auch nicht in Isfahân, haben die in leuchtenden Mosaikfayencen ausgeführten farbigen Bekleidungen der Wände in den Höfen der weitläufigen Anlage eine reichere und künstlerisch vollendetere Verwendung gefunden, ist ihre Erhaltung verhältnismäßig so gut und von späteren Zutaten und Restaurierung so frei geblieben." Ein einzigartiges und daher besonders bedeutsames Gebäude der Moscheeanlage ist das Tschini Hane, ein zur Aufnahme chinesischen Porzellans bestimmter quadratischer, sternförmig abgetreppter Kuppelraum mit vier fünfseitigen Konchen im Achsenkreuz. Die Wände sind bis zu drei Meter Höhe mit Fliesen bekleidet und darüber als Noguldûnwände mit hölzernen Zwergnischen verkleidet, in welche die Gefäße gestellt wurden. Die wichtigste Bereicherung gegenüber der ersten Auflage bildet der neu hinzugefügte Abschnitt über die berühmten Prachtteppiche von Ardabil, deren schönster, der sogenannte „Ardebil-Teppich" sich bekanntlich im Victoria and Albert Museum befindet und inschriftlich 1539—40 datiert ist. Ein Gegenstück davon befindet sich in amerikanischem Privatbesitz (Captain de Lamar, früher Yerkes Collection). Von den beiden ebenfalls aus dem Moscheeschatz von Ardabil stammenden Tierteppichen besitzt Prof. Sarre den einen, das Metropolitan Museum den anderen. Ein fünfter aus Seide geknüpfter Teppich des 16. Jh. ist Fragment, indischer Herkunft und zeigt einen interessanten Dekor naturalistisch gezeichneter Bäume. Er wurde aus der Yerkes-Collection von Duveen Brothers gekauft. Sein jetziger Aufenthalt ist Sarre unbekannt. Es bleibt nur zu wünschen, daß Verfasser und Verleger die Neuausgabe des persischen Denkmälerwerkes fortsetzen. Die Bauten von Samarquand und Bochara böten die nächste geschlossene Gruppe.

Sir Asutosh Mookerjee Silver Jubilee Volumes. Vol. III, Orientalia Part I. Calcutta: University Press 1922. (X, 514 S.) Gr. 8°. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

Aus der Reihe der stattlichen Bände, welche Freunde und Bewunderer innerhalb und außerhalb Indiens dem nunmehr auch dahingegangenen, langjährigen Vizekanzler der Calcutta-Universität zu seinem fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum im Jahre 1919 gewidmet haben, liegt uns ein Band mit 26 Abhandlungen aus dem Gebiete der Indologie vor.

Von Europäern sind drei Aufsätze: A. Foucher bringt Vorträge, die er im Dezember 1919 vor Studenten in Calcutta gehalten hat, unter dem Titel „The influence of Indian art on Cambodia and Java" in verkürzter Form. Seine bekannte Theorie über die Einführung des hellenistischen Apollotyps im ersten Jahrhundert nach Chr. nach Gandhâra wird hier erneut auseinandergesetzt. Die Besprechungen von Boro-Budur und Angkor-vat leiden unter dem Mangel an Tafeln. Interessant ist die Identifikation der von Chola 1. (1012—1042) laut Inschrift eroberten Orte *Kaṭâha* und *Śrîvijaya* mit dem heutigen Hafenort *Kedah* auf der malayischen Halbinsel und mit *Palembang* auf Sumatra. F. E. Pargiter diskutiert auf wenigen Seiten den Wandel des Rechtsbegriffs *ātatāyin* und sucht aus einem Zitat Âpastambas Folgerungen für die Datierung der Purâṇas zu ziehen. G. Howells, Principal des Serampore College, handelt über Ursprung und Geschichte der syrischen christlichen Kirche in Indien, wobei einleitungsweise eventueller christlicher Einfluß auf die Bhaktilehre der Gîtâ diskutiert wird.

Die übrigen Aufsätze haben Inder zu Verfassern, größtenteils Dozenten an der Universität Calcutta. Neben den Hindus finden sich auch einige mohammedanische Autoren. Der Wert der Arbeiten, die sich auf fast alle Gebiete der Indologie erstrecken, ist sehr verschieden. Wir finden z. B. ganz Wertloses über die „Piprava Relics" von Arun Sen, über die Kunst von Gandhâra von Gauranganath Banerjee u. a. m. Manche historischen Aufsätze lesen sich wie politische Pamphlete, so Akshaykumar Sarkars „Die Eigentümlichkeit der indischen Geschichte und der Genius

des indischen Volkes." Die vier Fragen, warum die Hindus immer wieder von Fremden besiegt worden sind, warum sie die materiellen Schätze ihres Landes nicht gehörig ausgenutzt haben, warum sie keine Eroberernation sind, und warum sie keinen organisierten Nationalstaat von Dauer zu Wege gebracht haben, werden einzeln erörtert und in dem Sinne beantwortet, daß ihnen nicht das Materielle, sondern nur das Ideelle wichtig war und ist, daß ihre Mission nicht Unterdrückung und Beraubung, sondern Liebe, Mitgefühl, Philosophie und Religion sei. Ein anderer derartiger Aufsatz über „frühe indische Seefahrt" von Ramaprasad Chanda sucht zu zeigen, daß der große und alte indische Seehandel erst von den Mohammedanern zum Aufhören gebracht worden sei und nunmehr wieder neu aufgenommen werden müsse, wobei einleitungsweise der Widerspruch zwischen dem alten orthodoxen Seefahrtsverbot und den alten Tatsachen östlich von Indien in ansprechender Weise zu klären versucht wird.

Von einer Reihe anderer lesenswerter Aufsätze kann hier des beschränkten Raumes wegen nicht näher gesprochen werden. Ich begnüge mich, die beiden, wie mir scheint, besten Arbeiten hervorzuheben. Die eine stammt aus der Feder von Dineschandra Bhattacharya, Sanskritprofessor am College in Dacca, und trägt den Titel „Pāṇinian studies in Bengal". Was uns der gelehrte Verfasser hier über die Entwicklung der Pāṇini-Schule in Bengalen von Jinendra (800 n. Chr.) bis Puruṣottamadeva (1150) auf 20 Seiten vorträgt, zeugt von wissenschaftlichem Geist und großer Sachkenntnis. Den lehrreichen Aufsatz zu analysieren, ist leider nicht möglich, es sei nur noch auf die Ankündigung einer wichtigen Ausgabe hingewiesen: der große Kommentar des Jinendrabuddhi zur Kāśikā mit Namen Kāśikā - vivaraṇa - pañjikā wird demnächst in 2000 Seiten von der Varendra Research Society in Rajshahi veröffentlicht sein. Die andere noch hervorzuhebende Arbeit „General introduction to Tantra philosophy" von Surendranath Dasgupta, dessen Name allen Indologen bekannt ist, beleuchtet die eigentümliche Mischung von Elementen der verschiedenen philosophischen Systeme in den Tantras, handelt von der Symbolisierung der philosophischen Position im Tantrasystem durch die Laute der Sprache und läßt durch seine inhaltreichen Darlegungen von dem zweiten, noch ausstehenden Bande der Philosophiegeschichte des Verfassers das Beste erhoffen.

Bonnerjea, Biren: Praktische Grammatik der Bengalischen Umgangssprache. Mit einem bengalisch-deutschen und deutsch-bengalischen Glossar. Wien: A. Hartleben 1925. (VIII, 90 S.) Kl. 8° = A. Hartleben's Bibliothek der Sprachenkunde. 133. Teil. Rm. 2.—. Bespr. von Joh. Nobel, Berlin.

Das kleine Buch ist eine recht gute systematische Einführung in die moderne Bengali-Sprache. Der Verfasser hat sich bemüht, nur das Allernotwendigste zu bringen. Besonders der Sanskritkundige wird sich mit diesem Hilfsmittel sehr leicht und schnell in die Eigentümlichkeiten des Bengali einarbeiten können. Der geringe Umfang des Buches darf allerdings über die Schwierigkeiten, die diese Sprache in mancher Beziehung bietet, nicht hinwegtäuschen.

Hinter den Hauptabschnitten der Grammatik sind einige Übungsbeispiele eingeschaltet. Am Schluß finden sich zusammenhängende Stücke, leider ohne Übersetzung. Sehr bedauerlich ist es, aber nicht die Schuld des Verfassers, daß die Bengali-Schrift nicht behandelt worden ist. Manche Bemerkungen bleiben darum etwas unklar. Schon aus diesem Grunde ist zu wünschen, daß das Buch möglichst bald vergriffen sein möge. In einer neuen Auflage darf der Verfasser nicht auf Schrifttafeln und entsprechende Übungsstücke verzichten.

Der äußeren Ausstattung des Werkchens hat der Verleger dankenswerte Sorgfalt gewidmet. Der Druck ist schön und sehr übersichtlich.

Es empfiehlt sich, von den Nachträgen auf S. 91 wenigstens den ersten vor Gebrauch der Grammatik zu lesen.

Wadia, Prof. P. A., u. G. N. Joshi: The Wealth of India. London: Macmillan & Co. 1925. (XI, 438 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von Otto Strauß, Kiel.

In diesem volkswirtschaftlichen Buche werden in zweiundzwanzig Kapiteln folgende Materien erörtert: die physikalischen Bedingungen, die Bevölkerung, das Einkommen Britisch-Indiens, die sozialen Einrichtungen und das ökonomische Leben, der psychologische Aspekt der Volkswirtschaft, die Agrarverhältnisse (der niedrige Ertrag, die Besitzverteilung, die Bebauungsmethoden, die ländliche Verschuldung und die Organisation), die Industrieen, die Fabrikarbeit und das Industriekapital, der geschäftliche Unternehmungssinn und die Hausindustrie.

Eine Beurteilung des Werkes vom Standpunkt der Methode wissenschaftlicher Volkswirtschaft liegt ebenso außerhalb der Kompetenz des Berichterstatters wie die Nachprüfung der tatsächlichen Angaben auf ihre Richtigkeit. Aber auch dem Laien auf diesem Gebiet ist es gestattet, den Eindruck der Sachlichkeit, den er von der Lektüre empfängt, zu konstatieren. Was man andeutungsweise in vielen politischen Büchern

und Tageszeitungen findet, das ist hier zu einem runden und eindrucksvollen Bilde zusammengestellt und empfängt durch Vergleichungen mit den anderen Ländern der Erde soviel Licht, daß sich jeder an Indien Interessierte belehrt finden wird.

In politischer Hinsicht ist das Buch noch von besonderem Interesse. Bei aller Sachlichkeit klingt der Ton der Bitterkeit, ja der Anklage gegen die britische Verwaltung Indiens fast in jedem Kapitel an. Ohne diesen Einzelheiten näher zu treten, mag die Stimmung der Verfasser durch die Übersetzung einiger Zeilen aus dem Schlußkapitel wiedergegeben werden:

„Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte eines unendlichen Kampfes der Seele um die ihr zukommende vollkommene Freiheit als der einzigen Voraussetzung für die Entfaltung ihrer Fähigkeiten. Die Verwirklichung dieser Freiheit aber kann sich nur auf eine soziale und ökonomische Ordnung gründen, die von allem, woran wir gewöhnt sind, prinzipiell verschieden ist. In einem Zeitalter unvergleichlicher kommerzieller Ausbreitung vermag sich der Mensch nationales Leben kaum anders vorzustellen als durch die Begriffe von Macht und Reichtum. Wir müssen uns in erster Linie von den Vorurteilen eines kommerziellen Zeitalters freimachen und im Sinne der Männer und Frauen denken, für die unsere sozialen und nationalen Einrichtungen da sind. Für uns Inder, die wir in den Traditionen der Seher und Heiligen aufgewachsen sind, ist es nicht schwierig, die Bedeutung spiritueller Werte zu realisieren, uns bewußt zu werden, daß Maschinen zur Arbeitsersparnis erfunden sind, d. h. uns Muße zur Besinnung geben sollen, nicht aber unsere Hast vermehren dürfen, daß Eigentum der Erweiterung des Lebens dienen muß, nicht seiner Hinderung und Verelendung; daß die erste Pflicht des Eigentumbesitzes nicht die Sicherung des privaten Einkommens und die Förderung des Einzelinteresses, sondern das Wohl der Gesellschaft ist . . .“

Wilhelm, Richard: **Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.** Lieder und Gesänge, verdeutscht. Mit 16 [eingedr.] Nachbildungen chines. Holzschn. Jena: Eugen Diederichs 1922. (131 Bl.) 8° Rm. 6.50. Bespr. von Erich Schmitt, Berlin.

Warum mußte W. ausgerechnet diesen Titel für sein Buch wählen und somit im Leser goethische Reminiszensen wecken, die er dann doch nicht stilistisch zu erfüllen vermag? Ein so anspruchsvoller Titel fordert aber auch die literarische Kritik heraus.

Gewiß, manches ist nach goethischem oder auch uhlandschem (vgl. Lied S. 88) Vorbild recht gut gelungen, wie z. B. S. 25, 79, 65 u. a. Daneben aber ist auch manches arg verunglückt, wie z. B. S. 89 im Lied „Der Fischer im Schnee“, wo es heißt:

Die Berge stehen kalt und öde,
Die Vöglein sind alle fortgeflogen.
Und einsam liegen alle Pfade,
Die Menschen sind davongezogen.

Das ist banal, aber charakteristisch für die Ungleichheit der einzelnen Stücke des Buches.

Doch nun zur philologischen Besprechung. Bei der Wiedergabe des Gedichtes T'ao Yüan Mings: Tu Shan-Hai-ching „Beim Lesen des Buches von den Bergen und Meeren“ übersetzt W. Vers 2, Zeile 3 und 4 folgendermaßen:

Fern bin ich allem Lärm der Welt gerückt,
Nur Freunde halten oft den Wagen bei mir an.

Der chinesische Text lautet: 窮巷隔深轍、頗迴故人車。[1] Also in wörtlicher Übertragung: „Meine armselige Straße ist abgeschnitten von den tiefen Wagenspuren, und gänzlich abgewandt haben sich die Wagen alter Freunde“. — Aus dem nachfolgenden Text geht klar und deutlich hervor, daß der Sprecher gänzlich allein und von der Welt zurückgezogen lebt, aufgehend in der ewigen Harmonie mit dem Universum. Die Interpretation W.s ist daher logisch unmöglich. Demzufolge müssen auch die folgenden Zeilen anders übersetzt werden, nämlich: „Ich freue mich an den Worten (des Shan-Hai-ching, nicht der Freunde!) und schenke mir selbstbereiteten (selbstgebrauten?! bei W.) Frühlingswein ein und pflücke meines Gartens Pflanzenkost“. Die ganze Stelle lautet bei W.: „Erfreut bewirt' ich sie mit selbstgebrautem(!) Wein, Und meines Gartens Früchte setz' ich ihnen vor“. — Auch die letzten drei Verse fasse ich anders auf: „Wenn ich dann den Blick schweifen lasse über die Bilder des Shan-Hai-ching und in einem Augenblick (俯仰 sc. 之間) das ganze Universum durchmesse (終): dann gibt es keine Freude mehr, die dieser gleichkommt“. W. übersetzt: „Wenn ich durchblättre dann das Buch von Berg und Meer, Da breitet Erd und Himmel sich vor meinen Blicken: Und was bedarfs zu wahrer Freude mehr“?

Es ließe sich noch vieles bemerken, ich möchte mich aber aus Raummangel nur auf das eine Problem beschränken, das auf S. 6 in der „Sage vom Pfirsichblütenquell“ auftaucht. Bei der Schilderung der Menschen jenes mythischen Landes, zu dem der Fischer auf dem Höhlenweg durch den Berg gelangt, heißt es

---

1) Die verwendeten chinesischen Zeichen hat in entgegenkommender Weise die Reichsdruckerei Berlin zur Verfügung gestellt.

bei W.: „Männer und Frauen trugen Kleider ganz wie draußen in der Welt, Greise im weißen Haar und Kinder mit ihren Zöpfchen: alle waren glücklich und zufrieden". Der chinesische Text lautet: 男女衣著番如外人、黃髮垂髫、竝怡然自樂。 Diesen Satz übersetzt Grube in seiner „Geschichte der chinesischen Literatur" (S. 256/7) so: „Die Männer und Frauen . . . trugen durchweg fremdländische Tracht und hatten blondes Haar, das sie in Büscheln trugen. Alle schienen zufrieden und guter Dinge".

Wie ist solche Verschiedenheit der Interpretationen überhaupt möglich? 黃髮 huang-fa, wörtlich „gelbes (= blondes) Haar", läßt sich auch als Binom fassen und hat dem Tz'e-Yüan zufolge dann die Bedeutung von „Greis" (老人之稱) und 垂髫 ch'ui-t'iao, wörtlich „herabhängendes Schopfhaar" bedeutet als Binom nach dem Tz'e-Yüan „Kind" (謂童幼也). Ebenso ist grammatisch ein doppelter Sinn aus dem 外人 wai-jên zu lesen, wörtlich heißt es „die Menschen draußen", aber als Binom gefaßt „Fremder, Ausländer". Welcher Sinn nun gemeint ist, läßt sich nur logisch ermitteln, wenn man die drei Sätze im Zusammenhang zergliedert. W.s Fehler besteht m. E. darin, daß er die ersten beiden, offensichtlich zusammengehörigen Sätze zerreißt, dem zweiten das Verbum nimmt und ihn dadurch einfach zum Subjekt des dritten Satzes macht. Auch vom rein logischen Standpunkt erscheint mir W.s Übersetzung sehr anfechtbar: was dem Fischer als Chinesen zuerst an den Fremden auffällt, ist die andere Kleidung, die ihn an die der Ausländer, der Fremden erinnert; dann ist es das blonde Haar, das er als Chinese nicht zu sehen gewohnt ist und schließlich die fremde Haartracht, die ihn an den Schopf der Chinesenkinder erinnert. Das ist ja psychologisch auch eine ganz richtige Reihenfolge; und zum Schluß bemerkt er, daß sie alle glücklich und zufrieden sind. In W.s Übersetzung ist der erste Satz ohne inneren Zusammenhang mit dem folgenden. Wie, oder sollten nur die Greise und die Kinder glücklich und zufrieden sein?! Der zweite Satz reiht sich in der grubeschen Interpretation logisch ein in die Aufzählung all der Seltsamkeiten dieses mystischen Volkes. Entgegnen könnte mir der Herr Übersetzer allerdings, daß in dem auf die leichte Prosadarstellung folgenden, anspielungsreichen eigentlichen Gedicht an der entsprechenden Stelle von Greisen und Kindern die Rede ist. Das jedoch erscheint mir noch kein zwingender Beweis, da die poetische Bearbeitung viele Freiheiten gegenüber dem Text der Sage enthält. Warum bringt überdies W. nicht die Übersetzung des interessanten Gedichtes? Auch den Laien hätte es interessiert zu sehen, was ein chinesischer Dichter aus seinem Stoff zu machen versteht.

Manches hingegen ist wieder trefflich gelungen, wie z. B. in „Wanderers Sehnsucht" (S. 94) Strophe 3; die trotz mancher Freiheit gegenüber dem Original Stimmung und Bild getreu wiedergibt: „Ich möchte den Strom durchqueren im Boote: Eis hemmt den Lauf[1]: Möcht über der Berge Gipfel eilen: Schnee türmt sich auf". Solche Stellen entschädigen wieder einigermaßen für stilistische Härten wie z. B. S. 69: „Ich mußte an (!) den Helden Tsau Mong De gedenken".

So ist die Arbeit ziemlich ungleich in ihrem Wert. Die am Schluß gebrachten biographischen Notizen sind oft nur Exzerpte aus Giles' „Biographical Dictionary" und enthalten mitunter Ungenauigkeiten; z. B. Wang An-Shih's Geburtsjahr ist 1021, nicht wie W. angibt 1026.

Die äußere Aufmachung des Buches ist ganz chinesisch gehalten und würde recht gut wirken, wenn der störende Bindfaden nicht da wäre, der grob wirkt wie ein Strick! Die 16 Reproduktionen chinesischer Holzschnitte helfen über manches hinweg, was einen in dichterischer Hinsicht an dem Buche enttäuscht.

Zusammenfassend kann ich nur mit dem Wunsche schließen: möge sich einmal ein wirklicher Dichter der vorhandenen guten Prosabearbeitungen berühmter chinesischer Gedichte annehmen und deutsche Äquivalente danach schaffen, damit die große Welt der Laien einmal einen Begriff des unnachahmlichen Schmelzes und feinen, duftigen Hauchs eines chinesischen lyrischen Gedichtes bekomme.

Koop, Albert J.: Frühe chinesische Bronzen. Deutsch übersetzt von Anna Simons und Maria von Faber du Faur. Englische Ausgabe. London: Ernest Benn 1924. Deutsche Ausgabe Berlin: Ernst Wasmuth A. G. 1924. Mit 110 Tafeln, darunter 6 in Farbendruck. (46 Textseiten.) 4°. Rm. 100—. Bespr. von O. Jaekel, Greifswald.

Ein Prachtwerk mit 110 Quarttafeln in Lichtdruck, einigen in Farbendruck dient wie fast alle größeren Werke über chinesische Kunstwerke vor allem der Anschauung. Es will mit den

1) Was E. v. Zach in seiner ausführlichen Arbeit „Li-Tai-Po's Gedichte, Buch III in der Asia Major Vol. I. Fasc. 2—4, S. 531 unverständlicherweise übersetzt mit: „Ich möchte über den Huang-ho setzen, den Strom der eisigen Grenzlande", was sowohl logisch wie auch grammatisch hier eine Unmöglichkeit ist, da dieser Satz parallel mit dem folgenden gebaut ist.

wunderbar abgemessenen und stilistisch eigenartigen Werken ostasiatischer Kunst bekannt machen. Das geschieht durch ausgezeichnete photographische Reproduktionen, die nicht nur die Form und Ornamentik, sondern auch alle die unbeschreiblichen Feinheiten und Besonderheiten ihrer patinierten Oberfläche vortrefflich wiedergeben. Der besondere Vorteil dieses Werkes liegt darin, daß es nicht nur die Hauptstücke der chinesischen Bronzekultur, die verschiedenen Typen von Sakralgefäßen zur Darstellung bringt, wie das in anderen ähnlichen Werken der Fall ist, sondern auch die kleineren Objekte wie Bronzespiegel, Waffenteile, Gürtelhaken und Schnallen, Schmucksachen und Formen der Kleinkunst in großer Zahl abbildet, so daß man einen vollständigeren Überblick über das Gesamtgebiet dieser Bronzekultur bekommt. In der stilistischen Beurteilung und Beschreibung der einzelnen Objekte entfernt sich Koop insofern von der üblichen Wiedergabe chinesischer Kunsttradition, als er die einzelnen Objekte nicht mehr den einzelnen Perioden chinesischer Geschichte zuschreibt, also namentlich der Shang, Chou, Han, Tang, Sung und Ming-Periode, sondern daß er für die hier allein behandelten älteren Bronzen vier Stiltypen aufstellt und seine Objekte auf diese vier Kategorien verteilt.

Sein „Chou-Stil" umfaßt in der Hauptsache die Gefäße mit stark modellierter Oberfläche, in der die „Vielfraßmaske", das Taotieh — nach dem Referenten ein Löwenkopf — und das Relief mit dem „Wallroßdrachen" (Kuci) — nach dem Referenten eine nordgermanische Drachenform — von den flachen Füllmustern, der eckigen Maeanders begleitet wird, und schroffgeformte Leisten und Henkel dem ganzen einen schweren düstern Charakter verleihen.

Einem Chin-Stil als zweiter Periode schreibt Koop vor allem die Gefäße zu, die bei sanfterer Gesamtform fein ziselierte flache Ornamentstreifen tragen und oft in einem größeren Teil ihrer Fläche glatt bleiben.

Der Han-Stil seiner dritten Periode ist weniger klar charakterisiert als eine schwächere Wiederholung des Chou-Stils, wobei aber dessen Kombination von Hoch- und Flachreliefs fehlt. Flache Hohlringe und Schuppen seien für diesen Stil ebenfalls typische Ornamente.

Der Tang-Stil wäre nach Koop dadurch ausgezeichnet, daß die Ornamentik mehr malerischen als plastischen Charakter zeigt und daß die strenge Gebundenheit sakraler Formen einem gewissen Naturalismus und fremden Einflüssen weicht.

Der Verfasser gibt zwar an, daß sich die von ihm abgebildeten Objekte zwanglos seiner Einteilung in obige Stiltypen fügen, aber dieser Optimismus wird kaum von allen Beschauern geteilt werden. Man kann bei vielen Objekten wohl im Zweifel sein, welchen Typen man sie zuschreiben soll, und wird auch in den vielen Formen, die den einzelnen Stiltypen angehängt sind, nur eine Bestätigung dafür erblicken, daß der Strom der Entwicklung auch hier in vielen Bahnen ungleichmäßig floß, und einem so großen Kulturkreise wie China ein einziges Schema nicht gerecht werden kann.

Koop hat mit der Aufgabe der chinesischen Dynastie-Rechnung in der Bronzekunst einen ersten Schritt zu der neuen vorurteilsloseren Bearbeitung der chinesischen Kunst getan. Eine Lösung dieses Problems wird aber, wie der Referent in der ethnographischen Zeitschrift Berlin 1924 dargelegt hat, erst dann möglich sein, wenn man die Vorstellung fallen läßt, daß vor der Hanzeit in China überhaupt schon hoch stilisierte Vasenformen entstanden seien. Dann wird man den Chou-Stil wahrscheinlich zwischen die Han- und die Tang-Periode einreihen.

Dickinson, G. L.: Briefe eines chinesischen Gelehrten. Aus dem Englischen ins Deutsche übertragen von **A. Malata.** Celle: Niels Kampmann Verlag 1925. (58 S.) 8°. Rm. 3.50. Bespr. von E. Hauer, Berlin.

Struktur und Logik dieser acht „Briefe" sind so unchinesisch, daß mir ein Engländer die Maske eines „chinesischen Gelehrten" gewählt zu haben scheint, um der verlogenen Kultur des Abendlandes die Maske vom Gesicht zu reißen und seinen Landsleuten wie den Europäern überhaupt einige bittere Wahrheiten zu sagen, die im Munde des Gentleman „shocking" sein würden. Nachstehend einige Proben:

„Gerade dies (die Unrast, das „business") sind aber für uns Leute des Ostens Merkmale einer barbarischen Gesellschaftsordnung. Wir messen den Grad unserer Zivilisation nicht danach, wie viele Mittel zur Führung des Lebens angehäuft werden, sondern wie dieses Leben selber geführt wird. Wo wir keine feststehenden und menschlichen Einrichtungen, und weder Ehrerbietung für die Vergangenheit noch selbst Achtung für die Gegenwart, sondern nur gieriges Jagen nach Zukunft finden, können wir nicht eine wirkliche Gesellschaftsordnung erblicken... Und wenn wir auch die Größe Eurer praktischen und wissenschaftlichen Leistungen erkennen, so ist es uns doch unmöglich, eine Zivilisation vorbehaltlos zu bewundern, die so plumpe Umgangsformen, so niedere Moral und so wenig liebenswerte Erscheinungen wie jene hervorgebracht hat, die wir in Euren großen Städten begegnen." (S. 8/10). „Während der letzten

hundert Jahre war Eure Gesetzgebung nichts anderes als der ununterbrochene und fruchtlose Versuch, Eure verwirrten wirtschaftlichen Verhältnisse zu ordnen. Eure Armen, Eure Betrunkenen, Eure Arbeitsunfähigen, Eure Kranken und Eure Alten lasten auf Euch wie Nachtgespenster. Ihr habt selbst alle menschlichen und persönlichen Bande gelöst und versucht nun vergeblich, sie durch die unpersönliche Tätigkeit des Staatsbetriebes zu ersetzen." (S. 14). „Wo sind Eure Vorteile? Euer Volk ist zweifellos mit unwichtigen Lebensgütern besser ausgestattet wie das unsere, es ißt und trinkt mehr, schläft mehr — doch hier hören die Vorzüge auf. Es ist weniger heiter, weniger zufrieden, weniger fleißig, weniger fügsam. Die Beschäftigung dieser Menschen ist sowohl für ihren Körper wie für ihren Geist ungesund; sie sind eingezwängt in Städte und Fabriken, getrennt von der Natur und vom Bodenbesitz." (S. 29). „In den letzten hundert Jahren habt Ihr Eure ganze Gesellschaft zerstört. Eigentum, Heirat, Religion, Moral, Rang- und Klassenunterschiede, alle diese Dinge, die von höchster Bedeutung in den menschlichen Beziehungen sind, sind von Euch entwurzelt worden und fließen nun wie Schiffstrümmer den Strom der Zeit hinab." (S. 36). „Und gerade dieser Mann (Christus) mit seinen selbstverleugnenden Grundsätzen wurde zum Evangelium der westlichen Nationen, die der Typus alles Räuberischen, Heftigen und Aggressiven sind, gemacht. Kein Wunder, daß Eure Geschichte eine lange und beklagenswerte Erzählung voll Feindseligkeiten, Metzeleien, Aufruhren und Verwirrungen ist. Kein Wunder, daß in den Beziehungen zwischen den geistigen und weltlichen Mächten Kriege und Waffenstillstände einander folgten, die für die einen wie für die andern gleich schmählich waren. Kein Wunder, daß bis zum heutigen Tage jeder unter euch, der wirklich vom Geist der Religion erfüllt ist, mit Entsetzen vor jener Gesellschaft zurückschrickt, die vorgibt, die Ziele Christi zu ihrem Eigentum gemacht zu haben." (S. 46).

Es ist also kein Buch eines Chinesen über China, sondern ein Spiegel, der von einem angeblichen Chinesen dem Abendlande vorgehalten wird, ist aber trotzdem und deshalb gerade recht lesenswert.

Rattray, R. S.: **Ashanti.** Oxford: Clarendon Press 1923. (348 S.) 8°. Bespr. von A. Klingenheben, Hamburg.

Dieses höchst beachtenswerte Werk will gewissermaßen nur ein Bericht über die vom Anthropological Department im Aschanti-Lande während des ersten Jahres seines Bestehens geleistete Arbeit sein. R., der Leiter dieses jungen Department, entwirft in ihm aber ein so eingehendes Bild des Aschanti-Volkes, wie es nur dem möglich ist, der sich in langjährigem ernstem Bemühen mit einem Volke abgegeben hat. Neben der anthropologischen Schulung R.'s, die sich auch auf andern Gebieten Afrikas schon bewährt hat, war es zweifellos vor allem seine Vertrautheit mit der Aschanti-Sprache, die ihm die Seele des Volkes und dessen Kultur in so hohem Grade erschlossen hat. Die Kenntnis der Sprache ermöglichte es ihm auch, das Vertrauen der Eingeborenen so sehr zu gewinnen, daß sie ihn sogar an ihre sonstängstlich vor jedem profanen Auge gehüteten heiligen Plätze führten und ihn wie einen der Ihren an den religiösen Feiern teilnehmen ließen.

Eine ernste Mahnung für alle, die zu ähnlichem Werk hinausziehen, ja für alle, die überhaupt mit dem Afrikaner zu tun haben, bedeutet es, wenn R. wiederholt darauf hinweist, wieviel Irrtümer — nicht nur ethnographische, sondern selbst verhängnisvolle politische — auf den eingeborenen Dolmetscher zurückgehen. Selbst wenn der Dolmetscher seinem Volkstum auch durch den europäischen Einfluß noch nicht entfremdet sein sollte, ist er naturgemäß genötigt, Wörter der Eingeborenensprache für dem Europäer fremde Einrichtungen und Vorstellungen seines Volkes mit europäischen Wörtern wiederzugeben, deren Sinn sich unmöglich mit dem des Eingeborenen-Wortes decken kann. Und doch, „many such words, originally employed in a wholly wrong sense, have become, by long use, almost classical" (S. 90).

Es ist kein Zufall, daß R. mit der Darlegung des Verwandtschaftssystems der Aschanti beginnt; ist dieses doch gewissermaßen die Basis des Aschanti-Volkstums, ihres Rechts — das Mutterrecht ist hier noch von überragender Bedeutung — wie ihrer Religion, in der ja der Ahnenkult eine große Rolle spielt. R. begnügt sich aber nicht mit einer eingehenden Darstellung dieses Systems, sondern zeigt auch, von welchem Punkte aus sein Aufbau verstanden werden kann, daß das auf den ersten Blick so komplizierte System letzten Endes auf den Vorstellungen der Aschanti von der Vererbung beruht, d. h. auf ihren Vorstellungen darüber, was vom Wesen des Vaters und was von dem der Mutter auf das Kind übergeht. Daß die zahlreichen Kapitel über die Religion der Aschanti mit ihrer eingehenden Beschreibung der Zeremonien und der heiligen Gegenstände, mit der Wiedergabe der Gebete auf Aschanti und in englischer Übersetzung sowie manchem andern Wertvollen unschätzbares Material bergen, ist bei der Einstellung des Verfassers selbstverständlich. Mit welchem Geist er an diese Dinge herangetreten ist,

spricht R. selbst mit den Worten aus: „I approached these old people and this difficult subject (their religious beliefs) in the spirit of one who came to them as a seeker after truths, the key to which I told them they alone possessed, which not all the learning nor all the books of the white man could ever give to me . . .“ (S. 11). Was R. über den berühmten „goldenen Stuhl“, den Sitz der „Seele“ des Aschanti-Volkes, sagt, deckt die tiefere Ursache zweier blutiger Kolonialkriege auf, die die Engländer hätten vermeiden können, hätten sie diese Zusammenhänge damals schon gekannt. Den Linguisten wird das ausführliche Eingehen des Verfassers auf die Trommelsprache interessieren, wenn er auch nicht in jedem Punkte, z. B. hinsichtlich des Grades der Anpassung des Trommelns an die phonetischen Möglichkeiten der gesprochenen Sprache, den Ansichten R.'s beistimmen wird. Außer dem, was hie und da, z. B. bei Erwähnung der Tempel, über die Kunst der Aschanti gesagt ist, zeugt noch ein besonderes Kapitel über Goldschmiedearbeiten von dem bemerkenswert hohen Stande der Kunst bei diesem Volke und gibt Aufschluß über die rätselhaften „gold weights“. Schließlich werden noch steinzeitliche Funde besprochen und anthropologische Daten gebracht.

Eine Besprechung kann notwendigerweise nur eine schwache Vorstellung von dem überaus reichen und best fundierten Inhalt des Buches geben. Hingewiesen sei noch auf die bemerkenswert hohe Stellung, die nach dem Buche die Frau bei den Aschanti einnimmt, soweit hier der europäische Einfluß noch nicht zerstörend gewirkt hat; „it is the woman who bears the man“. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang auch die Rolle der klugen „Königin-Mütter“, deren besonderer Gunst sich R. erfreuen durfte, und denen er so manche wertvolle Auskunft verdankt. Verständige Worte fallen auch über die Probleme, die sich aus dem Zusammenprall der alten bodenständigen mit der fremden, nicht immer gerade wertvolleren europäischen Kultur ergeben. Sie verdienen auch anderwärts beherzigt zu werden, soweit es noch nicht zu spät ist; auch die Mission wird gut tun, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. — Die Vorwürfe, die R. S. 87 dem „German régime“ macht, richten sich an die falsche Adresse und sind nur als Ausfluß der Kriegspsychose verständlich. Sollten übrigens R. wirklich deutsche Arbeiten wie die von Spieth nicht bekannt sein!

Eine Karte und zahlreiche meist recht gute Photographien erhöhen den Wert des Buches, das zweifellos zu den besten zu zählen ist, die wir über Afrika besitzen.

Mitteilung.

Zu dem Aufsatz über Das „Sandfahren“ der Totenfiguren in der OLZ vom Februar 1926 Sp. 98 möchte ich die Leser auf meine Bemerkungen bei H. Gressmann, Theol. Literaturztg. Jahrg. 36 Nr. 5 Sp. 157 und auf die Angaben in meinen Nubischen Texten im Dialekte der Kunûzi unter Nr. 129; 376, 85 (hier und auf S. 281, sowie 285 bitte ich zu lesen *sêbâḫ*, daneben auch *sibâḫ*); 574 hinweisen, wo sie einige sachliche Ergänzungen finden und auch die richtige Form des nubischen Wortes, das *mârō* heißt.

H. Schäfer.

Berichtigung.

In der Besprechung Kampers: „Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik“ in Nr. 3 Sp. 174 Anm. 1 Zeile 4 muß es heißen statt im J. 319: im J. 314.

Walter Otto.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( ).

American Anthropologist 27:

2 W. Bogoras, Ideas of Space and Time in the Conception of Primitive Religion. — J. R. Kantor, Anthropology, Race, Psychology, and Culture. — *Frobenius-v. Wilm, Atlas Africanus; *Das unbekannte Afrika; *Hadschra Maktuba (A. R. Radcliffe-Brown).

Ancient Egypt 1925:

1 1 Flinders Petrie, The Ethiopian revival [über die Sammlung Frankland Hood, bes. über eine Fayenceplatte des Königs User-maat-Ra] — 3 E. S. Thomas, Deformation of the head [Die Kopfformen Amenophis IV und s. Familie sind als künstliche Deformationen d. Kraniums erklärt. Beispiele aus den Mangbettu cf. Herzog von Mecklenburg: The Congo, the Niger and the Nile]. — 4 Percy E. Newberry, A duplicate text of Horemheb's coronation inscription [Die Inschrift: Petrie, Memphis I. pl. IV]. — 5 R. O. Faulkner, The god Setekh in the pyramid texts [„... out of 101 speeches in which he is mentioned, he can be said definitely to have an evil character in 40 only, so that it is clear that during the O. K. *period* Setekh is by no means the universally hated deity ...“]. — 11 Flinders Petrie, The royal officials [Fortsetzung von A. E. 1924 IV p. 109 ff.; behandelt werden: „sealers, secretaries, Eyes and Ears, legates, orderlies messengers, scribes, inspectors, almoners, gardening, hunting, cooking, stores, porters, public works, granaries - Beamte, autographierte Belege]. — *W. Wreszinski, Atlas zur altägypt. Kulturgeschichte, Teil II, Lief. I (F. P.). — *A. Lucas, Antiques, their restauration and preservation. — *G. Jéquier, Manuel d'archéologie égyptienne. — *J. Capart, L'art égyptien I. — *Speleers, Les textes des Pyramides égyptiennes (M. A. Murray). — E. S. Thomas, Catalogue of the Ethnographical Museum of the Royal Geographical Society of Egypt. — *R. Dussaud, Les inscriptions phéniciennes du tombeau d'Akiram, roi de Byblos. — *Comptes rendus [de l'Acad. d. inscript.?] 1924 p. 208 [über französische Ausgrabungen in Byblos durch den „Soldat Collin“]. — *Metropolitan Museum of Art, New-York (The Egyptian Expedition 1923—24; H. E. Winlock, Haremhab, commander in chief of the armies of Tutankhamon). — *Grenfell-Hunt, The Oxyrhynchos papyri XVI. — *Hamada, Ancient sepulchre at Midzuo. — *Kendrick, Catalogue of Muhammadan textiles of Medieval period. — *St. Gaselee, Lettered Egyptian textiles in the Victoria and Albert Museum. — Periodicals [Inhaltsübersicht von Á. Z. 59, 1]. — Notes and News [ad. A. E. 1924 p. 38 ff. — Arbeit d. British school of archeology in Egypt—Newton †].

2 33 M. A. Murray, The stele of the artist [C. 14 Louvre, cf. Sphinx XII p. 248, Rec. trav. XXXVI p. 154]. — 36 J. Tarrell (per F. Petrie), The great Pyramid Courses. — 40 M. Mogensen, A Tut-ankh-amon portrait at the Ny Carlsberg Glyptothek [E. 61, Samml. Sabatier, Auktionskat. Nr. 258, früher als Horemheb bezeichnet]. — 41 G. P. G. Sobhy, Studies in Coptic proper names [„In our days we can devide up the names into different groups (a) purely Egypt. names, (b) old Greek names, (c) purely Arabic names, (d) Mixture of Turkish names and Arabic names, (e) European names added to Arabic or to Turkish."] — 45 Flinders Petrie [Titulaturen der] Justice and revenue [cf. A. E. 1924 p. 109 ff., 1925 p. 11 ff.; behandelt werden: experts, scribes, secretaries, orders, judgements, laws, justices, court of six, court of thirty, other courts, procedure, judges, declarations, registers, records, police, prisons, treasury, accounts, tribute]. — *W. Scott, Hermetica I. — *Sir Herbert Thompson, The gospel of St. John according to the earliest Coptic manuscript. — *Ida A. Pratt, Ancient Egypt, sources of information in the New-York public library. — *A. Weigall, Ancient Egyptian works of art. — *Harold M. Wiener, Early Hebrew History. — Journals [Comptes rendus (de l'Acad. des inscript.) Aug.-Oct. 1924. Ä. Z. 59, 2]. — Notes and News [excavations of the British school, Baldarian civilization, discoveries at Saqqara and Gizeh]. O. Koeford Petersen.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik LIII 1925:

370—426 P. Wittek, Islam und Kalifat (Entstehung des Islam als Reaktion des spezifisch morgenländischen Monotheismus gegen polytheistische Elemente im Christentum; der Islam von vorn herein weltangepaßt, das Gesetz eine Kodifikation morgenländischen Daseins, aber trotzdem wesentlich Ideal; Rettung vor Erstarrung im Formalismus durch die von Ġazālī vollzogene Vermählung mit der Mystik; der Islam ein Kristallisationszentrum morgenländischen Daseins, das alles ihm Zugehörige aus der Verbindung mit dem Westen loslöst, ein Sonderungsprozeß, der um 1000 n. Chr. in das Stadium des Ausreifens tritt; — Überblick über die islamische Staatsgeschichte und die Entwicklung der islamischen Staatstheorie in diesem Rahmen). G. B.

ΑΓΓΕΛΟΣ, Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde I 1925:

65—70 J. Jeremias, Der Eckstein (ראש פנה = κεφαλὴ γωνίας = ἀκρογωνιαῖος bezeichnet nie den Grundstein oder einen zum Fundament gehörigen Eckenstein, möglicherweise einen der vier oberen Eckensteine, wahrscheinlich aber den über dem Portal befindlichen Schlußstein des Baues"). G. B.

Archives de Philosophie II:

3 (1924): „Pour l'histoire de la philosophie grecque": 1—23 M. Bouyges, Notes sur les traductions arabes d'auteurs grecs (1. l'„économique" de Bryson?: Identifizierung des von Cheikho in Machriq XIX 161 ff. veröffentlichten Textes [vgl. OLZ 1922, 329 f.] mit dem οἰκονομικός des Pseudo-Bryson, mit Inhaltsangabe; 2. l'„économique" pseudo-aristotélicienne: in der Revue de l'Académie Arabe de Damas I von I. I. Malouf veröffentlichte arabische Übersetzung des ersten der griechisch-erhaltenen pseudo-aristotelischen Bücher über Ökonomik; 3. épître de Thémistius à Julien sur la politique, zu dem von Cheikho in Machriq XVIII 881 ff. veröffentlichten arabischen Text [vgl. OLZ 1922, 42], mit Inhaltsangabe). G. B.

Archivio di Storia della Scienza V 1924:

335—47 J. Ruska, Über den gegenwärtigen Stand der Rāzī-Forschung (Allgemeinverständlicher Bericht über R.s Plan einer Rāzī-Bibliographie auf grund sämtlicher arabischer Listen seiner Schriften und der bisherigen Bearbeitungen dieser Listen und über den Versuch der Gruppierung und Einordnung in die Biographie Rāzī's). G. B.

Bessarione, Rivista di Studi Orientali 1923:

G. Furlani, Unità e dualità di natura secondo Giovanni il Filopono (Text und Übersetzung eines syrischen Traktats, der die wörtliche Übersetzung eines griechischen Originals darstellt, nach der Hs. Vatic. 144). G. B.

Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge I 1924:

17—32 L. Dürr, Ursprung und Bedeutung der Bundeslade (Übersicht über die bisherige Forschung; — die Lade schon in den älteren Quellen Bundeslade und noch in den jüngeren Repräsentant Jahwe's; bei der Bundesschließung am Sinai die Lade geschaffen als Behälter der Vertragsurkunde und die *kappōreṯ* als Thron und Erscheinungsort Jahwe's, dessen Flügel zugleich die den Thron tragenden Keruben symbolisieren; der Bericht darüber in Ex. 32—4 bei E wie J ausgefallen). G. B.

British School of Archaeology in Jerusalem. Bulletin 1924:

6 64—73 Tanturah (Dora). III. The Site (Ortsbeschreibung mit Plan; Besiedlung von der späten Bronzezeit bis zur byzantinischen Periode). IV. Excavations, 1924 (teilweise Freilegung eines hellenistischen Poseidon (?)-Tempels mit römischen Umbauten auf Plattform am Westrand des Tell; Pläne und Bilder). 73—74 G. F. H[orsfield], Note on the Roman Tomb called Taba Bûr, near Amman (Mausoleum, mit Plan). 74—77 P. L. O. Guy, Prehistoric and other Remains in the Huleh Bassin. Preliminary Survey (Steinzeitliche Einzelfunde und Gräber der frühen Bronzezeit 3 km SO von Ābil el-Ḳamḥ; Siedlungen der Bronzezeit: Ḳadas und Ābil, der Eisenzeit: Tell el-Ḳādi—Dan; Römisches: Bāniās; Kreuzfahrer: Hūnīn). 77-78 Notes and News (darunter römisches Mausoleum mit Reliefsarkophagen bei Tell Bārak NO. von Caesarea Pal.; Plan und Bilder). A. Alt.

Bulletin de l'Institut d'Egypte VI 1923/4:

115—33 G. Furlani, Triadi semitiche e trinità christiana (ablehnende Kritik von D. Nielsen, Der dreieinige Gott 1922). G. B.

Deutsche Literaturzeitung 46:

17 *A. v. Harnack, Marcion (H. v. Soden). — *A. Carnoy, Les Indo-Européens (H. Lommel). — *E. Meyer, Kleine Schriften (F. Münzer).

18 *Miscellanea Francesco Ehrle (A. v. Harnack). — *P. Volz, Der Prophet Jeremia (W. Staerk). — *R. Gauthiot, Essai de Grammaire Sogdienne (W. Lentz). — *Asia Major I. 2—4 (O. Franke). — *W. Lehmann, Zentral-Amerika I. 1. 2. (L. Schultze-Jena).

19 *P. Tischleder, Wesen und Stellung der Frau nach der Lehre des heiligen Paulus (J. Leipoldt). — *J. Goldziher, Vorlesungen über den Islam, 2. Aufl. von F. Babinger (C. Snouck Hurgronje).

20 *Kirjath Sefer. A Quarterly Bibliographical Review (L. Blau). — *J. Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung; *K. Galling, Der Altar in den Kulturen des alten Orients; *J. de Groot, Die Altäre des salomonischen Tempelhofes (H. W. Beyer). — *R. Paret, Sīrat Saif ibn Dhī Jazan. Ein arabischer Volksroman (R. Hartmann).

21 *A. Schulz, Die Bücher Samuel (M. Löhr). — *A. F. Stolzenburg, Anthroposophie und Christentum (W. Bruhn). — *E. Kühnel — H. Götz, Indische Malereien aus dem Jahângîr-Album der Staatsbibliothek zu Berlin (J. Horovitz). — *M. G. Schmidt, Geschichte des Welthandels (W. Langenbeck). — *G. Schwalbe — E. Fischer, Anthropologie (F. Lenz).

22 *J. Herrmann, Hebräisches Wörterbuch zu den Psalmen (L. Köhler) — *G. Jacob, Geschichte des Schattentheaters, 2. Aufl. (E. Littmann). — *A. Pridik, Mut-em-wija (A. Scharff).

23 *Preuschen-Bauer, Grich.-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des NT.s (A. Deissmann). — *C.W. Williams, Gold and Silver Jewelry and Related Objects (A. Erman).

24 *J. Davidson, Thesaurus of Mediaeval Hebrew Poetry I (J. Elbogen). — *H. Achelis, Das Christentum in den ersten Jahrhunderten (H. Dörries). — *L. Woitsch, Lieder eines chinesischen Dichters und Trinkers (O. Franke). — *C. J. S. Marstrander, Observations sur les présents i.-europ. à nasale infixée en Celtique (J. Pokorny).
25 *Sir Ch. Eliot, Hinduism and Buddhism (H. v. Glasenapp). — *Ch. Krause, Nāsakethari Kathā (J. C. Tavadia).
26 *H. F. Lutz, Viticulture and Brewing in the Ancient Orient (H. Gressmann). — *E. Bethe, Homer (H. Fränkel). — *A. Ippel, Der Bronzefund von Galjûb (G. Lippold). — *G. R. Driver, Letters of the First Babylonian Dynasty (B. Meißner).

Fogg Art Museum Notes II 1925:
1 3—18 Langdon Warner, Chinese Expedition (m. 13 Abb. 2 Plänen; einer davon enthält die Aufmessung einer buddhistischen Kapelle westl. Chinchow, die in einen Felsen nahe dem Gipfel eingehauen ist. Zeit: Anf. d. 6. Jahrh. nach dem Stil der ausgezeichneten Skulpturen, darunter 4 Elefanten mit Köpfen und Vorderbeinen in Rundplastik aus dem lebenden Felsen gemeißelt. — Ausgrabungen in Kara Khoto-Edzina; es werden einige Fresken und einige Tausend Exvotos in Gestalt kleiner Stiepas und runder Scheiben mit Bodhisattva-Figuren, ein Bronzespiegel u. a. Kleinigkeiten gefunden. — Photogr. Aufnahme der Höhlen von Tun Huang, Erwerbung einer Statuette des anbetenden Buddha a. d. T'angzeit). — Unter den Erwerbungen und Leihgaben: ptol. Reliefbruchstück, persische Miniaturmalerei d. 14. Jahrh., chinesische Gemälde.

Die Giesserei XII 1925:
3 P. Martell, Japanische Bronzen (gibt in größter Kürze technische Angaben über die Herstellung und Zusammensetzung japanischer Bronzen aus alter und neuer Zeit. In neuerer Zeit ist der Kupfergehalt stark zurückgegangen und dafür die Beimengung von Zinn und teilweise auch Blei entsprechend gestiegen. Kunstgewerblich kommen japanische Bronzearbeiten außer durch ihre treffliche Färbung auch dadurch in Betracht, daß sie meistenteils nach dem Verfahren „la cire perdue" hergestellt sind, also Unterschneidungen nicht zu fürchten brauchen). Ludwig Rieß.

Jewish Quarterly Review N. S. XV 1924/5:
1 1—53 S. Poznanski, The Arabic commentary of abu Zakariya Yahya (Judah ben Samuel) ibn Bal'am on the twelve minor prophets (nach der nicht ganz vollständigen Israelson'schen Abschrift der Petersburger Hs.; mit einer Übersicht über ibn Bal'am's Bibelkommentare, einer kurzen Charakteristik des vorliegenden Kommentars, einer Liste der zitierten Schriften und einem Kommentar, der besonders die Quellen — hauptsächlich abū l-Walīd — und die Parallelen in des Verfassers sonstigen Schriften berücksichtigt). — 55—118 V. Aptowitzer, Observations on the criminal law of the Jews (I. Haggadic background: 1. die an Ge. 4,8 anknüpfende haggadische Kontroverse über die Art des Todes von Abel als Grundlage halachischer Grundsätze für die Todesstrafe; 2. die Todesstrafe für Unterdrückung eines prophetischen Auftrags in Halacha und Haggada; 3. falsche Zurückführung einer Lehrmeinung auf eine Autorität als Analogon solcher Unterdrückung; 4. haggadische Auswirkungen der halachischen Kontroverse über die rechtliche Stellung des nasciturus; — II. the talio in terrestrial and celestial jurisdiction: die pharisäische Lehre beschränkt im Gegensatz zu der sadduzäisch-samaritanischen die talio auf die göttliche Gerechtigkeit, während für die menschliche wegen der Unmöglichkeit genauer talio einheitlich Todesstrafe für Tötung und Entschädigung für Verwundung gilt; — III. the punishment for aldultery in Jewish law and in the code of Ḥammurabi: dort Erdrosselung, hier die nach jüdischer Auffassung mit ihr gleichwertige Ertränkung, im Gegensatz zu der sadduzäischen Steinigung; — IV. the exegetical foundation of the punishment of decapitation for murder: entweder Ge. 9, 6, oder Ex. 21, 20 in Verbindung mit Lv. 26, 25; — V. the status of the embryo in criminal law: Tötung des nasciturus ist nach alexandrinischer, gelegentlich in Palästina eingedrungener Lehre dann Mord, wenn er bereits geformt war, nach palästinischer zum Ḥammurabi-Kodex stimmender nicht; damit zusammenhängende kasuistische Fragen; Spuren der Lehre, daß der nasciturus stets als Mensch zu betrachten ist; Zusammenhang mit Differenzen in der griechischen Philosophie, innerhalb derer die Akademie diese letzte Anschauung vertritt, die Stoa die entgegengesetzte). — 119—121 A. Yellin, Notes on the Syriac versions of the story of Aḥiḳar as edited by J. R. Harris. — 123—32 *G. A. F. Knight, Nile and Jordan 1921 (J. Hoschander). *M. Gaster, The ketubah 1923 (L. M. Epstein). *A. Kaminka, רעיונות מרקום אברליום אנטונינום (hebr. Übersetzung) 683 (J. Reider). G. B.
2 141—212 A. W. Greenup, A fragment of the Yalkut of R. Machir bar Abba Mari on Hosea (I. 9—XIV. 1) ed., for the first time, from the Vatican ms. No. 291 Heb. (Text des bereits von Schechter identifizierten Fragments mit einer kurzen Einleitung über die Heimat des Autors — unsicher, am ehesten wohl Spanien — und seine Zeit — etwa ein Jahrhundert nach dem Jalqūṭ Šim'ōnī, der jedoch dem Verfasser nicht bekannt gewesen sein kann). — 213—39 L. D. Barnett, Two documents of the Inquisition (1. the case of Frey Diogo da Asumçaõ, eines 1603 in Lissabon verbrannten zum Judentum abgefallenen Kapuziners von teilweise jüdischer Abstammung; portugisischer Text des von der Inquisition veröffentlichten, auch seine Irrlehren enthaltenden Urteils nach der Hs. Or. 8698 des British Museum, mit Inhaltsangabe; — 2. the case of Don Lope de Vera y Alarcon, der ebenfalls zum Judentum abgefallen nach langem Prozeß 1644 in Valladolid verbrannt wurde; die verschiedenen historischen Nachrichten über den Fall; Text eines spanischen Briefes des daran beteiligten Inquisitors Moscoso, aus derselben Hs., mit Übersetzung). — 241—83 B. Halper, Recent Orientalia and Judaica (Jaussen and Savignac, Mission archéologique en Arabie II et Suppl. 1914; J. C. James, The language of Palestine and adjacent regions 1920; R. S. St. Macalister, The language of the Nawar of Palestine 1914; E. Littmann, Zigeuner-Arabisch 1920; M. T. Feghali, Etude sur les emprunts syriaques dans les parlers arabes du Liban 1918; Festschrift E. Sachau gewidmet 1915; L. Goldziher, Le dogme et la loi de l'islam 1920; Abu-Manṣur 'Abd-al-Ḳahir ibn Ṭahir al-Baghdadi, Moslem schisms and sects I transl. by K. Ch. Seelye 1920; Studia Semitica et Orientalia, Glasgow 1920; J. Pedersen, Der Eid bei den Semiten 1914; E. Reitemeyer, Die Städtegründungen der Araber im Islam 1912; H. Massé, Essai sur le poète Saadi 1919; Transliteration of Arabic and Persian, British Academy 1918; H. U. W. Stanton, The teaching of the Qur'an 1919; J. M. N. Kahil Bey, Syriens et Arabes 1919; J. Guttmann u. a., Moses ben Maimon II 1914; I. Davidson, Mahzor Yannai 1919; M. J. Bin Gorion, Die Sagen der Juden, Die zwölf Stämme 1919; Tractate Sanhedrin transl. by H. Danby 1919; E. M. Lipschütz, Vom lebenden Hebräisch 1920; The Magic Apples and other Jewish fairy tales and stories transl. by G. Friedlander 1920; J. L. Landau, Don Isaac Abravanel, A historical drama 1919; S. Greif, Dentistry in the Bible and Talmud 1918; H. Meiss, Anthologie juive, extraits de Talmud 2 me éd. 1919). G. B.
3 285—360 A. Danon, The Karaites in European Turkey, contributions to their history based chiefly on unpublished documents (Einleitung zur Veröffentlichung der in Konstantinopel gesammelten karaitischen Urkunden und sonstigen geschichtlichen Denkmäler: Geschichte der seit dem 11. Jahrhundert nachweisbaren

Gemeinde in Konstantinopel in vier Perioden, period of dispersion, Ausbreitung der Karaiten; period of centralisation, seit der Verpflanzung von Juden verschiedener Herkunft nach Konstantinopel durch Mehmed II. den Eroberer; period of organisation, durch Stiftungen, Regierungsprivilegien usw., seit der 2. Hälfte des 16. Jahrh.; period of communal emancipation seit der völligen Loslösung von der rabbinischen Gemeinde 1841; mit besonderer Berücksichtigung der literarischen Tätigkeit und der Beziehungen zur rabbinischen Gemeinde, die zeitweise vollständig die geistige Führung in Händen hatte) (Forts. f.). — 361—88 J. Mann, Early Karaite Bible commentaries, second series (Forts. von JQR N. S. XII 435 ff., vgl. OLZ 1923, 99) (A Ge. 2, 9—17; B Ge. 2, 18—9; C Ge. 2, 18—3, 1; D ein inhaltlich mit dem vorigen zusammenhängendes Fragment aus אוצר נחמד von Tobias b. Moses [11. Jahrh.] über die Entwicklung des Gesetzes von Adam bis auf Moses; E Ge. 4, 7—9; F Ge. 6, 5—6; G Ge. 15, 3—13; H Ge. 18, 1—8; I Ge. 46, 8. 42, 2; J Fragment eines Werkes über die zehn Gebote; = Text mit Inhaltsangaben und Kommentar). — 389—407 H. Flesch, An eighteenth century narrative of the attempted conversion of a Jewish girl in the time of Maria Theresia (Übersetzung einer 1788 geschriebenen deutschen Hs. mit jiddischen Bemerkungen aus Familienbesitz des Herausgebers). — 409—18 A. Marmorstein, The amidah of the public fast days (eine Anzahl neuer z. T. poetischer Fragmente zur Aufhellung der Geschichte dieses Gebets). — 419—20 I. Eitan, An Egyptian loan word in Is. 19 (שחתוך V. 10 = koptisch *štit* „Weber"). — 420—2 Ders., The crux in Prov. 27. 16 (übersetzt ohne Textänderung „whosoever retains her, retains the wind, or gathers [takes hold of] oil with [or in] his right hand"). *B. Felsenthal, Selections from his writings 1924 (H. G. Enelow). G. B.

4 427—66 C. Roth, Rabbi Menahem Navarra, his life and times (1717—1777); A chapter in the history of the Jews of Verona. („No more is desired than to attempt the reconstruction of the personality of a *typical* figure of the Italian Ghetto in the period of its decadence", auf Grund von Briefen und sonstigem Material im Besitz des Verfassers; S. 460—6 einige Gedichte und Briefe Navarra's). — 467—502 L. Jung, Fallen angels in Jewish, Christian and Mohammedan literature, A study in comparative folk-lore (Einleitung: Charakteristik der Haggada, Belege dafür, daß ihr autoritative Geltung nicht zukommt; Frage der Verbindlichkeit der parallelen Überlieferungen in der katholischen Kirche und im Islam; — 1. the nature of angels, 2. the two Satans: „The Satan of the Hebrew Bible is part and parcel of monotheism; there is but one power, God. The Satan of the New Testament is a product of several sources"; — ausführliche Wiedergabe des alttestamentlichen und jüdischen Materials, knappere des christlichen, sehr knappe des muhammedanischen) (Forts. f.). — 503—6 H. Loewe, The name אוֹפִיר („My present purpose is merely to attempt to show that אופיר cannot be regarded as a Hebrew or Arabic elative or diminutive"). — 507 I. Davidson, Note to JQR N. S. XV 409 ff. (s. o.). — *F. Rosenzweig, Sechzig Hymnen und Gedichte des Jehuda Halevi deutsch (S. S. Cohen). *J. Cohen, Religion 1923 (I. M. Casanowicz). *M. Anesaki, The religious and social problems of the Orient 1923 (Ders.). — 517—45 J. Reider, Recent Biblical literature (43 Nrn. nur zum Teil wissenschaftliche Literatur aus den Jahren 1914—20). G. B.

Journal of the Society of Oriental Research IX 1925:

126—8 F. Perles, Übersehenes akkadisches Sprachgut im AT. (הפרשדונה Ri. 3, 22 vielleicht zu *naparšudu* „entrinnen"; מאורת Jes. 11, 8 zu *mûru* „Tierjunges"; אפס Jes. 52, 4 *apuššu* u. ä. „Unterwürfigkeit"; סוד Ez. 13, 9 nach LXX zu lesen מוסר = *musarû* „Urkunde", das vielleicht auch in במס Sir. 44, 4 a. R., ובמסרם Hi. 33, 16 gemeint; כארי Ps. 22, 17 zu *arâru* „binden"). G. B.

Islam XIV 1925:

3/4 199—288 E. L. Dietrich, Der Mahdi Mohammed Ahmed vom Sudan nach arabischen Quellen („Vorliegende Arbeit befaßt sich mit der Person des Moh. Ahmed und ihrer religiösen Bedeutung"; kommentierte Übersetzung ausgewählter Partien aus dem *Tā'rīḫ as-Sūdān* von Na'ūm Bej Šuqair, vor allem der Hauptmasse der darin wiedergegebenen eigenen Schriften des Mahdi und seines Nachfolgers; Schlußbemerkung: echt religiöser Grundzug im Mahdi, ursprünglich rein religiöser Charakter der Bewegung; Erlebniskern der nachträglich apokalyptisch ausgeschmückten Vision; die *mahdī*-Tradition benützt, aber über sie hinaus tiefgreifende Neuerungen; die politische Seite am Mahdi und an der Bewegung). — 289—360 J. Hein, Bogenhandwerk und Bogensport bei den Osmanen nach dem „Auszug der Abhandlungen der Bogenschützen" *telḫīṣ resāil er-rümāt* des Muṣṭafā Kānī, ein Beitrag zur Kenntnis des türkischen Handwerks und Vereinswesens (Bogensport in Europa; in der Türkei von den Herrschern gefördert und geteilt, und als einziger Sport im Orient durch zunftmäßige Organisation geschützt; volkskundliche, technische und sportliche Literatur über den Bogen; die arabische Literatur, vor allem *Al-Wādiḥ* von einem nicht näher bekannten Ṭabarī und das *Kitāb al-Badā'i' wa-l-asrār* des a. Bakr Muḥ. b. 'Abdallāh b. Aṣbaġ al-Harawī al-Ḥull Taura [8. Jahrh. d. H.], aus dem Auszüge mitgeteilt werden; die türkische Literatur, vor allem die Hs. Dresden 39, die sich als Vorlage von Gotha 10,3 und als von einem Pfeilmacher und Schützen Baxtiarzade Haǧi Ḥasan verfaßt herausstellt; das auf Befehl Mahmud's II. verfaßte Buch des Kani, die Person des Verfassers, Inhaltsübersicht; die dem Buch vorausgeschickte Sammlung von 40 Traditionen über das Pfeilschiessen von Abdullah Efendi in Übersetzung; Wiedergabe des Inhalts des Buches in der Ordnung: 1. legendäre Geschichte und religiöse Bedeutung der Bogenschießkunst nach den Anschauungen der Schützengilde, 2. Beschreibung von Bogen, Pfeil und Zubehör: die Bogentypen, die Rohstoffe, die Herstellung und Pflege, die Zunft der Bogenmacher; der arabische und der persische Bogen) (Forts. f.). — 361—77 J. H. Mordtmann, Die orientalischen Handschriften der Sammlung A. D. Mordtmann sr. (36 Handschriften, jetzt z. T. in der Hamburger Stadtbibliothek, z. T. in der Berliner Staatsbibliothek, einige im Besitz des Verfassers, 15 verschollen; — mit einem Anhang über den Historiker Sühejli, Divansekretär in Kairo, und den Dichter Ahmed b. Hemdem Ketxuda Sühejli, beide in der ersten Hälfte des 11. Jahrh. d. H.). — 378 H. Meyerhof, 'Alī Bej Bahǧat (gest. 27. März 1924). — 378—80 R. Salomon, Die Neuorganisation der orientalistischen Studien in Rußland (an Hand der drei ersten Hefte der von der „Allrussischen wissenschaftlichen Orientalischen Assoziation" herausgegebenen neuen Zeitschrift *Novyj Vostok* „Der Neue Orient"). — 380—2 Th. Nöldeke, 'Irāq (gegen Schaeder's iranische Etymologie Islam XIV 8, unter Hinweis auf eine gleichnamige Landschaft im Hidschaz; einige Bemerkungen zur Topographie und zur Ortsnamenetymologie). — 382—7 O. Rescher, Zum osmanischen Folklore (1. zur Symbolik des Apfels; 2. über wunderbare Aufschriften auf Steinen, Pflanzen und Tieren; 3. über einige orientalische Parallelen zur dänischen Literatur). — 387—8 Ders., Zu R. Hartmann's *Risālat al-Malāmatīya*. — 388—9 Ders., Zu ibn Qais ar-Ruqajjāt XII, 4. — 389—95 Ders., Ueber Scharfsinnsproben und verwandte Motive im orientalischen Folklore. — 395—7 Ders., Zur „Katze auf dem Kamel". — 397—401 Ders., Zu M. Steinschneiders „Rangstreitliteratur". — 401—2 Ders., Zu A. Christensens „Remarques

sur les facéties de ʿUbeïd-i-Zākānī". — 402—6 P. Wittek, Eine türkische Fürstin auf dem Wandgemälde von Kuṣajr ʿAmra (die noch nicht identifizierte 5. Figur von links eine türkische Fürstin, die zur Zeit der islamischen Eroberung Buchara regierte; Name nicht sicher, meist einfach als *Ḫatun* bezeichnet). G. B.

Matematisk Tidsskrift 1925:
66—70 *T. E. Peet, The Rhind Mathematical Papyrus (O. Neugebauer).

Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth, VIII 1922:
8 479—519 M. Bouyges, Algazeliana I (Besprechung von: D. B. Macdonald, Article Al-Ghazâlî dans l'EI. 1914. W. H. T. Gairdner, Al-Ghazâlî's Mishkât al-Anwâr, Islam V 1914. I. Goldziher, Streitschrift des Gazâlî gegen die Bâtinijja-Sekte 1916. M. Asin Palacios, Logia et Agrapha Domini Jesu apud Moslemicos 1916. W. R. W. Gardner, Al-Ghazali 1919. A. J. Wensinck, Bar Hebraeus's „Book of te Dove" 1919. H. Frick, Ghazâlî's Selbstbiographie 1919. S. M. Zwemer, A Moslem seeker after God 1920. J. Obermann, Der philosophische und religiöse Subjektivismus Ghazâlîs 1921. H. Bauer, Islamische Ethik I—III 1916—22). G. B.
IX 1923—4:
1—3 s. besondere Anzeige.
4 *L. Speleers, Les figurines funéraires égyptiennes 1923, und Le vêtement en Asie Antérieure ancienne 1923 (R. Mouterde). *H. Sottas u. E. Drioton, Introduction à l'étude des hiéroglyphes 1922 (Ders.). *A. Solari, Delle antiche relazioni commerciali fra la Syria e l'Occidente I 1916, und I Siri nell' Emilia antica, Aufsatz 1921 (Ders.). *F. Cumont, Il sole vindice dei delitti ed il simbolo delle mani alzate, Aufsatz 1923 (Ders.). — 447—55 *H. Grégoire, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Asie Mineure I 1922 (Ders.). *J. N. Bakhuizen van den Brink, De oud-christelijk Monumenten van Ephesus 1923 (Ders.). *H. Monnier, Les novelles de Léon le Sage 1923 (Ders.). *E. Littmann, Jäger und Prinzessin 1923 (H. Lammens). *Discursos leidos ante la R. Academia de la Historia en la recepcion publica del señor D. M. Asin Palacios 1924 (Ders.). *H. A. R. Gibb, The Arab conquests in Central Asia 1923 (Ders.). *Islamica I, 1 1923 (Ders.). G. B.
X 1925:
1 s. besondere Anzeige.
2 51—4 A. Mallon, Une hache égytienne trouvée en Syrie (aus Bronze, mit einen Königsnamen *ś-ḥtpw;* nach Form von Namen und Titel ebenso wie dem archäologischen Befund ins Alte Reich, am ersten wohl 3.—4. Dynastie, zu setzen). G. B.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien LV 1925:
64—8 *E. Frankfort, Studies in early pottery of the Near East I 1924 (V. Christian).

Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen, 2. Abt.: Westasiatische Studien XXVI. XXVII 1924:
1—82 G. Kampffmeyer, Die ägyptische Verfassung vom 19. Apr. 1923, arabischer und französischer Text mit einer Einführung in die Verfassungsgeschichte Ägyptens (Loslösung von der Türkei; Schaffung einer beratenden Kammer 1866 — dazu einige Dokumente — und eines Ministerrats 1878 durch Ismail Pascha; erzwungene Erweiterung der Rechte der Kammer 1882, aber erneute Einschränkung durch die Verfassung von 1883 nach der Besetzung durch England; Periode der englischen Herrschaft und der nationalen Bewegung gegen sie; Ausdehnung der englischen Herrschaft auf den Sudan; unbedeutende Zugeständnisse in der Verfassung von 1913; Ruhe während des Kriegs; Bildung des von Zaghlul Pascha geführten nationalen Komitees „Délégation Egyptienne" gegen englische Verfassungsänderungspläne 1918, Deportation von Zaghlul und einigen anderen, Revolution 1919, Freilassung von Zaghlul, ergebnislose Verhandlungen, beschränkte Aufhebung des Protektorats 1922, Verfassung 1923, vom „König" Fuad verliehen, und Abänderung des Wahlgesetzes 1924; inzwischen andauernde Unzufriedenheit im Lande, erneute Deportation von Zaghlul Ende 1921, Unruhen und Attentate, Freilassung von Zaghlul 1923, Ernennung zum Ministerpräsidenten Anfang 1924; Attentat gegen ihn wegen seiner Bereitwilligkeit, mit England zu verhandeln; ergebnislose Besprechungen in London Sommer 1924). — 83—136 Ders., Urkunden und Berichte zur Gegenwartsgeschichte des arabischen Orients (1. eine „Reihe geschichtlicher Aufsätze zum Verlauf der arabischen Sache von Anfang des Krieges bis auf diesen unseren Tag" aus der Damaszener Zeitung *Al-Mufīd* im arabischen Text; 2. die Abmachungen zwischen dem Groß-Scherifen von Mekka, Ḥusain, und England vom Jahre 1916, nach Mitteilungen der französischen und englischen Presse und Angaben in dem Buch J. de V. Loder, The truth about Mesopotamia etc. 1923; der Vertragstext in verschiedenen Fassungen). — 137—251 Die türkische Verfassung vom 20. Apr. 1924: A. Türkischer Text mit deutscher Übersetzung von W. Bolland, B. Geschichtliche und systematische Übersicht nebst Anmerkungen zur Übersetzung von E. Pritsch (164—201 verfassungsgeschichtliche Entwicklung der neuen Türkei: die Verfassung von 1876 und ihre Fortbildung, die anatolische Bewegung seit 1919, die große Nationalversammlung von 1920 und ihre Tätigkeit, die provisorische Verfassung von 1921, Abschaffung des Sultanats 1922, Wirtschaftskongreß und Neuwahl der Nationalversammlung 1923, Annahme des Vertrags von Lausanne, Verkündung der Republik Okt. 1923, Kampfgesetzgebung gegen die Theologen und Abschaffung des Kalifats, die neue Verfassung; — 206—51 Grundzüge des neuen türkischen Verfassungsrechts). *Oriente Moderno I—IV 1921—4 (G. Kampffmeyer). — 260—88 *Rassegna Italiana del Mediterraneo Sept. 1922 — Dez. 1924 (Ders.). *Hespéris, Archives Berbères I—III, 2 1921—4 (Ders.). *G. Pfannmüller, Handbuch der Islam-Literatur 1923 (Ders.). *J. Ancel, Manuel historique de la question d'Orient (1792—1923) 1923 (Ders.). *E. Browne, Arabian Medicine 1921 (O. Rescher). *v. Gleich, Vom Balkan nach Bagdad 1921 (Ders.). *H. v. Kiesling, Rund um den Libanon 1920 und Orientfahrten zwischen Ägeis und Zagros 1921 (Ders.). *Sitte und Recht in Nordafrika ges. v. E. Ubach u. E. Rackow 1923 (Pritsch). G. B.

Monde Oriental XVII 1923:
2/3 (erschienen 1924): 113—81 Th. Seif, Drei türkische Schattenspiele (ergänzende Mitteilungen über die Geschichte des Schattentheaters hauptsächlich aus einem Brief des Zia Bej, des Kommentators von ibn al-ʿArabī's *Al-Futūḥāt al-Makkīja*, und den *Istambol ejlenǧeleri* des Ali Riza Bej; Beschreibung des zugrunde liegenden Druckes, eines unvollständigen und verhefteten Exemplars von Teil I des *Šarqyly ve-qanto[lu] Qaragöz kitaby* hrsg. v. Ihsan Rehim, gedruckt in der Hurriet Matbaasy; die Stücke *Iki qysqanǧ qary, Tahir ile Zühre* und *Qaragözün evlenmesi* in Text — in arabischer Schrift — und Übersetzung mit ausführlichen Anmerkungen). — 182—230 H. S. Nyberg, The Pahlavi documents from Avromān (1. Neue Umschreibung und sehr eingehende Interpretation des iranischen Pergaments, dessen Verständnis von Cowley angebahnt und von Unvala nicht gefördert worden war, während die Lesung von Andreas nicht veröffentlicht ist; einige Vorschläge für die Deutung der in Photographie beigegebenen schlecht erhaltenen iranischen Aufschrift auf dem einen griechischen Dokument; — 2. Remarks on the Aramaic ideograms — mit Erklärung einer großen Zahl von diesen —: graphischer Zusammenfall von *y* mit *ʾ* im sasanidischen Pehlevi; Ver-

wendung dieses ו = ע als Vokalzeichen für *e*, besonders auch im Anlaut an Stelle von zu erwartetem א, und von ע für *ē*; daher präformativlose Verb-Ideogramme mindestens zum Teil als Imperative aufzufassen, wie ובירותן = *kartan* „tun" von עבר und זולתן = *šutan* „gehen" von אזל; Verwendung des Imperativs zum Ausdruck der Gegenwart erklärlich aus dem Zusammenfall der 2. Pers. Plur. des Imperativs mit der 3. Pers. Sing. und der 2. Pers. Plur. des Indikativs im Pehlevi; Formen wie חזיתותן = *dītan*] „sehen" zu erklären als flektiertes Partizip *ḫāzēn-tōn*; im Avromän-Text noch verschiedene Ideogramme für Präsens, Präteritum und passives Partizip, schon im arsakidischen Teil der Hadschiabad-Inschrift nur noch ein Ideogramm für alle Formen des Verbs. — S. 217 Anm. 2: „There can .. be no doubt that the Aramaic of the Sasanian ideograms is closer akin to Mandaic than to any other Aramaic dialect."). — 231—3 Ders., Zu Horten's „Die Philosophie des Islam" (zur Frage des indischen Ursprungs der *fanā'*-Lehre; „Hier kam es nur darauf an, die eigentümlichen Arbeitsmethoden eines Vielschreibers, die übrigens seinen Lesern aus jeder seiner tausend und aber tausend Seiten wohlbekannt sind, an einem konkreten Beispiel scharf zu beleuchten."). — 234—41 H. Grimme, Hebräisches *šårāšīm-ḳådāšīm* und das altsemitische *s*-Kausativ (der 3. Radikal beider Worte der Kausativ-Exponent, die ursprüngliche Wurzel III *w*, woraus sich das Festhalten des *u*-Vokals in der ersten Silbe erkläre; Liste von Wurzeln, in denen ein *s* (*š*) an erster oder letzter Stelle den gleichen Ursprung habe). — 242—54 A. Zanolli, La pena escatologica del gelo in documenti della letteratura armena. G. B.

Muséon XXXVII:

169—99 H. Grimme, Der südarabische Levitismus und sein Verhältnis zum Levitismus in Israel (כתרב der „Leviteninschriften" = in feierlicher Weise weihen, נזן = ganz zu eigen geben, בשׁל = als Pfand geben, שׁברר = innere, kultische Reinigung, שׁמחע = innere Rettung und Befreiung, לואן oder לואתן = Pfand, ריח = Pflichtschuld; Inhalt der Inschriften Verpfändung von Personen an ein Heiligtum als Entgelt für kultische Reinigung und damit verbundene Vermögensvorteile für die Dauer des dadurch geschaffenen Zustandes; hebr. לוי Nisbe zu **lēw* < **lēw'*, also = auf ein Tempelpfand bezüglich, die Leviten ursprünglich solche schließlich in das Eigentum des Heiligtums übergegangene Pfänder). G. B.

The Nation and the Athenaeum 37:

9 265 A. Ponsonby, Popular Archaeology.

10 291 Popular Archaeology (Briefe).

Petermanns Geographische Mitteilungen 1924:

216—8 H. Grimme, Einflüsse der Steppennatur Arabiens auf die altarabische Sprache (tiefe Lage der Lautbasis mit reicher Entwicklung der Laryngale neben wenigen Labialen Wirkung der Steppenluft; scharfe Beobachtung von Distanzen ausgeprägt in Differenzierung der Demonstrativa und des Tempusausdrucks; Unterscheiden von Einzelheiten bei einer Vielheit sich zeigend in der Mannigfaltigkeit der Pluralbildung; Lebhaftigkeit des Wortbildungstriebs, die zu einer Ueberfülle von Ausdrücken für das Wahrgenommene führt). G. B.

Philologische Wochenschrift 45 1925:

27 *R. Pettazzoni, La religione nella Grecia antica fino ad Alessandro (O. Weinreich).

28 *W. Aly, Geschichte der griechischen Literatur (K. Kunst). — *Th. Hopfner, Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber; *L. Thorndike, A History of Magic and Experimental Science ... (O. Weinreich). — *C. Pascal, Le credenze d'oltro-tomba nelle opere dell' antichità classica (O. Weinreich).

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, cl. di sc. morali, storiche e filologiche, Serie V Vol. XXXIII 1924:

77—80 G. Furlani, Di una raccolta di indovinelli in lingua siriaca (kurze Aufzählung von 28 Rätseln aus einer Sammelhandschrift im Besitz von Paul Sbāṭ). — 81—8 G. Pinza, Ricerche su la topografia di Cartagine punica (Lokalisierung der Stadt im südlichen Teil der Halbinsel, mit der Zitadelle auf der Höhe des südlichen Ausläufers und dem Kriegshafen in der Lagune westlich davon; — mit Plan). — 93—118 D. Levi, Il concetto di KAIROC e la filosofia di Platone (Fortführung der Untersuchungen RANL XXXII 260 ff., vgl. OLZ 1925, 414). — 186—99 F. Beguinot, Sul trattamento delle consonanti *B, V, F* in berbero (Beispiele für einen wohl analogisch zu erklärenden Schwund von sei es ursprünglichem, sei es aus *b* entstandenem *f/v* im Auslaut von Verbalwurzeln; Beispiele für durch den Akzent veranlaßten Schwund im Inlaut; die alten Formen am besten in den Dialekten von Audschila und Ghadames erhalten). — 200—6 P. Bosch, Il problema della ceramica iberica (Bericht über seine eigenen Arbeiten: geographische und chronologische Gruppenbildung, Feststellung von Völkerindividuen, Anknüpfung an die geschichtlich bekannten Völker; Ergebnis: seit paläolithischer Zeit im Norden ein europäisches Element, die späteren Basken, im Süden ein weit über Spanien hinaus vordringendes afrikanisches Element, die „Ligurer"; in neolithischer Zeit Einwanderung der Iberer aus Afrika in die östlichen Küstengebiete, denen wohl als zweite Welle in jüngerer Bronzezeit die Tartessi folgen; in der frühen Eisenzeit, seit 600, Eindringen der Kelten; im 5. und 4. Jahrh. unter griechischem Einfluß iberischer Kulturaufschwung, im 3. Iberisierung des größten Teils der Halbinsel). — 253—62 P. Romanelli, Del nome delle due Leptis africane (die neben Leptis belegte Form Lepcis ausschließlich das spätere L. Magna, dessen eigentlichen Namen sie darstellt; Zusammenfall beider Namen erst seit Plinius). G. B.

Repertorium für Kunstwissenschaft XLV:

179—89 W. Heffening, Eine Burgruine im Taurus (etwa 1800 m hoch zwischen Bozanti und Qarapunar über dem Tschaqyt-Tal gelegen, wahrscheinlich nicht der Straßenbefestigung dienend, sondern Hofburg eines armenischen Barons aus der Zeit des feudalen kleinarmenischen Reichs in Kilikien [Ende des 11. bis Ende des 14. Jahrh.]; alter Name nicht feststellbar; — mit zahlreichen Abbildungen). G. B.

Revue des Etudes Juives LXXVII. LXXVIII:

154. 155/6 (Okt. 1923—Juni 1924) 97—126 B. Heller, Tendances et idées juives dans les contes hébreux (1. le prophétisme; 2. le rabbinisme, a) formation des contes rabbiniques, b) contes en rapport avec la Halacha, c) contes pieux, d) contes exégétiques; 3. influence mahométane; 4. influence chrétienne; 5. philosophie et polémique; 6. Hassidisme [les contes de Rabbi Nahman ben Simha]: Judaisierung fremden Erzählungsstoffes durch äußere Angleichung — Einsetzung des Rabbi für den Heiligen u. ä. — oder Umbiegung der Tendenz, daneben aber originale Schaffung neuer Erzählungen). — 127—65. 35—84 M. Ephraim, Histoire des Juifs d'Alsace et particulièrement de Strasbourg depuis le milieu du XIIIe jusqu'à la fin du XIVe siècle (bibliographie; A. bref apperçu de la situation des Juifs en Alsace jusqu'au milieu du XIIe siècle; B. situation légale et histoire des Juifs à partir de la moitié du XIIIe siècle jusqu'à la fin du XIVe, 1. leur situation vis-à-vis des empereurs, 2. vis-à-vis des évêques, 3. les rapports des Juifs avec les villes [particulièrement avec Strasbourg], histoire extérieure des Juifs, 4. leur situation vis-à-vis de l'église, 5. leurs impots; D. la situation économique des Juifs à Strasbourg). — 166—76 A. Marmorstein, Les persécu-

tions religieuses à l'époque de R. Yohanan b. Nappacha (Anspielungen auf ein Verbot der Jom-Kippur-Feier und der Rezitation des Schema vor 279 im Talmud). — 177—99. 102—48 J. Régné, Catalogue d'actes pour servir à l'histoire des Juifs de la couronne d'Aragon 1291—1327 (Forts. u. Schluß; Nrr. 3045—3456). — 200—2 D. Sidersky, Les trois formes du cycle lunaire du comput juif (die anerkannte gehe, wie schon von Mahler erkannt, von der Wegführung ins Exil 587 aus, die beiden anderen von der Auffindung des Gesetzes 622 und der Zerstörung des zweiten Tempels 70). — *I. S. Zuri, Rabbi Akiba (hebr.) 1924 (A. Back). — LXXVIII 1—4 D.-S. Blondheim, Échos du Judéo-Hellénisme, étude sur l'influence de la Septante et d'Aquila sur les versions néo-grecques des Juifs (gegen die These von dem nachwirkungslosen Untergang des hellenistischen Judentums). — 15—34 N. Porgès, Élie Capsali et sa chronique de Venise (Forts.; 7. Wirkung der Einnahme Verona's durch die Kaiserlichen 1509 — Flucht vieler Juden, darunter C., nach Venedig — und der Rückeroberung und Plünderung Padua's durch die Venezianer; 8. Auswanderung von C. nach Kreta; 9. C.s Talmudkenntnis, Hochschätzung der Kabbala und Aberglaube; 10. biographischer Ertrag der Chronik; 11. C.s Stil) (Forts. f.). — 85—101 J. Weill, Notes sur l'histoire des Juifs en Espagne et Portugal au XVe siècle (1. Vincent Ferrer — dominikanischer Judengegner — et les Juifs de Téruel [Aragon] au début du XVe siècle; 2. extraits du *Libro horadado* — Dokumentensammlung im städtischen Archiv in Madrid — du conseil Madrilène concernant les Juifs de Madrid au XVe siècle; 3. le voyage de Jérome Munzer en Espagne et Portugal 1494—5 et les Juifs et Marranes de ces pays). — 149—55 S. Krauss, La vie des rues dans l'antiquité (verteidigt die traditionelle Lesung und Auffassung von יושבי קרנות als „qui s'asseoient aux coins des rues" gegen Perles, Kouk und Zoller). — 156—9 M. Ginsburger, Un médecin juif à Paris au XIIe siècle (mit Namen Zour; nach einer Notiz in der Hs. ms. fr. 1357 der Bibl. Nat.). — 160—7 *P. Joüon, Grammaire de l'Hébreu biblique 1923 (M. Lambert). *J. Marty, Les chap. 56—66 du livre d'Ésaie 1924 (Ders.). *H.-M. Wiener, Das Hauptproblem des Deuteronomiums 1924 (Ders.). *B. Halper, Descriptive catalogue of Genizah fragments in Philadelphia 1924 (J. Weill). G. B.

Rivista degli Studi Orientali X:
2/3 (1924) 169—211 G. Gabrieli, Saggio di bibliografia e concordanza della storia d'ibn Ḫaldūn (Liste der Handschriften, Ausgaben und Übersetzungen unter Berücksichtigung auch der nur kleine Teile umfassenden, und der Monographien über den Autor und sein Werk; kurze Inhaltsübersicht — 3 Seiten — nach der Bulaqer Ausgabe; ausführliche Seitenkonkordanz für die Geschichte der Berbern zwischen de Slane's Text, seiner Übersetzung und dem Bulaqer Druck). — 212—45 S. G. Mercati, Intorno all'autore del carme εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά, ecc. (Leone Magistro Choirosphaktes) (darin S. 221 f. eine Stelle aus einem Brief des Genannten über eine Gesandtschaft nach Bagdad in den Jahren 905—8 n. Chr.; dazu S. 245—8 Übersetzung der einschlägigen Stellen aus A. A. Vasiljev, Vizantija i Arabij 1902). — 249—64 P. Vannutelli, De Evangeliorum origine (geht aus von der These, daß die synoptischen Evangelien im wesentlichen Übersetzungen der gleichen hebräischen Vorlage seien; Liste von Stellen, die sich als erweiterte oder abweichende Wiedergabe eines anderwärts einfach übersetzten Wortlautes auffassen lassen, mit reichem Parallelenmaterial aus den griechischen Übersetzungen des AT.). — 265—80 E. Cerulli, Una raccolta amarica di canti funebri (eine 1910 in Addis Abeba von Ḫerūy Walda Sellāsē veröffentlichte Sammlung von 48 Strophen je mit kurzer Angabe des Anlasses ihrer Entstehung, von denen C. den größten Teil in Text und Übersetzung mit Erklärung der in ihnen vorliegenden Wortspiele wiedergibt). — 281—2 Ders., Di alcune monete raccolte sulla costa somala. — 283 I. Guidi, Il verso su Fahd in RSO IX, 375. — 284—92 G. L. Della Vida, La sottoscrizione araba di Riccardo di Lucera (unter einer Urkunde vom Jahre 1284; Facsimile, Lesung und Erklärung, mit dem Ergebnis, daß es sich tatsächlich um die Unterschrift des als Richardus Miles bekannten Araberführers handelt, was von Egidi verneint worden war). — 293—314 G. Furlani, Leggi assire, art. 15, e leggi hittite, artt. 197—8 (*a-i-la* phonetische Schreibung von *amila* mit versehentlich ausgelassenem *-mi-*; Art. 197 der hetitischen Gesetze in seinem ersten Teil identisch mit den — mit Koschaker — anzusetzenden Grundformen von Artt. 12. 14 der assyrischen Gesetze, und ebenso in seinem zweiten Teil mit Art. 15; *idukkušunu* Sing., ebenso wie das bisher fälschlich als Plur. übersetzte *inaquru*). — 315—20 Ders., Il manoscritto siriaco 9 dell' India Office (Sammelhandschrift, einzige syrische Handschrift dieser Bibliothek). — *W. Wreszinski, Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte Lief. 1—14 (G. Farina). *König Echnaton in El-Amarna, 16 Bilder v. C. Siemens, Text v. G. Auer 1923 (Ders.). 322—7 *H. Sottas, E. Drioton, Introduction a l'étude des hiéroglyphes 1922 (Ders.). 327—32 *F. X. Steinmetzer, Die babylonischen Kudurru als Urkunden untersucht 1922 (G. Furlani). *H. Zimmern, Hethitische Gesetze übs. 1922 (Ders.). *A. Deimel, Die Inschriften von Fara I 1922 (Ders.). *Orientalia I num. 7 1923 (Ders.). *P. Koschaker, A. Ungnad, Hammurabi's Gesetz VI 1923 (Ders.). *F. Hrozny, Code hittite 1922 (Ders.). 345—9 *J. Lewy, Studien zu den altassyrischen Texten aus Kappadokien 1922 (Ders.). 349—55 *F. Stummer, Sumerisch-akkadische Parallelen zum Aufbau alttestamentlicher Psalmen 1922 (Ders.). 355—60 *E. F. Weidner, Politische Dokumente aus Kleinasien 1923 (Ders.). *Missale iuxta ritum Ecclesiae Apostolicae Antiochenae, in Seminario Scarfensi de Monte Libano 1923 (I. Guidi). *A. Moberg, Le livre des splendeurs, la grande grammaire de Barhebraeus, texte syriaque 1922 (Ders.). *W. H. Worrel, The Coptic manuscripts in the Freer collection 1923 (Ders.). 365—9 *E. A. W. Budge, Baralam and Yewāsef, Ethiopic version 1923 (C. Conti Rossini). *Vāsavadattā, being a translation of an anonymous Sanskrit drama, Svapnavāsavadattā, by V. S. Sukhtankar 1923 (F. Belloni-Filippi). *E. Lüders, Buddhistische Märchen 1921 (Ders.). *J. Deny, Grammaire de la langue turque 1921 (L. Bonelli). — 375—6 C. A. N(allino), Nachruf auf R. Basset. G. B.

Rivista Trimestrale di Studi Filosofici e Religiosi IV:
210—8 *A. Baumstark, Geschichte der syrischen Literatur 1922 (G. Furlani). — 257—87 G. Furlani, Tre discorsi metrici d'Isacco d'Antiochia sulla fede, I (Übersetzung von Bickell Nr. 2 = Bedjan Nr. 63, Bickell 1 = Bedjan 62 und Bickell 6 = Bedjan 59). — 345—50 *Ch. Fichtner-Jeremias, Der Schicksalsglaube bei den Babyloniern 1922 (G. Furlani). — 351—7 *E. Westermarck, The Moorish conception of holiness (baraka) 1916 (Ders.). — 486—99 *H. Leisegang, Pneuma hagion 1922 (Ders.). G. B.

Saat auf Hoffnung 62:
2 F. Spemann, Ausblicke (aus „Jerusalem, Wittenberg und Rom"). — Die Einweihung der Universität Jerusalem. — A. Jonsen, Festtage in Jerusalem. — R. Gjessing, Gustaf Dalman.

Zeitschr. f. math. u. naturw. Unterricht LVI 1925:
129—137 H. Wieleitner, Zur ägyptischen Mathematik (zur neuen Ausg. des Pap. Rhind von Peet, sehr ausführlich und instruktiv).

Zeitsch. f. Missionskunde u. Religionswiss. 40:
7 H. Rust, Wesen und Arten der Mystik. — *B. Russel, China und das Problem des fernen Ostens (Witte). — *M. Schmidt, Völkerkunde (Devaranne).

Zur Besprechung eingelaufen.

(* schon zur Besprechung vergeben.)

Erfolgt auf die Einforderung von Rezensionsexemplaren innerhalb 14 Tagen keine Antwort an den einfordernden Herrn Mitarbeiter, so gilt das als Absage.

Aiyar, L. V. R.: A brief Account of Malayalam Phonetics.
Annuario delle Colonie Italiane 1926.
Archer, J. C.: Mystical Elements in Mohammed.
Aufhauser, J. B.: Antike Jesus-Zeugnisse. 2. verm. u. verb. Aufl.
Bell, E.: Prehellenic Architecture in the Aegean.
*Bezold, C.: Ninive und Babylon. 4. Aufl. bearb. v. C. Frank.
*Chisda-Goldberg, L.: Der Osirisname „Roi". Ein Osirisname in der Bibel.
Deniker, G.: Le Mécanisme Phonologique du Parler de Pékin. Précédé le deux Notes sur les Alphabets et sur les Méthodes phonologiques.
*Dutt, N.: Early History of the Spread of Buddhism and the Buddhist Schools. With a Foreword by N. Law.
Feldmann, F.: Das Buch der Weisheit übersetzt und erklärt. Mit erzbischöfl. Druckerlaubnis. (Die Heilige Schrift des Alten Testaments übers. und erklärt.)
*Frazer, Sir J. G.: Folk-Lore in the Old Testament. Studies in comparative Religion, Legend and Law. Abridged Edition.
Gabirol, S. ibn: Choice of Pearls. Translated from the Hebrew. With Introduction and Annotations by the Rev. A. Cohen.
Gairdner, W. H. T.: The Phonetics of Arabic. A Phonetic Inquiry and Practical Manuel for the Pronunciation of Classical Arabic and one Colloquial (the Egyptian).
Ganzfried, Sch.: Kizzur Schulchan Aruch. Mit Punktation verseh. Ins Deutsche übertr. v. S. Bamberger. Lief. 1.
*Götze, A.: Ausgewählte hethitische Texte historischen und juristischen Inhalts transkribiert.
Harnack, A. von: Die Briefsammlung des Apostels Paulus und die anderen vorkonstantinischen christlichen Briefsammlungen. Sechs Vorlesungen aus der altchristlichen Literaturgeschichte.
Herford, R. T.: Pirkē Aboth. The Tractate „Fathers" from the Mishnah, commonly called „Sayings of the Fathers". Edited with Introduction, Translation and Commentary. Published under the Auspices of the Alexander Kohut Memorial Foundation.
Hombert, M.: La Papyrologie grecque. Leçon d'ouverture faite au Doctorat en Philologie classique le 27 octobre 1925. Extrait de la Revue de l'Université de Bruxelles No. 2.
*Howardy, G.: Fra Faraos Land. De vidunderlige Opdagelser og udgravninger i Ägypten. Gennemset af Vald. Schmidt.
*Jacoby, F.: Die Fragmente der griechischen Historiker. (F. Gr. Hist) II. Teil. Zeitgeschichte A. Universalgeschichte u. Hellenika. C. Kommentar zu Nr. 64-105.
Kampffmeyer, G.: Damaskus. Dokumente zum Kampf der Araber um ihre Unabhängigkeit. Vorabdruck aus „Welt des Islam".
Kolbe, W.: Beiträge zur syrischen u. jüdischen Geschichte. Kritische Untersuchungen zur Seleukidenliste und zu den beiden ersten Makkabäerbüchern.
Kulenkampff, W. D.: Die Weisheiten des Omar Khajjam. Nach der englischen Übersetzung von Fitzgerald ins Deutsche übertragen.
*Kurth, J.: Die Geschichte des japanischen Holzschnitts. I. Bd. Einleitung. Von den Anfängen bis Harunobu.
De Lacy O'Leary: Colloquial Arabic. With Notes on the vernacular speech of Egypt, Syria and Mesopotamia and an appendix on the Local Characteristics of Algerian Dialect.
Lange, H. O.: Das Weisheitsbuch des Amenemope aus dem Papyrus 10, 474 des British Museum hrsg. und erklärt.
*Leander, P.: ZweiSachverständige für hebräische Sprachwissenschaft. Eine kleine Erwiderung.
Macalister, R. A. S.: A Century of Excavation in Palestine.
Malinowski, B.: Forschungen in einer mutterrechtlichen Gemeinschaft. (Auf den Trobriand-Inseln, östlich von Neu-Guinea, Südsee.) Aufsatz enthalten i. d. Ztschr. f. Völkerpsychologie und Soziologie.
Masse, L.: Kim, Yen, Kièou. Roman. Traduit de l'annamite.
Mekilta, Sefer. Nidpas be-'ir Qostantina rabati šenat ha-Elohim 5 (275) (1515) 'al jad ha-Meḥoqeq ge'ir ha-Meḥoqqim Astruq de Mulon. (Hebr.)
Midraš ha-mekilta. Nidpas be-bet Dani'el Bomberge bi-šenat (5) 305 (1545) li-jesirah po Winiṣiah. (Hebr.)
Mittwoch, E.: Die traditionelle Aussprache des Äthiopischen. (Abessinische Studien, hrsg. v. E. Mittwoch 1.)
*Newman, L. I.: Jewish Influence on Christian Reform Movements. (Columbia Univ. Oriental Series Vol. XXIII.)
Nuoffer, O.: Afrikanische Plastik in der Gestaltung von Mutter und Kind.
Petrie, Fl.: Tombs of the Courtiers and Oxyrhynkhos. With Chapters by Alan Gardiner, Hilda Petrie and M. A. Murray.
Reichart, Frs. A. u. M. Küsters: Elementary Kiswaheli Grammar or Introduction into the East African Negro Language and Life.
— Key to the Elementary Kiswaheli Grammar. Method Gaspey-Otto-Sauer for the study of modern languages.
Reinhardt, K.: Kosmos und Sympathie. Neue Untersuchungen über Poseidonios.
*Renou, L.: La valeur du parfait dans les hymnes védiques.
Rodenwaldt, G.: Der Sarkophag Caffarelli. 83. Winckelmannsprogramm der Archäol. Gesellschaft zu Berlin.
Schmidt, W. u. W. Koppers: Völker und Kulturen. I. Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker.
Schwartz, E.: Aus den Akten des Concils von Chalkedon. Abhandl. d. Bayr. Akad. d. Wiss., Philosph.-philolog. u. histor. Klasse. XXXII, 2.
Serres, J.: La Politique Turque en Afrique du Nord sous la Monarchie de Juillet.
Sethe, K.: Die Vokalisation des Ägyptischen. Sonderabdr. a. d. Ztschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft.
Shepard, A. M. C.: Sea Power in Ancient History. The Story of the Navies of Classic Greece and Rome. With a Foreword by W. A. Moffet.
Sifra, Sefer. Nidpas be-bet Dani'el Bomberge bi-šenat (5) 305 (1545) li-jesirah po Winiṣiah. (Hebr.)
Sifrē, Sèfer. Nidpas be-bet Dani'el Bomberge bi-šenat (5) 306 (1546) be-Winiṣiah. (Hebr.)
Spittel, R. L.: Wild Ceylon. Describing in particular the lives of the present day Veddas.
*Steindorff, G.: Die Blütezeit des Pharaonenreichs.
*Tavernier, J.-B.: Travels in India. Translated from the original French Edition of 1676 with a biographical sketch of the Author, Notes, Appendices etc. by V. Ball. Second Edition ed. by W. Crooke. In two volumes.
*Thompson, R. C.: Proceedings of the Royal Society of Medicine. Section of the History of Medicine. Hrsg. J. D. Rolleston.
Vatter, E.: Religiöse Plastik der Naturvölker.
Wachtsmuth, F.: Der Backsteinbau, seine Entwicklungsgänge u. Einzelbildungen im Morgen- u. Abendland.
Wilhelm, R.: Kung-Tse. Leben und Werk.

Mit einer Beilage des Verlages Ferdinand Schönigh, Paderborn.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig, Blumengasse 2. — Druck von Max Schmersow, Kirchhain N.-L.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr., Julchental 1.

Aus dem hethitischen Schrifttum

Übersetzungen von Keilschrifttexten aus dem Archiv von Boghazköi

von **Dr. Johannes Friedrich**

Privatdozent an der Universität Leipzig

1. Heft: **Historische Texte, Staatsverträge, königliche Erlasse, Briefe, Gesetze, wirtschaftliche Texte.**
2. Heft: **Religiöse Texte.**

Der Alte Orient Band 24, Heft 3 u. 25, Heft 2.

Das heth. Schrifttum bringt uns Kunde von der ersten indogermanischen Großmacht der Weltgeschichte, dem Reiche der Hethiter im Kleinasien des 2. vorchristlichen Jahrtausends und verbreitet ungeahntes Licht über Geschichte, Kultur und Religion des alten Vorderasien. — Das erste Heft der vorliegenden Arbeit läßt einen Blick tun in die Geschichte, die Gesetzgebung und Wirtschaft der Hethiter, während das kürzlich ausgegebene zweite Heft Proben aus den verschiedenen Gattungen des religiösen Schrifttums bietet. Mit dieser ersten Auswahl wird die für die Religionsgeschichte des alten Vorderasien so wichtige hethitische Religion erstmalig weiteren Kreisen zugänglich gemacht, während ihre Kenntnis bisher auf den engsten Kreis der Fachgelehrten beschränkt war.

Preis eines jeden Heftes M. 1.20.

Das babylonische Neujahrsfest

Von

D. Dr. Heinrich Zimmern

Professor an der Universität Leipzig

Der Alte Orient Band 25, Heft 3.

Das Heft bietet in weiterer Ausgestaltung eines auf der Jahresversammlung der Vorderasiat.-Aegyt. Gesellschaft im Januar 1925 gehaltenen Vortrages des Verf. über das gleiche Thema eine übersichtliche Zusammenfassung der bis jetzt vorliegenden inschriftlichen Angaben über dieses wichtigste Hauptfest der Babylonier. Dabei sind insbesondere auch die erst neuerdings vollständiger bekannt gewordenen Festrituale für diese Tage eingehend berücksichtigt und mehrere der dabei zur Verwendung gekommenen Festhymnen im Wortlaut mitgeteilt. Eine Anzahl von Abbildungen tragen dazu bei, die Örtlichkeiten, an denen sich das babylonische Neujahrsfest abspielte, zu veranschaulichen.

Preis M. 1.20.

Vom gleichen Verfasser erschien früher:

Hethitische Gesetze.

Unter Mitwirkung von **Johannes Friedrich** übersetzt.

38 Seiten. (*Der Alte Orient 23, 2*). M. —.75.

J. C. HINRICHS'sche BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

In Kürze erscheint:

Die archäologischen Ergebnisse des vorgeschichtlichen Gräberfeldes von Abusir el-Meleq.

Nach den Aufzeichnungen **Georg Möllers** bearbeitet

von **Dr. Alexander Scharff**

Kustos bei den Staatl. Museen Berlin

49. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft.

In den Jahren 1905 und 1906 hat der 1921 verstorbene Professor Georg Möller einen großen vorgeschichtlichen Friedhof in Ägypten ausgegraben, von dem bis jetzt nur die anthropologischen Ergebnisse als 27. Band der Veröffentlichungen der Deutschen Orient-Gesellschaft bekannt gemacht worden sind. Nach den Tagebüchern, Fundlisten und sonstigen Aufzeichnungen Prof. Möllers hat Dr. Scharff jetzt das gesamte archäologische Material durchgearbeitet und legt es in dem vorliegenden Werke dar. Der Herausgeber gibt aber nicht nur eine Materialsammlung, sondern sucht in dem zusammenfassenden Abschnitt ein Gesamtbild der vorgeschichtlichen ägyptischen Kultur zu zeichnen unter Berücksichtigung möglichst sämtlicher vorgeschichtl. Grabungen in Ägypten. Das von zahlreichen Tafeln begleitete Werk wird also nicht nur für den Ägyptologen, sondern auch für den Prähistoriker und Kulturhistoriker von großem Werte sein. Auch sei auf die in einem besonderen Abschnitt behandelten Gräber der Hyksoszeit hingewiesen, die wichtiges neues Material für diese so denkmalsarme, dunkle Periode bringen.

Etwa 180 Seiten m. 26 Abb. im Text u. 80 Taf. 4°.

Preis etwa M. 160 —; gebunden etwa M. 170 —.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG / LEIPZIG

In Kürze erscheint:

DIE INNENSTADT VON BABYLON (MERKES)

VON

DR. OSCAR REUTHER

Professor an der Technischen Hochschule in Dresden

47. Wissenschaftliche Veröffentlichung der Deutschen Orient-Gesellschaft

Das Werk gibt den ausführlichen Bericht über die Ausgrabungen auf dem von den umwohnenden Arabern „Merkes" benannten Teil des Ruinenfeldes von Babylon, der ein Stück der Wohnstadt umfaßt. Die Grabungen haben hier in ältere Schichten geführt, als sie sonst in Babylon erreichbar waren und einen Einblick in die Stadt der Chammurabi-Zeit und der nachfolgenden Perioden eröffnet. Hauptsächlich ist es aber das Babylon Nebukadnezars, das mit zahlreichen Wohnhäusern, einem Tempel und einem großen Teil des Straßennetzes ans Licht gekommen ist und ein klares Bild der Stadt des 6. Jahrhunderts und überhaupt eines babylonischen Stadtgefüges in einer Vollständigkeit vor Augen führt, wie es bisher noch bei keiner Grabung auf baylonischem Boden gewonnen werden konnte. Der zweite Teil des Werkes behandelt die Gräber, die in den Ruinen der Häuser gefunden wurden. Zum ersten Male werden die Bestattungsformen in ihrem Wandel durch nahezu zwei Jahrtausende in lückenloser Aufeinanderfolge vorgeführt. Die merkwürdige Vielseitigkeit der Totenbräuche, die an anderen Ruinenstätten des Zweistromlandes beobachtet worden ist und vielleicht mit dem Wechsel in der Zusammensetzung der Bevölkerung zusammenhängt, hat sich auch für Babylon selbst bestätigt.

Mit 120 Abbildungen im Text und 95 Tafeln

Zwei Bände. IV, 265 Seiten Text. 4°.

Preis broschiert etwa M. 190 —; gebunden etwa M. 200 —.

Vollständiges Verzeichnis der Veröffentlichungen der D.O.-G. kostenfrei.

VERLAG DER J. C. HINRICHS'schen BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Buchdruckerei für fremde Sprachen Max Schmersow, Kirchhain N.-L.